196.

Anſchauung, wo ſie fehlt, mag etwa Geiſt erſetzen?
Bei Geiſtes Mangel wird Anſchauung nie dich letzen.
Doch nur wo Geiſt ſich hält zuſammen mit Anſchauung,
Entſteht vor dir die Welt in glänzender Erbauung.

197.

Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wiſſen;
Nun weiß ich etwas, und der Wahn iſt mir entriſſen.
Konnt' ich um ſolchen Preis nicht ſparen meinen Fleiß?
Das Wiſſen all weiß nichts und nur der Glaube weiß.

198.

Wenn du Vertrauen haſt, gereicht es dir zum Heile,
Und ſicher gehſt du, wie der Tänzer auf dem Seile;
Und ſicherer, weil du was Beſſeres begannſt,
Wobei mit beſſerm Recht du Gott vertrauen kannſt.

199.

Such' alles, was du machſt, aufs beſte nur zu machen;
Was aber, fragſt du, iſt die beſte Art der Sachen?
Iſt etwas gut genug, ſo laß es fein dabei,
Und frage nicht, ob es noch beſſer möglich ſei.

200.

Der Menſch ſoll alles, nur ſich ſelber nicht, aufgeben;
Die Menſchheit iſt das Selbſt, das ſoll im Menſchen leben.
Aufgeben ſollſt du nur das Selbſt, das du nicht biſt,
Nicht jenes, das in dir die Menſchheit ſelber iſt.

201.

Leichtgläubigkeit iſt nicht nur Mangel an Verſtand,
Auch von Einbildungskraft iſt ſie ein Unterpfand.
Wer wenig faßt, wird ſchnell Unfaßliches verneinen;
Wer viel ſich denken kann, dem wird viel möglich ſcheinen.

202.

Nicht von Unwiſſenheit genügt es frei zu ſein;
Wer ſelbſt ſich hat befreit, will andre auch befrein.
Durch Mitbewußtſein ſoll ſich dein Bewußtſein mehren;
Darum, was du gelernt, wirſt du alsbald auch lehren.

203.

Nun ward es dir, wonach du jahrlang dich gegrämt;
Es ward dir, und du biſt mehr als erfreut, beſchämt;
Beſchämt, zu ſehn, wie du ſo kindiſch haſt verlangt
Nach etwas, das nun iſt ſo nichts, da du's erlangt.

204.

Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.
Und was er dir verſagt, das war dir nicht zum Heil;
Einſt wirſt du's einſehn ganz, und ſiehſt es ſchon zum Teil.

205.

Was Menſchen Vorſicht heißt, iſt ſchlecht von Menſchen denken;
Nie woll', o Vorſicht, mir die ſchlechte Vorſicht ſchenken!
Die Vorſicht blickt herab, da ſchau zu ihr empor!
Vorſichtig ohne ſie biſt du ein blöder Thor.

206.

Was feindlich iſt der Welt, das magſt du feindlich haſſen;
Was aber feindlich dir nur iſt, ertrag' gelaſſen.
Das iſt das Gegenteil von dem, was viele thun,
Die ihres mit dem Heil der Welt verwechſeln nun.

207.

Ich weiß wohl einiges und weiß es ganz gewiß,
Doch niemand glaubt es mir, es iſt ein Aergernis.
Beweiſen kann ich's nicht, mir hat ſich's nur gewieſen,
Vielleicht nach meiner Zeit wird es einmal bewieſen.

208.

Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,
Zuneigung herzliche, die ſich dir nicht zu zeigen
Braucht, um erkannt zu ſein, weil du verſtehſt ihr Schweigen.

209.

Such' etwas Schönes dir nur immer aus vom Gang
Zu denken der Natur und Weltzuſammenhang,
Was du ausdenken magſt, es iſt ein Traum allein;
Laß wenigſtens den Traum ſinnreich und troſtreich ſein!

210.

Wenn du verachten willst, was andre vor dir dachten,
Wie sollen, was du denkst, die nach dir denken, achten?
Ja, deinem Denken selbst kannst du kein Zutraun schenken,
Wenn du kein Zutraun hast zu andrer Denker Denken.

211.

Die Größenlehre wohl und Verskunst hat gleichläufig
Zeilen und Linien, doch die Natur nicht häufig.
Nicht nur wird ein zu weit getriebnes Gleichnis fehlen,
Mehr fehl gehn noch zu weit geführte Parallelen.

212.

Um Mißverständnisse, ihr Freunde, zu vermeiden,
Verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden.
So weit ihr einig denkt, sucht ganz euch zu verstehn,
Und wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehn.

213.

Der Mensch weiß mehr, als er von selber wissen könnte;
Wo hätt' er dieses her, wenn ihm nicht Gott es gönnte?
Bedenk' einmal nur recht, wie wenig durch Erfahrung
Sich läßt erfahren, und du glaubst an Offenbarung.

214.

Die Selbsthochachtung wird zur Selbstverachtung treiben,
Wie endlich Asche wird vom Feuer übrig bleiben.
Ein Göttliches, o Mensch, mußt du in dir erkennen,
Doch mußt du's nicht dein Selbst, du selbst mußt sein dich nennen.

215.

Die Wesen unter sich sind stets im Widerstreit,
Das Leben, eins in Gott, ist außer ihm entzweit.
In Gott sind wir geeint, und außer ihm geschieden;
Ohn' ihn ist ew'ger Krieg, und durch ihn ew'ger Frieden.

216.

Verzeiht, was ich gefehlt, ich hab' es gut gemeint,
Daß ich euch nichts verhehlt, was meinem Geist erscheint.
Ihr mögt es anders sehn, im eignen Licht erwacht:
Ich freue mich, wenn ihr nur auf die Augen macht.

217.

Sie ſagen, werter Freund, du ſeiſt ein großer Heuchler;
Das weiß ich nicht, doch das: du biſt ein loſer Schmeichler.
Wie weit nun Heuchler ſich und Schmeichler unterſcheiden?
Zuſammen reimen doch, wenn unrein auch, die beiden.

218.

Befreie deinen Geiſt! Dies iſt dein höchſter Hort,
Doch wenn du ihn befreiſt, denk an des Meiſters Wort,
Dies Wort: Verderblich iſt, was deinen Geiſt befreit,
Und nicht zu gleicher Friſt Selbſtherrſchaft dir verleiht.

219.

Der alte Meiſter ſpricht: Die Schwäch' iſt zu bedauern
Der Menſchen, die der Welt Vergänglichkeit betrauern.
Sind wir doch dazu da, mit Kraft begabt hinlänglich,
Um das Vergängliche zu machen unvergänglich.

220.

Zu guter Nachbarſchaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.
Ein böſer Nachbar ſelbſt mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den böſen ſelbſt ertragen.

221.

Demütigung iſt auch von Demut eine Art;
Du überbieteſt recht Hochfahrt mit Höherfahrt,
Wenn du (nur prüfe dich) nicht ſelbſt dich willſt erheben,
Dem Ueberhobnen willſt heilſame Lehre geben.

222.

Es iſt ein wahres Wort: Wer glaubt, der wird betrogen;
Wer aber keinem glaubt, hat ſich noch mehr entzogen.
Wenn niemand ihn betrügt, wenn niemand ihn beraubt;
Wie elend, wer ſich ſtets beraubt, betrogen glaubt!

223.

Auch in der böſen Zeit iſt Gutes nicht verſchwunden,
Bei dem Verfolgten wird es wenigſtens gefunden.
Die Zeit iſt aber gut, wo herrſchend ſich bezeugt
Das Gute, und verzagt ſich ihm das Böſe beugt.

224.

Nein, nein! weil alles schlimm dir ist bisher ergangen,
Vorm Allerschlimmsten darfst du nur nicht auch noch bangen.
Vielmehr das Schlimmre wird einmal genug nun sein,
Wie auf die Regenzeit folgt endlich Sonnenschein.

225.

Vergeblich alles, was du für die Welt gebildet,
Hat es dich selber nicht geschmeidigt und entwildet.
Erst muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
Dann mag es dich erfreun, die Welt geschmückt zu haben.

226.

Wie unerträglich dir die leeren Tage waren,
Die vollen hast du nun zur Uebergnüg' erfahren.
O nie beklage mehr dich über Tage leer,
Sei froh, wenn wie von Lust, sie sind von Plage leer.

227.

Das Sprichwort auch ist wahr: Wer sitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.
Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
Der ist es, der das kaltgewordne Eisen hämmert.

228.

Nie sicher ist, wer um mit falschen Listen springt,
Daß nicht der Boden gähnt und ihn hinunterschlingt.
Denn überall Verrat muß der Verräter scheuen,
Auftreten mit Vertraun kann nur der Fuß des Treuen.

229.

Laß deinen Arm nicht schlapp am Leibe niederhangen,
Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.
Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausstreckt,
Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

230.

O geh nicht stolz einher auf Erden! denn nicht birst
Der Boden, wo du trittst, wie stark du treten wirst;
Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
Bei Gott und Menschen sind verhaßt des Hochmuts Zeichen.

231.

Wohl iſt's ein ſüß Gefühl, etwas gethan zu haben,
Doch ſchon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;
Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur haſt erfahren,
Was deine Faſern auszuhalten fähig waren.

232.

O weg von deiner Stirn die Gramumdüſterung,
Von deiner Seel' hinweg die Wahnumdüſterung.
Was wölkſt du dich ſo zu? Wo biſt du und wozu?
Du biſt auf rechtem Weg, geh deinem Weg froh zu!

233.

Was du noch nicht erſchwangſt, das kannſt du noch erſchwingen;
Und was du ſchon errangſt, laß dir nie mehr entringen.
Von ſolchem Ehrgeiz, wo ſich läßt ein Schüler treiben,
Der wird der erſte bald geworden ſein und bleiben.

234.

Der Pflanzenkund'ge, der die Pflanzen will erklären,
Weiß doch nicht, wie ein Dorn kann Roſenglut gebären.
Das weiß ein Dichter nur, der ſtille ſein Gemüt
Belauſchet, wenn aus ihm ein neues Lied erblüht.

235.

Ein Drittel biſt du ſelbſt, ein Drittel iſt die Welt,
Das dritte Drittel iſt die Liebe, die euch hält.
Du bleibſt der Welt, ſie bleibt dir ohne Lieb' ein Bruch,
Den ohne Lieb' ausgleicht kein rechnender Verſuch.

236.

Du ſageſt: Falſch war dein Orakel, wie es pflegt.
Sag' das nicht, ſondern ſag: Falſch hab' ich's ausgelegt.
Stets deutlich iſt, doch ſtets vieldeutig Prophezeiung,
Und immer ſchützt ſich ſelbſt die Weihe vor Entweihung.

237.

Der iſt ein ſchlechter Herr, wie glänzend auch er thront,
Der beſſer müßigem als fleiß'gem Diener lohnt;
Der, wie die Sonne, ſticht den, der im Feld arbeitet,
Und freundlich ſcheinet dem, der ſich im Schatten breitet.

238.

Wenn du mich fragst: Auf wen darf ich in Treuen baun?
Ich sage dir: Auf die, die selber andern traun.
Und fragst du aber, wem zu traun dir nicht gebührt?
Nur dem nicht, der im Mund stets Treu und Glauben führt.

239.

Ich sprach: „Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne;"
Und daß ich recht es sprach, werd' ich mit Freuden inne.
Ich freu' mich, daß mich nicht die Nüchternen verstehn,
Und nur die Trunknen sich mit mir im Reigen drehn.

240.

Die heil'ge Lampe brennt in deines Busens Räumen,
Sie ist dir angesteckt zum Wachen, nicht zum Träumen.
Zum Wachen überm Buch, zum Wachen im Gesang,
Zum Wachen selbst im Traum, in sel'gen Glücks Umfang.

241.

Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für alle,
Befragt verschiedene, wie jedem es gefalle.
Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Ist er, wenn es gefällt verschiedenen verschieden.

242.

Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung,
Kommt sicher schnell und weit, und hält das Maß im Schwung,
Wenn so der Geist dich treibt, daß er dir niemals raube
Besinnung, aber nie Besinnen dir erlaube.

243.

Ihr habt euch nun einmal verliebt ins Häßliche,
Und zur Bewunderung braucht ihr das Gräßliche.
Ich aber will mit Gott das Schöne lieb behalten,
Und siegreich seinen Glanz auch noch der Welt entfalten.

244.

Was wirklich satt dich macht, das wirst du niemals satt,
Wie Brot, das immer Reiz für neuen Hunger hat.
Dagegen die Gewürz' und alle leckern Sachen,
Die wirst du satt so bald, weil sie nie satt dich machen.

245.

O Mücke, die du lebst und stirbst im Sonnenstrahl,
Heb' höher deinen Tanz! die Sonne schwand vom Thal.
Sie scheint noch in der Höh'; hinauf! ihr Licht zu trinken,
Dann in dein nächt'ges Grab, betautes Gras, zu sinken.

246.

Wenn etwas scheinet mehr als einen Grund zu haben,
So denke nur, du hast noch recht nicht nachgegraben.
Wenn du recht auf den Grund nachgrubest, wird dir kund:
Nicht viele Gründe sind's, es ist ein einz'ger Grund.

247.

Viel lieber ist das Dach der Hütte, das bemooste,
Und dran das Gärtchen mir, das kleine doch beroste,
Als ein Palast, von Gold und Silber eingelegt,
Und Machtbesitz, von Furcht und Sorgen eingehegt.

248.

Den Schmelz der Wiesen tränkt das Wasserrad nicht nur,
Es ist auch, fern gesehn, ein reger Schmuck der Flur.
Doch wenn du näher kömmst, hörst du es traurig stöhnen:
So schwer ist Nützliches vereinigen dem Schönen.

249.

Ich wollte, wär' ich reich, viel lieber als den Streit
Um nichts wan nicht'ges Gut zu hören weit und breit,
Mein eignes geben hin und sagen: Nehmt und teilt!
Doch würde so der Streit gemehrt nur, nicht geheilt.

250.

Nicht hemme du im Gang die sinnlichen Genüsse,
Die Leibeshaushalt braucht als Zuflüss' und Abflüsse.
Der Schaffner schaffe nur im Kreis, der ihm gehört,
Damit die Herrin herrsch' im Innern ungestört.

251.

Die meisten Vögel baun für sich allein kein Nest,
Für ihre Jungen nur baun sie's bequem und fest.
So viele Menschen auch, sie würden ihre Kraft
Nicht nutzen, thäten sie's nicht für Nachkommenschaft.

252.

Schenk' in dein Glas nicht mehr, als auf einmal zu trinken!
Geſtandnes ſtehet ab und wird im Preiſe ſinken.
Kein andrer wird von dir die Neige trinken wollen;
Laßt jeden trinken und trink' immer ſelbſt vom vollen!

253.

Will deine Heiterkeit trüben ein Tag, ein trüber,
So denk: Am Abend iſt der ganze Tag vorüber.
Und wenn ſo trüb iſt auch dein Leben, denk, es ſei
Ein Tag, ein längerer, und doch ſo bald vorbei.

254.

Vorgeſtern Hoffnungen, in Knoſpen eingeſchloſſen;
Und geſtern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergoſſen;
Am Boden liegen welk die Roſenblätter heut:
Das iſt dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

255.

Im trocknen Sommer bringt der Weſtwind keinen Regen,
Im naſſen regnet ſelbſt der trockne Oſt; weswegen?
Des Jahres Schickſal ſteht auf trocken oder feucht,
Dagegen hilft nun nichts, was einer kämpft und keucht.

256.

Zwar geben kann nur, wer empfangen hat die Gaben,
Und um zu lehren, muß man erſt gelernet haben.
Doch wer ein Licht mitteilt, wie es ihm aufgegangen,
Wird würdig ſelbſt dadurch zu Lichterm zu gelangen.

257.

So wie dein Auge ſchaut mit Luſt das grüne Laub,
Doch weh thut, wenn darein gefallen iſt der Staub;
So mögeſt du die Welt mit klarem Sinn genießen,
Doch vor Beſleckungen des Staubs dein Herz verſchließen.

258.

Zur Hülle diene dir das Kleid, wohl auch zum Schmucke,
Nie zur Behinderung der Glieder, noch zum Drucke.
So nütze dir zum Schutz das Wiſſen, auch zum Putz;
Nur Wiſſen, das den Geiſt beſchweret, iſt nichts nutz.

259.

Wie legſt du ſo vergnügt zur Ruh' dich abends nieder,
In Hoffnung aufzuſtehn verjüngt am Morgen wieder.
So kannſt du auch vergnügt im Grab zur Ruhe gehn,
In Hoffnung auch verjüngt am Morgen aufzuſtehn.

260.

Wohl würde ſich ein Mann in ſeine Lage finden,
Wenn den Begriff von ſich er nie ſich ließ' entſchwinden.
Darum zufrieden iſt er nie mit ſeiner Lage,
Weil er ſich anders fühlt an jedem andern Tage.

261.

Wohl lebt des Mannes Geiſt im großen Allgemeinen,
Doch leben will auch ſein Gemüt im eignen Kleinen.
Wohl will er für die Welt des Schön' und Guten warten,
Doch es auch blühen ſehn in ſeinem Haus und Garten.

262.

Von allem, was ein Mann an Gut der Welt gewann,
Hat er nur ſo viel ſelbſt, als er genießen kann.
Das andre hat er nicht, das er nur wird verſchließen;
Doch wem er's gibt, mit dem wird er auch das genießen.

263.

Was dir mißlang, wirf weg, wenn du ein Meiſter biſt;
Und wenn dich's reut, ſo laß es gut ſein, wie es iſt.
Nur müh' dich nicht umſonſt, es beſſernd umzuſchaffen;
Denn während hier du fugſt, wird es dort wieder klaffen.

264.

So lang haſt du geſäumt an manchem guten Tage
Das Werk zu thun, und nun führſt du am ſchlechten Klage.
So lange gab dir Friſt der Himmel es zu thun,
Da haſt du ruhn gewollt, nun heut heißt er dich ruhn.

265.

Die Eigenheit, die dir am Fremden oft gereicht
Zum Aergerniſſe, freut am Freunde dich vielleicht.
Drum ſuche Freunde nur aus Fremden zu gewinnen,
Damit die Aergerniſſ' in Freuden dir zerrinnen.

266.

Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
Weil, wo Begrenzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.
Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegensatz,
Anweisend unter viel Gelobten deinen Platz.

267.

Wer hier ein Uebel thut, der thut es sich allein,
Denn für das Ganze kann es nur ein Gutes sein.
Und nicht fürs Ganze nur ist es notwendig gut,
Für den auch, dem's geschieht, nur nicht für den, der's thut.

268.

Kein Irrtum, hinter dem nicht eine Wahrheit steht,
Kein Schatten, der nicht aus von einem Lichte geht.
Und wie der Schatten selbst dich wird zum Lichte leiten,
So auf des Irrtums Spur magst du zur Wahrheit schreiten.

269.

Das Rechte hast du wohl, das fühlest du, gethan,
Warum doch hast du nicht die rechte Lust daran?
Entweder weil du's nicht aus rechter Grundabsicht
Gethan hast, oder doch auf rechte Weise nicht.

270.

Bequeme dich der Welt, so wirst du angenehm
Der Welt sein, und dir selbst wird's in der Welt bequem.
Nur nicht bequeme dich bis zum dir Unbequemen,
Am allerwenigsten zum Gottunangenehmen.

271.

Wo Gutes, das zu thun, als Gutes dar sich stellt,
Da thut es jeder leicht, dem so ins Aug' es fällt.
Wo aber Gutes sich zeigt unter falschem Schein,
Erkennt als Gutes es und thut's der Weis' allein.

272.

Wer gegen seine Zeit ankämpfet, hat verloren
Die Müh', gewonnen nur den Namen eines Thoren.
Doch zur Entschädigung die Folgezeit mag preisen
Den zeitlich Thörichten vielleicht als ewig Weisen.

273.

Wer ſtrebte nach dem Ziel, wenn er ſo fern es ſähe,
Wie's wirklich iſt? der Wunſch ſieht alles in der Nähe.
Und wenn du näher rückſt, und merkſt den Augentrug,
Treibt weiter dich der Trieb, der einmal iſt im Zug.

274.

Sich ſtärker fühlt der Menſch in Ungemachabwehrung,
Als in unthätigen Genuſſes Selbſtverzehrung.
Darum hat Gott dir nicht verliehen reines Gut,
Damit du fühlſt im Kampf mit Uebeln deinen Mut.

275.

Reichtums Vermehrung kann die Armut nicht vermindern,
Solang das Recht nicht wird ungleiche Teilung hindern.
In einem Land, wo reich die Reichen ſind allein,
Werden die Armen nur um deſto ärmer ſein.

276.

Die Eiſenbahnenzeit, die Proſazeit von Eiſen,
Vergolden hier und dort die Thoren und die Weiſen.
W-s iſt geholfen mit dem äußerlichen Glaſt?
Verwandle ſie in Gold, wenn die Tinktur du haſt!

277.

„Was haſt du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?"
Gar kein', als daß daheim noch alles iſt beim alten.
Und weiter wünſch' ich nichts, als daß dort alles bleibe
Beim alten, außer dem, was Neues heim ich ſchreibe.

278.

So ſang ein Wandersmann im baumloſen Gefild,
Gelagert unter'm Stamm von einem Gottesbild:
Wo nichts mir Obdach gibt, gibſt Obdach du und Schatten;
Erquickteſt du mich nicht, müßt' ich im Brand ermatten.

279.

Vergißmeinnicht, du blühſt an fremden Baches Bord,
Und flüſterſt mir auch hier: Vergißmeinnicht! dein Wort.
Sag' an, Vergißmeinnicht, durch deinen Mund wer ſpricht?
Die Liebe, die nie dein vergißt, vergiß ihr nicht!

280.

Des Berges Haupt ist kahl, doch fruchtbar ist sein Fuß;
Der Bach war oben schmal, breit unten ist der Fluß.
Des tröste dich, wenn du dich senken mußt, statt heben;
Je mehr es abwärts geht, je reicher wird das Leben.

281.

Ich sah am Abende des Mondes wachsend Horn,
Der, seit ich wanderte, sich hatte neu geborn;
Und sprach: Die Sonne hat mir manchen Tag gelacht,
Nun tröstet auch der Mond den Wandrer in der Nacht.

282.

Wenn immer Aussicht wär' auf malerische Höhn,
Sähst du, o Wandrer, nie die Blum' am Wege schön.
Wo Großes vor dir steht, da mußt du es betrachten;
Und wo das Große fehlt, lernst du auf Kleines achten.

283.

Hold ist nur die Natur, wo sie die Huld bezwang,
Wo sie der Menschengeist mit Liebeshauch durchdrang.
Hier aber seh' ich sie noch unbezwungen frei,
Und fühle, daß sie so nicht meine Freundin sei.

284.

Wo nicht als Ackersmann, Fischer oder Jäger
Der Mensch sich nähren kann, wird er der Künste Pfleger.
Er drechselt, bosselt, schnitzt, macht Flöt' und Flötenuhr,
Und reiche Kunst entspringt aus dürftiger Natur.

285.

Die Kunst — das können wir in Kunstgeschichten lesen —
Bescheidnes Handwerk ist sie im Beginn gewesen.
Nun kehrt die Kunst, die sich so vornehm macht und breit,
Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Bescheidenheit.

286.

Ehr' hat ihr Ungemach; oft ziehn muß seinen Hut
Ein Mann, dem jedermann des Grüßens Ehr' anthut.
Ein solcher, wenn er fein will danken allen Grüßen,
Wird einen neuen Hut des Jahrs mehr haben müssen.

287.

Die Reiſ' in fremdes Land iſt dazu gut vor allen,
Daß du kannſt deinen Stand ausziehen nach Gefallen.
Dir, wo du unbekannt im Volksgetümmel ſchwimmſt,
Nimmt niemand übel, was du dir nicht übel nimmſt.

288.

Kein Held, wer durch die Flucht Verſuchungen entgeht;
Ein Held iſt, wer, verſucht, der Lockung widerſteht.
Doch iſt das ein gar ſehr gefährlich Heldentum;
Such' du die Sicherheit, und nicht den Heldenruhm.

289.

Stets unterhaltend iſt die Reiſe für den Mann;
Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menſchen an.
Und wo anziehend nicht der Menſch iſt noch die Gegend,
Gehſt du Geſpräch mit dir und fernen Lieben pflegend.

290.

Erſt freuſt du dich hinaus, dann freuſt du dich zurück;
Nun freue dich zu Haus! die Reiſe, welch ein Glück.
Lang freuteſt du dich vor, und freuſt dich lange nach;
Was thut's, wenn unterwegs einmal die Luſt gebrach?

291.

Die freie Herde ſpringt vorm Hirten läutend her;
Ein einzig Zicklein führt am roten Bändchen er.
Iſt es ſein Liebſtes, das nie ſeinem Band entweicht?
Iſt es das ſtörriſche? Beides zugleich vielleicht.

292.

O Wandrer im Gebirg, hier beides findeſt du,
Des Steins Anſtoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.
Doch laß dich nur den Druck, den Anſtoß dich nicht kümmern,
Und ſchreite wohlgemut hin ob der Welt in Trümmern.

293.

Das Wetter wechſelt, und es wechſeln Menſchenlaunen,
Die Landſchaft wechſelt auch; was iſt da groß zu ſtaunen
O Wanderer, wenn du biſt dreifach launenhaft,
Nach der Natur, der Reiſ' und deiner Eigenſchaft!

294.

Süß muß es Schwachen sein, des starken Feinds zu spotten,
Wie um die Eule schrein am Tage Krähenrotten.
Die fromme Schwalbe sticht im Flug auf eine Katze,
Lustkreischend, daß umsonst sie streckt nach ihr die Tatze.

295.

An heil'ger Berge Fuß zu wohnen mag erheben,
Auf Andachtflügeln wird der Geist sie überschweben.
Doch ungeheiligte vom Glauben drücken nur,
Und lieber wohn' ich fern davon auf offner Flur.

296.

Die Pflanzen lieb' ich, die im Blühn und Welken gleichen
Den Menschen, aber schön und lieblich sind als Leichen.
Dem Leben widerig ist jede Todesspur,
Und malerisch ein Baum ein abgestorbner nur.

297.

Des Kunstwerks Kunst ist nur fürs Künstlerauge da,
Unsichtbar aber ist sie auch dem Laien nah,
Die so für ihn den Reiz des Gegenstands verstärkt,
Daß er den Zauber auch, ohn' ihn zu kennen, merkt.

298.

Des Menschen Glaube prägt in seinem Thun sich aus,
Formt seine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.
Sein Glaub' ist es, der ihn aufrichtet oder bückt,
Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

299.

Bist du im fremden Land, so mußt du dich bequemen
Der Landesart, doch brauchst du sie nicht anzunehmen.
Und in der Heimat sei einst dieses dein Gewinn:
Trag andrer Sinnesart, und bleib bei deinem Sinn.

300.

Im Sonnenschein mußt du mit dir den Mantel tragen,
Wenn du ihn haben willst, im Regen umzuschlagen.
Vielleicht trägst du ihn mit als unnütz Hindernis;
Doch laß ihn nur zu Haus, so fehlt er dir gewiß.

301.

Du Ueberſchrift am Weg ſagſt: „Hemme deinen Gang,
O Wanderer, und lies!“ Allein du biſt zu lang.
Sei kurz, o Ueberſchrift! ſo bleib' ich gerne ſtehn;
Doch du biſt länger als der Weg, den ich muß gehn.

302.

Hinaus aus dieſer Schluft, aus dieſer Kluft hinaus!
Daraus hinaus verlangt ſelbſt, wer drin iſt zu Haus.
Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
Hinaus aus dieſer Schluft, aus dieſer Kluft hinaus!

303.

Du Bollwerk der Natur, Gebirg von Gott gegründet,
Von jedem Wandrer ſei dein Ruhm der Welt verkündet!
Auch ich hab' angeſtaunt die Schanzen und Baſteien,
Und freue mich, daß ich nun wieder bin im Freien.

304.

Erſt zu erwerben dir ein Wiſſen, ſei befliſſen,
Dann mitzuteilen auch den anderen dein Wiſſen.
Daß ſie nur wiſſen, daß du weißt, iſt Ehre ſchon;
Doch dies, daß du weißt, daß ſie wiſſen, ſei dein Lohn.

305.

Wir haben uns geirrt, und werden noch mehr irren,
Uns hier entwirren nur, um dort uns zu verwirren.
Unglücklich wären wir, wenn eine Täuſchung ſchwände
Von Glück und Luſt, und nicht gleich eine neu' entſtände.

306.

Die eine Hoffnung haſt du kaum zu Grab getragen,
Und andre Knoſp' am Strauch beginnt ſchon auszuſchlagen.
O doppelt teuer iſt die alſo neugeborne,
In der du zwei nun haſt, ſie ſelbſt und die verlorne.

307.

Verderblich iſt es, mit unrechtem Gut zu prunken;
Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderſchrank ein Funken.
Durch Unrecht wird ein Schatz nicht größer, ſondern ſchmaler;
Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

308.

Verſäume kein Gebet, doch das der Morgenröte
Verſäume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.
Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag,
Umſchweben dies Gebet mit gleichem Flügelſchlag.

309.

Du kannſt in deinem Haus, dem nächſten Tempel, beten,
Und brauchſt zum fernſten nicht die Wandrung anzutreten,
Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerſchaft,
Daß deiner Andacht Drang iſt von beſondrer Kraft.

310.

Den durſt'gen Gaumen labt ein Trunk, und nicht den ſatten:
Doch grünem kommt der Tau, nicht dürrem Holz zu ſtatten.
Ohn' Unzulänglichkeit wirſt du kein Heil verlangen,
Doch ohn' Empfänglichkeit kannſt du's auch nicht empfangen.

311.

Wenn du ſähſt andern nach, was du dir ſelbſt nachſieheſt,
Und was du ihnen nicht verzeihſt, dir nie verzieheſt;
Zufrieden würden dann die andern nicht allein
Mit dir, du würdeſt's auch mit dir und ihnen ſein.

312.

Irrtümer derer, die die Welt mit ihrem Wiſſen
Erleuchten, gleichen Mond- und Sonnenfinſterniſſen.
Irrtümer derer, die nur leuchten ihrem Haus —
Was ſchadet es uns hier, geht dort ihr Lichtlein aus?

313.

Was zu beweiſen iſt, iſt auch zu widerlegen,
Drum ſollſt du jegliches Beweiſen niederlegen.
Auf Ueberzeugung ſteh, da ſtehſt du unbeweglich,
Die unbeweislich iſt, darum unwiderleglich.

314.

Die Welt iſt nur, weil du biſt Körper, körperlich;
Der Geiſt geht frei hindurch und nirgend ſtößt er ſich.
Das iſt der Vorſchub, den die Geiſtigkeit dir leiſtet:
Die Welt ſtößt minder dich, je mehr du dich ergeiſtet.

315.

Der Geiſt, der weiß, daß er aus eigner Kraft beſtreiten
Sein Thun ſoll, ſieht ſich doch nach Beihilf' um zuzeiten.
Als Hemmung nimmt er nicht Schickſalsverſtrickungen,
Als Förderung doch an glückliche Schickungen.

316.

Laß uns um Dinge, die wir nicht verſtehn, nicht ſtreiten,
Notwendigkeiten nicht machen aus Möglichkeiten.
Ich denk' es ſo, du ſo; und wie es jeder dachte,
So iſt's für ihn; an ſich wie's iſt, weiß Gott der's machte.

317.

Der Tag geht nicht der Nacht, Nacht geht dem Tag voran,
Als wie der Heilung Weh, als wie der Wahrheit Wahn.
Doch erſt aus ew'gem Tag die Nacht den Urſprung nahm,
Wie Wahn aus Wahrheit, aus Geſundheit Krankheit kam.

318.

Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entſchwingen,
Und der Geſchichten Flur mit einem Sprung entſpringen.
Weißt du, worin Natur ſich und Geſchichte ründen?
Im Gottgefühle nur, das lern' in dir ergründen.

319.

Abſchließen mußt du für dich ſelbſt einmal die Welt,
Deswegen offen bleibt für andre doch das Feld.
Nur blöde Weisheit denkt (du aber ſei geſcheiter):
Weil ich nicht weiter kann, geht's überhaupt nicht weiter.

320.

Philoſophie, wenn ſie an der Religion
Geheimnis rührt, zergeht es oder ſie davon;
Ob es begreiflich werd', ob unbegreiflich ſie,
Ob es zum Mythos, ob ſie zur Mythologie.

321.

Das Wiſſen, wenn es nun will auch den Glauben wiſſen,
Und ſeine Wurzel faßt, hat es ſie ausgeriſſen.
Wenn einem Glauben ſo ſein Leben wird genommen,
So iſt das ein Beweis, es müſſ' ein neuer kommen.

322.

Solang iſt nicht die Zeit auf ihre Höh' gebracht,
Als nicht zuſammentrifft die Einſicht mit der Macht.
Trifft einſt die Macht der Zeit und ihr Begriff zuſammen,
Aus dieſem Bunde wird ein neues Weltteil ſtammen.

323.

Wer zweien Herren muß zugleich ſein unterthan,
Dem geht es ſchief, als wie dem Mond auf ſeiner Bahn;
Der, von der Erde hier, der Sonne dort gezogen,
Beſchreibt am Himmelskreis ſo unſtet ſeinen Bogen.

324.

Der Mond kehrt unverwandt ein gleiches Angeſicht
Der Erde zu, doch ſie ſieht's in verſchiednem Licht.
Daß wechſelnd ab und zu du nehmen ſiehſt die Hellung,
Liegt nicht am Gegenſtand, nur an der Gegenſtellung.

325.

Die Sonn' im Winter iſt uns näher als im Sommer,
Doch macht ſie uns nicht warm, ſie iſt als wie ein Frommer,
Ein Frommer, der fern auf der Kanzel uns erbaut,
Und uns erkältet, wenn man nah' ins Aug' ihm ſchaut.

326.

Nur das, wie klein es ſei, was du in dir erlebeſt,
Iſt wert, daß du dem Nachbar Kunde gebeſt.
Denn nichts wie dieſes iſt der Geiſter Liebesnahrung:
Treu unt'reinander ausgetauſchte Herzerfahrung.

327.

Wo üppig Unkraut wächſt, von niemand angebaut,
Wird ebenſo, wenn du es anbauſt, wachſen Kraut.
Oft hüllt Verwilderung fruchtbarſten Herzensboden,
Wenn dich nur nicht die Müh' verdrießt, ihn anzuroden.

328.

Nicht alles, was du weißt, darfſt allen du vertraun,
Noch minder alle, was du nicht weißt, laſſen ſchaun.
Nur dem Vertrauten darfſt du jeden Schatz dein eigen,
Nur dem Vertrauteſten auch jede Blöße zeigen.

329.

Nicht ſein Anliegen kann man ſtets dem Freunde ſagen,
Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.
Der iſt nicht ſehr ein Freund, dem es nicht wichtig wiegt,
Das zu erfahren, was dem Freund am Herzen liegt.

330.

Du weißt es tauſendmal, ſo Schlechtes auf der Welt
Iſt nicht zu finden, das nicht einem wohlgefällt.
Doch werden ſie von dir nur das Geringſte loben,
So hältſt du gleich das Lob für echten Wertes Proben.

331.

Die Jugend iſt die Zeit, wo man nach Zweck und Ziel
Nicht fragt, drum lernt man in der Jugend leicht und viel.
Im Alter lernt man drum ſo wenig und ſo ſchwer,
Weil man, wozu es hilft, ſtets wiſſen will vorher.

332.

Der Untreu ärgſte Straf' iſt, daß ſie nicht kann glauben
An fremde Treu, das wird die Ruh' ihr ewig rauben.
Der Unſchuld ſchönſter Lohn iſt, daß ſie unbefangen
Nicht Arges denkt und braucht vor Argem nicht zu bangen.

333.

Du ſprichſt: „Gar mancherlei Verdruß that man mir an;
Sollt' ich nicht andern thun, wie ſie mir auch gethan?"
Im Gegenteil! weil dich verdroß, was man dir that;
Thu nicht, was andre muß verdrießen: iſt mein Rat.

334.

Den Stein zum Anſtoß leg' auf keines Bruders Wegen,
Und geh dem aus dem Weg, den ſie in Weg dir legen.
Vermeide rückſichtsvoll, was andre ärgern kann;
Und was dich ärgern ſoll, ärgre dich nicht daran!

335.

Den Gegner ſetze nicht herab, dem vorgezogen
Du hoffeſt einſt zu ſein, wenn dir das Glück gewogen.
Wenn über ihm den Platz ſie dir erkennen zu,
Je höher ſelbſt er ſtand, je höher ſteheſt du.

336.

Die Rach' iſt ſüß, mein Sohn, wenn ſie unſchuldig iſt,
Wenn ſie im eignen Neſt verſtrickt des Feindes Liſt,
Und ihm zur Beſſerung wird ein gelinder Schlag,
Ein kleines Weh, das, recht beſehn, ihm frommen mag.

337.

Wie wüßt' ein Menſch für ſich das, was du biſt für dich?
Zu wiſſen braucht' ich nur das, was du biſt für mich.
Mein Vater und mein Herr, mein Alles und mein Eines!
Auf dich gerichtet ſei mein Großes und mein Kleines.

338.

Wer die Entſtellung nur des Alten ſieht im Neuen;
Wie kann er ſich der Welt, der immer neuen, freuen?
Die Welt iſt nie entſtellt, nur immer umgeſtellt,
Und ſchöner hergeſtellt iſt neu die alte Welt.

339.

Der Glaubenseifer ruft: Gib die Vernunft gefangen!
Doch ſie, die freie, will nicht blind an Satzung hangen.
Nur wer ihr zeigt, wie Glaub' und Freiheit ſich verträgt,
Hat der ungläubigen die Feſſel angelegt.

340.

Thu, was der Größte that in ſeinem größten Kreiſe,
In deinem kleinen nach, ſo iſt's zu Gottes Preiſe.
Ein menſchlich Vorbild iſt in allem dir, was that
Gott, als in menſchlicher Geſtalt er ſelbſt auftrat.

341.

Von Aberglauben iſt Unglauben ſtets begleitet,
Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.
So im Unglauben iſt der Glaube ſchon enthalten;
Durch Gottes Kraft geweckt, wird er ſich draus entfalten.

342.

Weh dir, o Poeſie, in dieſer Zeit Gedränge!
Du biſt nicht ernſt genug der ernſt gelehrten Menge;
Zu ernſt der leichten Welt, die Unterhaltung ſucht;
So nimmt Gelehrt und Ungelehrt vor dir die Flucht.

343.

Was nicht von Gott hebt an, und ſich zu Gott hin wendet,
Iſt um und an mißthan, mißangefahn, mißendet.
Den Schein, etwas zu ſein, mag's haben eine Friſt;
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und iſt.

344.

Wenn Freiheit du begehrſt, des Menſchen höchſte Zierde,
Herrſch' über Leidenſchaft und Neigung und Begierde.
Doch bilde dir nicht viel auf dieſe Herrſchaft ein;
Des freien Willens Stolz iſt Gott gehorſam ſein.

345.

Wohl kennt, vom Mutterarm zu fallen, die Gefahr
Das Kindlein nicht, darum auch fällt es nicht fürwahr.
Es hält's der Mutterarm, und das auch weiß es nicht;
Unſchuld, Unwiſſenheit iſt ſtets im Gleichgewicht.

346.

Der Menſch macht alles ſich dienſtbar auf ſeine Weiſe;
Was nicht zur Speiſ' ihm dient, das dient ihm zur Lockſpeiſe.
Ein Beerchen und ein Wurm, die er für ſeinen Tiſch
Nicht brauchen kann, fängt ihm den Vogel und den Fiſch.

347.

Das Größte gehet ein ins Kleinſte, und das Ganze
Ins Einzelnſte; die Sonn' iſt Sonn' in jedem Glanze.
Sohn, mache durchs Papier den feinſten Nadelſtich,
Und ſieh hindurch, dir zeigt die ganze Sonne ſich.

348.

Man ſchreibt mir, und vermeint, was Wicht'ges man mir ſagt:
„Beim Eintritt hat ſogleich der Fürſt nach dir gefragt!"
Ich ſehe nicht daraus, wie wichtig ſelbſt der Welt
Ich bin, wie wichtig nur ein Fürſtenwort ſie hält.

349.

Den Tadler ehr' ich, der die Richtigkeit des Zieles
Mir zugibt, fehle gleich noch zur Erreichung vieles.
Und wenn der Tadler gar mir kann die Wege weiſen,
Wie's zu erreichen ſei, dann will ich erſt ihn preiſen.

350.

Ein wahrer Herbſttag iſt, ein herber Herbſttag heut,
Der keinen falſchen Troſt, wie die vor ihm, uns beut.
Rauh ſagt er: Von der Welt iſt nichts mehr zu erwarten;
Nun thu, Herz, auf in dir den Himmelsfrühlingsgarten!

351.

Die Wolken, kalt und grau, die dich am Tag gehärmt,
Haben am Abend dich mit farb'gem Troſt erwärmt.
Die Wolken, graukalt, ſind nun roſig angeglüht;
So ſchön wär' ohne ſie kein Abendrot erblüht.

352.

Etwas erwart' ich, was? der Nam' iſt ungenannt;
Woher? iſt unbewußt, wozu? mir unbekannt.
Etwas erwart' ich, das, woher es möge kommen,
Nur die Erwartung ſtill', in der ich bin beklommen.

353.

Du ſagſt, junger Freund, unfreundlich ſei dein Haus,
Und denkſt dir mancherlei, dem abzuhelfen, aus.
Ich rate dir, hinein ein freundlich Weib zu führen,
So wirſt du Freundlichkeit in allen Ecken ſpüren.

354.

Ein junger Kritiker und Dichter tritt ins Feld,
In doppelter Perſon ein unerſchrockner Held.
Die Märterkrone ſucht er ſelber zu verdienen
Von anderen, und ſucht ſie aufzuſetzen ihnen.

355.

Ihr meinet wohl, ich ſchwimm' in lauter Ueberfluſſe,
Und mir zu teile ſei geworden zu viel Muße.
Mir iſt vom Ueberfluß kein Tröpfchen überflüſſig,
Denn keine Stunde bin ich in der Muße müßig.

356.

Aus Mitleid hab' ich heut ein ſchlechtes Buch geleſen,
Das ein vortreffliches zu ſeiner Zeit geweſen.
So führt ein Junggeſell zum Tanz aus Chriſtenliebe
Ein altes Jüngferchen, das ohn' ihn ſitzen bliebe.

357.

Du ſagſt: Die ganze Stadt bewohnt ein Thorenſinn,
Und wohnſt du, weiſer Freund, nicht eben auch darin?
Du ſageſt: Nein und ja! der Mauer wohn' ich nah,
Und bin nur halb darin, weil ich halb drüber ſah.

358.

Aus Freundſchaft hat der Freund den Freundſchaftsdienſt erwieſen;
Er that das Preisliche, nicht um zu ſein geprieſen.
Die edle That iſt ſelbſt des edlen Thäters Krone;
Ich aber ehre mich, wenn ich mit Dank ihm lohne.

359.

Verwöhnen werden dich geſchenkte Leckerbiſſen,
Daß du einſt kaufen mußt, was du nicht mehr kannſt miſſen.
Die Schenker haben nicht die Sache recht bedacht,
Die etwas ſchenken, das, ſtatt reicher, ärmer macht.

360.

Sohn, auch Aſtronomie hat mit Gaſtronomie
Gemeinſchaftliche Züg' und Phyſiognomie.
Zu ſehr ums Himmliſche müht ſich der Aſtronom,
Und um das Irdiſche zu ſehr der Gaſtronom.

361.

Am beſten geht es oft, wenn du es läſſeſt gehn,
Wie gehn es will und kann; allein du mußt verſtehn:
Gehn laſſen ſollſt du nur, was du nicht könnteſt lenken;
Was aber ohne dich nicht geht, mußt du bedenken.

362.

Schwer zu vertragen iſt für eines Mannes Magen
Ein Weib, das niemals weiß, wie viel die Uhr geſchlagen.
Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendſchmaus,
Und Ordnung fehlt der Welt, weil ſie ihm fehlt im Haus.

363.

Laßt auf der Stelle, wo er ſteht, doch ſtehn den Mann,
Der die Vergleichung nicht mit dem ertragen kann,
Mit dem ihr ihn vergleicht; er wird davor zunicht,
Und dort für ſich allein, da iſt er von Gewicht.

364.

Bin ich derselbe noch, den alle nun wettloben,
Der, gegen den sich sonst der Tadel nur erhoben?
Derselbe bin ich noch, kein andrer, als ich war;
Und was ihr heute preist, verwarft ihr zwanzig Jahr.

365.

Viel Freunde hab' ich, die mehr meiner Poesie
Als meine Freunde sind, kaum nenn' ich Freunde sie.
Nur du bist ganz mein Freund, nicht meiner Poesie;
Von allem sagst du mir, von meinen Versen nie.

366.

Zu trösten brauch' ich dich in deinem Leiden nicht,
O Freund, du tröstest mich mit heiterm Angesicht.
Mit heiterm Angesicht der Erde Leiden tragen,
Das ist des Himmels Licht, das läßt uns nicht verzagen.

367.

Es thut mir leid, daß du mich mißverstanden hast;
Rechtfert'gen soll ich mich? Vergeblich acht' ich's fast.
Ich seh', dein Mißverstand ist einmal so im Schwung,
Du würdest mißverstehn auch die Rechtfertigung.

368.

O Herz in ew'gem Kampf, wann gibst du dich zu Frieden?
Wohl bist du mit der Welt, doch nie mit dir zufrieden.
Betrachten lerne dich als einen Teil der Welt,
Und halt' auch dir zu gut, was Gott zu gut ihr hält.

369.

Rein kann ich nur mich freun der stillen Pflanzenwelt,
Die Leben nicht zerstört, nur Leben unterhält.
Die Tiere stören mich, der Schmetterling sogar,
Denk' ich der Fräßigkeit der Raupe, die er war.

370.

Warum ich gangen bin aufs Land und sitzen blieben
Beim ersten Haus, nicht weit mit euch mich umgetrieben?
Den Kuckuck, meinen Freund, wollt' ich nur hören schrein;
Und hier schreit er mir hell genug ins Haus herein.

371.

Von einem Freunde kannſt du Freundesdienſt' annehmen,
Die, wär' er nicht dein Freund, dich würden ſehr beſchämen.
Ich ſchäme mich, daß ich mir Freundſchaft bieten ließ
Von einem, der ſich nun nicht als mein Freund erwies.

372.

Wenn die Natur dir lacht, vergiſſeſt du dein Haus,
Doch wenn ſie finſter macht ihr Antlitz oder kraus,
Dann ſehnſt du dich nach Haus, wo deine Liebe wacht,
Die nie ihr Antlitz kraus und niemals finſter macht.

373.

Zu hören wünſcheſt du von drei berühmten Frauen
Mein Urteil, lieber Freund! hier iſt es im Vertrauen.
Bettine macht mir angſt und Rahel macht mir bange;
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange.

374.

Viel Freunde haben, doch zu viel nicht allen traun,
Iſt eine Weisheit, die mich wenig kann erbaun.
Viel lieber will ich doch nur wen'ge, denen ich
Darf viel traun, einen nur, dem ich vertraun darf mich.

375.

Sohn, ehrenhalber ſollſt du nie thun, was du thuſt;
Pflichthalber magſt du's thun, am beſten recht mit Luſt.
Denn ehrenhalber was man thut, der Sprachgebrauch
Iſt, wie du weißt, man thu' es ſchandenhalber auch.

376.

Der Einſicht ſchadet nur Gelehrſamkeit, zu große,
Beſſer als Brillen ſieht geſunder Sinn, der bloße.
Haſt du erſt nachgeſehn, wie die Ausleger es
Verſtehn, ſo biſt du blind; ſieh ſelber und verſteh's!

377.

Ich bin in andrer Zeit, ich bin in anderm Raum,
Der Gegenwart Getöſ' erweckt nicht meinen Traum.
Doch was von dieſer Zeit in meinen Traum mag dringen,
Ohn' ihn zu ſtören wird es ſich darein verſchlingen.

378.

Von keinem Helden, der noch lebet, sollst du singen,
Er möchte seinem Ruhm und dir noch Schande bringen.
Erst wann man ihn begräbt, weiß man, wie er gelebt,
Ob würdig oder nicht, daß ihn Gesang erhebt.

379.

Was machet groß und breit ein Buch? Unwissenheit,
Die Wissen werden will und nicht dazu gedeiht.
Wer etwas besser weiß, ein Büchelchen ein kleines
Macht er daraus, und wer's am besten weiß, gar keines.

380.

Bescheiden ist, wer sich bescheidet, wer bescheiden
Sich läßt, und Grenzen ehrt, die ihn von andern scheiden.
Bescheiden seid ihr, wenn ihr annehmt den Bescheid,
Daß ihr, was ihr vielleicht einst werdet, noch nicht seid.

381.

Gegen den Jünger nimmt vertrauliche Gebärden
Kein Meister, ohne gleich dafür bestraft zu werden.
Daß du herunterstiegst zu ihm, wird er vergessen,
Und mit dir Haupt an Haupt auf ebnem Feld sich messen.

382.

Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
Erscheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.
Ich sehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
Um durchs Empfinden hin zum Denken zu gelangen.

383.

„Ein Vater nur", hast du's gehört? „beneidet nicht
Den Sohn um ein Talent," wie unser Meister spricht.
Nimm, Meister, väterlich den Jünger an zum Sohn,
Und der Notwendigkeit des Neids bist du entflohn.

384.

Nur was den Ton angibt, in dem du bist gestimmt,
Ist was den Weg durchs Ohr zu deinem Innern nimmt.
Das Ueberschwengliche rührt nicht und lehrt dich nicht,
Weil gleiche Schwingung dir und gleicher Schwung gebricht.

385.

Mein Freund! ich liebe nicht ein größeres Gedicht,
Woraus am Ende nichts als ein Gedanke ſpricht.
Ich wünſchte ſelbigen Gedanken mir im kleinen,
Oder ein größeres, worin ſich mehr vereinen.

386.

Mein junger Freund, du haſt ſo gut als wir begonnen,
Doch wenig iſt dadurch der Welt und dir gewonnen.
Beginnen ſollteſt du ſo gut als wir beſchließen;
Sonſt kann ein neuer Kranz des Ruhmes dir nicht ſprießen.

387.

Einmal Gethanes ſoll man nicht noch einmal machen;
Für neue Thätigkeit gibt's immer neue Sachen.
Zur Wiederholung reizt zwar ein gelungner Ton,
Doch unterm Thema bleibt die Variation.

388.

Des Ruhmes Garten wird nie blumenleer gepflückt,
Wie mancher ſich daraus mit Kränzen ſchon geſchmückt.
An jeder Stelle, wo ein Jüngſter Schönes brach,
Wächſt gleich ein Schöneres für einen Jüngern nach.

389.

Nicht im Gedanken laß die Wirklichkeit verſchweben!
Der Himmel iſt nicht da, die Erde aufzuheben.
Doch, wo hier Dunkel iſt, laß Licht von dorther glänzen!
Der Himmel iſt nur da, die Erde zu ergänzen.

390.

Von Zeit zu Zeit ein Schlag dem übermüt'gen Knaben,
Lehrt ihn beſonnener gebrauchen ſeine Gaben.
O danke Gott, daß dir zur rechten Zeit von oben
Ward immer ſolch ein Wink, wann du dich überhoben.

391.

Nicht leicht vergeht ein Tag, an dem nicht was geſchah,
Das herzlich mich erfreut, wenn ich es recht beſah.
Wenn einer doch verging, an dem mir nichts des neuen
Erfreulichen geſchehn, da muß mich altes freuen.

392.

Mit deinem Lernen ist's im Augenblick vorbei,
Wo du dich selber fragst, wozu's ersprießlich sei.
Es dient nicht deiner Seel' und nicht der Welt zum Heil;
Was wendest du daran des Lebens einen Teil?

393.

Der Schlechte, wenn er fühlt sein Unrecht, wird dich hassen,
Der Edle dich dafür zwiefach mit Lieb' umfassen.
Betäuben durch den Haß will jener sein Gefühl,
Doch diesem beut die Lieb' ein sanftres Ruhepfühl.

394.

Die Welt ist eben Welt, Welt überall; sie kennen
Zu lernen, möcht' ich sie nun fürder nicht durchrennen.
Was an ihr ist, hab' ich erkannt an einem Ende,
Und mehr erkennt' ich nicht, wenn ich am andern stände.

395.

Noch immer fand ich, wann ich ging auf neuen Wegen,
Daß mir die Förderung von selber kam entgegen,
Ein Fingerzeig, den mir am Orte, wo es not,
Ein Fremder ungesucht und unerwartet bot.

396.

Nicht träge mußt du sein, dich zu verteidigen,
Wenn dich ein Tölpel will, ein Wicht beleidigen.
Doch mancher Angriff tritt nicht deiner Ehre nah;
Laß ihn nur unbemerkt, so ist er gar nicht da.

397.

Mein Sohn, wenn du in dir hast aufgebaut ein Wissen,
Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhilf' auch beflissen.
Mit wenig Aufwand hältst du's leicht in gutem Stande;
Wenn's erst baufällig ward, ist's großer Schad' und Schande.

398.

Ist Geben seliger als Nehmen, wie man spricht;
Warum die Seligkeit gibst du dir selber nicht?
Sag' nicht, daß du genug nicht habest, um zu geben;
Brauch's zum Wohlleben nicht! ein andrer braucht's zum Leben.

399.

Du in Gemächlichkeit geſättigt und bekleidet,
Denkſt du des Bruders auch, der friert und Hunger leidet?
An ihn zu denken nur, verſtört dich im Genuß,
Bis du dem Dürft'gen gibſt von deinem Ueberfluß.

400.

Falſch, lieblos iſt die Welt; doch welches Herz vom Glauben
Der Liebe lebt, läßt ihn ſich von der Welt nicht rauben.
Das Gute, was du an Unwürdigen gethan,
Sei nur getroſt! Gott ſchreibt auch das für gut dir an.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Erſte Stufe. Einkehr | 3 |
| Zweite Stufe. Stimmung | 44 |
| Dritte Stufe. Kampf | 81 |
| Vierte Stufe. Schule | 134 |
| Fünfte Stufe. Leben | 207 |
| Sechſte Stufe. Prüfung | 246 |

# Friedrich Rückerts

# Werke

in ſechs Bänden.

Herausgegeben von Ludwig Laiſtner.

---

Sechſter Band.

Inhalt: Die Weisheit des Brahmanen. II.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

D 1957. 306 3. Exe.

## Siebente Stufe.

# Erkenntnis.

1.

Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen und vorhanden.
Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weitern Streits Entfaltung.
Der eine steckte hoch das Ziel, der andre tiefer,
Danach, nach seiner Kraft, dann kroch er oder lief er.
Der Niedrigste wird auch nach etwas Höchstem geizen,
Das höchste Höchste kann den höchsten Sinn nur reizen.
Ein Höchstes ist Genuß, ein Höh'res sel'ge Ruh';
Was dir das Höchste gilt, Erkenntnis suche du.
In der Erkenntnis ist Genuß das Suchen schon,
Und einst wird sel'ge Ruh' sein der gefundne Lohn;
Wenn alles du als gut im höchsten Gut erkennst,
Und einen bösen Schein allein das Böse nennst.
Inzwischen mußt du Gut und Böses unterscheiden,
Und für das Gute selbst den Schein des Bösen meiden.
Erkenntnis, Ruh', Genuß, ist nie bei bösem Mut;
Nur auf des Guten Pfad kommst du zum höchsten Gut.

2.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

3.

Thu, was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.
In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.
Zu wenig und zu viel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.
Zu wenig und zu viel ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

4.

Wohl sein Erkenntniskreis ist jedem Geist bestimmt,
Doch unbestimmt, wie viel er in den Kreis aufnimmt.
Du kannst das Zimmer nicht, in dem du wohnst, erweitern,
Doch es nach deiner Lust ausschmücken und erheitern.
Ich blicke stets umher, was ich noch ohne Schaden
Der innern Einheit kann in meine Kreise laden.
Der engste Raum ist weit dem, was kein Raum umkreist,
Und alle Geister sind zu Gaste gern beim Geist.

5.

Der Gaukler, wie geschickt er seine Glieder braucht,
Prall wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht!
Und wozu braucht er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken,
Anstatt Bewunderung, ja Abscheu zu erwecken.
Der arme Gaukler! so geht seine Kunst nach Brot;
Doch andre thun's ihm gleich, und haben's minder not.
Wenn schon ein Schauder ist mißbrauchte Körperkraft,
Mißbrauchter Geist und Witz ist doppelt schauderhaft.

6.

Du sollst den Stand, auf dem du stehest, nicht verkennen,
Vom Ird'schen Ewiges nicht eigenmächtig trennen.
Zu beiden bist du da, der Erde Kampf zu streiten,
Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.
Wer feige Frieden nur sucht für sein eigen Teil,
Wird zum Verräter an der Welt gemeinem Heil.
Zu fördern Menschenglück mit aller Kraft hienieden,
Kein Opfer ist zu groß, als nur der Seele Frieden.

Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
Von keiner Liebe selbst, dies Opfer ihr zu bringen.
Das ist nicht Eigensucht, noch schwerer Pflichten Scheue,
Es ist die deinem Ich, dem ew'gen, schuld'ge Treue.

7.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.
Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.
Das merk, und denk dabei: Du kannst im freien Wallen
Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

8.

Sich selber anzuschaun, der Schöpferkraft bewußt,
Erschuf Gott die Natur, den Spiegel seiner Lust.
Im Anblick der Natur wenn du dich fühlst erbaut,
Da hast du ihn belauscht, der in den Spiegel schaut.

9.

Was deinem innern Trieb ist angemessen, treibe,
Nur daß fein auch der Trieb ein angemeßner bleibe!
Und was du liebend treibst, laß dir das Höchste gelten,
Ohn' Anderstreibende mißliebig drum zu schelten.
Sei doch in jeder Art ein Höchstes offenbart;
Du offenbare dein Höchstes in deiner Art!

10.

Wie der Genesene ganz der Gesundheit Glück
Empfindet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;
Des ungehemmten Stroms der Lebensfülle froh,
Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf stets, entfloh:
So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;
Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
Kraft fühlend und Entschluß, nie mehr zurück zu fallen.
Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Gesunden
Oft leise mahnt, und, kaum sich meldend, ist geschwunden;
So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
Nur daß dies Nachgefühl von Krankheit stärker kränkt.

Denn einen Unterſchied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverſchuldet.

11.

Ein weiter Thorweg iſt, ein Pförtchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.
Im Fahrweg iſt Gedräng, heut' Staub und morgen Kot;
Durchs enge Pförtchen kommt man immer gut zur Not.
Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entſchließen.
Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite ſtets dem engen thöricht vor.
Mir iſt, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte, durch das enge Joch zu wallen.
Und jeder Fahr ſchein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den kot'gen Fahrweg drangen.
Du ſprichſt: Ein Aberglaub' iſt dies und Wahn ein toller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unſegenvoller.
Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unterm Thore fällt mir meine Thorheit ein.
Der Mann iſt weiſe, der an ſeine Thorheit denkt,
Und weiß, mit welcher Macht ſie unſre Schritte lenkt.
Wo dir's unmöglich iſt der Thorheit widerſtreben,
Magſt du ihr wenigſtens der Weisheit Anſtrich geben.

12.

Laß dich nicht gutes Geld noch gutes Wort verdrießen,
Wenn es um Fried' und Ruh' den Handel gilt zu ſchließen.
Nicht iſt das beſte Geld, das beſte Wort zu gut,
Viel beſſer noch iſt Fried' und Ruh', die not dir thut.
Du gabeſt Geld und Wort ſonſt unnütz manches aus;
Verwende ſie nunmehr zum Nutzen in dein Haus.
Gib, was du haſt, gib, was du geben kannſt, mit Ehren,
Aus Großmut, ſo daß ſie dir's nicht zur Feigheit kehren.

13.

Wie viel Abwechslung iſt im kleinſten Raum zu haben!
Dich kann ein täglicher Spaziergang immer laben.
Sei auch die Stunde gleich, und gleich des Weges Richte,
Doch jede Jahreszeit erſcheint in anderm Lichte.
Und willſt du ab vom Weg nur wenig Schritte gehn,
Wirſt du Bekanntes neu von neuer Seite ſehn.

14.

Wenn eine Uhr du haſt, mußt du doch jedes Nu
Darnach nicht ſehn, viel Zeit damit verſäumteſt du.
Thu dein Geſchäfte nur mit Luſt und aus dem Grunde,
Und frage nicht, ob es grad aufgeht mit der Stunde.
Laß andre von der Zeit gar raſchem Laufe ſprechen,
Ihr rennen nach und vor, um ſich den Hals zu brechen.
Und bliebſt du auch zurück, merkſt du's nach einer Friſt,
Und holſt die Zeit ſchon ein, wenn an der Zeit es iſt.
Genug, wenn du nur mit fortkommſt in Bauſch und Bogen,
Wenn du im Strome ſchwimmſt, und zähleſt nicht die Wogen.
Den Zeitungsſchreibern und Zeitſchreibern laß die Luſt,
Genau zu merken, was nun an der Zeit iſt juſt.
Dir aber, wo die Uhr die Zeit nicht ſagt, da ſage
Sie dir der Sterne Stand nachts und der Sonn' am Tage.

15.

Daß etwas gründlich du verſtehſt, iſt nicht genug;
Geläufig muß dir's ſein, dann übeſt du's mit Fug.
Und iſt es dir nur recht geläufig, brauchſt du's gar
Nicht zu verſtehn; das nimmſt du leicht beim Rechnen wahr.
Der edlen Rechenkunſt Vollkommenheit gedeiht
Am allerbeſten bei Gedankenloſigkeit.

16.

Viel beſſer, daß ein Volk nur einen Irrtum habe,
Als eine Wahrheit für ſich ſelber jeder Knabe.
Viel beſſer, daß den Dienſt ein großer Götz beſitze,
Als jeder für ſein Haus ſich einen kleinen ſchnitze.
Der Unſinn machte mir nicht die Erbitterung,
Als der Geſinnungszwiſt, die Sinnzerſplitterung.

17.

Du haſt, o ſchwacher Menſch, als wie an jedem Tage,
Ein anderes Gemüt in jeder andern Lage.
Das hab' ich an mir ſelbſt auf mancher Reiſ' erfahren,
Daß anders mir zu Mut im Gehn war als im Fahren.
Im Fahren war ich ſtolz, geneigt herabzuſehn,
Verachtend alle, die ich ſah zu Fuße gehn.
Im Gehen war ich ſtolz, verachtend, doch nach oben,
Die über mich zu Roß und Wagen ſich erhoben.

Und wenn es beſſer ging, ſo trat als Weggeſelle
Dort Großmut, Demut hier, an Hoch- und Unmuts Stelle.
Das Höchſte doch, wozu wir dort und hier es brachten,
War Selbzufriedenheit ohn' andre zu verachten.

18.

Ich mach', alt wie ich bin, zu lernen manchen Plan,
Spät nachzuholen, was ich zeitig nicht gethan.
Ich hoffe Schritt vor Schritt noch abzuthun, was jung
Ich hätte leichter abgethan mit einem Sprung.
Und käme nun der Tod auch zwiſchen meinen Plan,
So wäre mit dem Sprung grad' alles abgethan.

19.

Du ſiehſt, daß leicht wie nichts dem einen von der Hand
Geht etwas, das gar ſchwer dir geht in den Verſtand.
Dagegen weißt du flink mit etwas umzuſpringen,
Wovon dem andern faſt will kein Begriff gelingen.
Entweder wenn du nun das Deine ſchätzeſt hoch,
So ſchätze nicht gering auch das des andern doch.
Und wenn du dieſes willſt anſchlagen ſo gering,
So halte deines auch für kein ſo großes Ding.

20.

Wenn es dir nicht bequem, behaglich iſt und gut,
In unbemerktem Fall rinnt deines Daſeins Flut;
So ſcheueſt du dich wohl, das Kleinſte zu verrücken
An des Gewohnten auch bedeutungloſen Stücken,
Aus Furcht, zu rühren an verborgnen Talisman,
Durch des Zertrümmerung dein Glück zertrümmern kann.

21.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willſt leiten,
Zu langſam ſollſt du nicht, noch auch zu ſchnell mir ſchreiten.
Der Unterhaltung ſei nicht unterwegs zu viel,
Damit wir nicht den Weg vergeſſen und das Ziel.
Kurz mache mir den Weg, und leicht und unbeſchwerlich,
Nicht ſchwerer, um dich ſelbſt zu machen unentbehrlich.
Denn Führer ſollſt du mir nicht immer wieder ſein,
Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

22.

Zur Freundschaft ist's genug des Freundes Freund zu sein;
Den Freund des Freundes schließt der Bund darum nicht ein.
Daß du an dieser mich, ihn hältst an jener Hand,
Knüpft zwischen mir und ihm unmittelbar kein Band.
Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich lassen,
Weil man nicht lieben kann, was man den Freund sieht hassen.

23.

Gar manches, was gewiß du nennst, ist ungewiß;
Die Sprache selber, die du redest, sagt mir dies.
Wenn ich will wissen: wer? und du's nicht sagen willst;
Was ist das Wort, womit du meine Neugier stillst?
Dies: Ein Gewisser ist's. Weiß ich es nun gewisser?
Nein! Dein Gewisser ist für mich ein Ungewisser.
Du gibst dir nur den Schein, indem du Ungewisses
Mir kund thust, daß du kund auch könntest thun Gewisses.

24.

Aus Eigennutz entspringt die Dankbarkeit der meisten,
Für einen Dienst, den wir geleistet oder leisten.
Doch ist die Dankbarkeit auch so der schönste Lohn,
Den selbst man soll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.
Sei dankbar, daß den Dank der Eigennutz dir bringt,
Daß aus so schlechtem Grund so edler Trieb entspringt.

25.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel missen,
So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.
Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Leu,
Der brüll' und suche, wen er einschling' ohne Scheu.
Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
So löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.
Er schleicht noch um vielleicht mit Arglist wie ein Fuchs,
Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Luchs.
Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüten?

26.

Ich nahm ein frostig Buch und legt' es auf die Flammen:
Auch dir im Tode soll noch Lebensglut entstammen.

Die Blätter krümmten ſich, vom Finger angerührt
So heißer Hand, wie ſie nicht leicht ein Leſer führt.
Umſchlug die Flamme voll Begierde Blatt für Blatt,
Und las an meiner Statt daran ſich ſatt und matt.
Dann meditierend iſt ſie drüber eingeſunken,
Und ſo verloſchen ſchnell bis auf den letzten Funken.
Das Buch hat ihr gedient zu kurzer Unterhaltung,
Und ſeiner Art gemäß geendet mit Erkaltung.

27.

Stets ſah ich einen Mann, nicht wußt' ich, wie er hieß;
Was ich erfragen wollt', und immer unterließ.
Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.
Neugierig war ich doch, wie ausſeh' der Genannte,
Neugierig, wie genannt ſei der vom Seh'n Bekannte.
Nun find' ich, jener Nam' iſt eben dieſer Mann,
Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

28.

Dem, was ich fürchte, wag' ich Namen nicht zu geben,
Aus Furcht, daß erſt dadurch es treten möcht' ins Leben.
Ich wage, was ich hoff', auch nicht beſtimmt zu nennen,
Aus Furcht, es möcht' ein Hauch das luft'ge Bildnis trennen.
Es ſei, ſo was ich hoff', als was ich fürchte, ſtill
Dahin geſtellt, wie Gott es ſenden, wenden will.

29.

Rings um mich her im Haus ein ſtillgeſchäftig Regen
Iſt meinen ſinnenden Gedanken nicht entgegen.
Behaglich fühlt ſich drin der kleine Schöpfer, Geiſt,
Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang kreiſt.
Doch ein Geſchrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
Und um die Harmonie der Sphären iſt's gethan.

30.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beſchieden,
Damit der Geiſt geſtellt ſei durch den Leib zufrieden.
Der Geiſt, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
In ſeine Reiche ſoll er ungehindert ſchweben.
Wenn er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat ſie die Störungen von außen ihm beſeitigt.

Und was er so vollbringt, das hat sie mitvollbracht,
Weil sie für ihn gelebt, weil er für sie gedacht.
Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lernte?
Mein Liebesfrühling trägt nun seine Weisheitsernte.

31.

Ich weiß vier Wissende, ein fünfter geht mit drein;
Die viere wissen nichts, der fünfte weiß allein.
Der eine weiß zum Ruhm, der andre zum Genuß,
Der dritte zum Erwerb, der vierte zum Verdruß.
Der fünfte weiß nicht, was, woher, wozu er's weiß,
Strahlt Wärm' aus wie die Sonn', und wird ihm selbst nicht heiß.

32.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, und meinen Mut gelähmt.
Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.
Ein starkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben.

33.

Ein alter Weiser sprach: Den Mann mag's auch erbauen,
Mit rechtem Sinne sich im Spiegel zu beschauen.
Sieht er sein Antlitz schön, so denk' er, etwas feh'e,
Wo nicht ein schöner Geist die schöne Form beseele.
Und wo Unlieblichkeit er sieht in seinen Zügen,
So hüt' er sich, hinzu unholden Sinn zu fügen.

34.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.
Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.
Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfahn,
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.
Dank' ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und spute dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

35.

Der Geist des Menschen fühlt sich völlig zweierlei,
Abhängig ganz und gar, und unabhängig frei.

Abhängig, insofern er Gott im Auge hält,
Und unabhängig, wo er vor sich hat die Welt.
Vorm Vater unfrei fühlt sich so ein Sohn vom Haus,
Selbständig aber wohl, sobald er tritt hinaus.

36.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

37.

Das ist nicht Weisheit, die nur sich für Weisheit hält,
Und sich in fremder Blöß' Entdeckung wohlgefällt.
Einseitig ist und war die Weisheit aller Weisen;
Du wirst Allseitigkeit nicht als dein Vorrecht preisen.
Jedweder Mensch ist doch nur eine von den Seiten
Der Menschheit, welche sich ergänzen und bestreiten.
Auch eine bist du nur, daß du dich still ergänzest
Mit andern, nützt dir mehr, als daß du streitend glänzest.

38.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.
Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.
Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.

Nie ruhe, bis du gut das, was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.
Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden stet.

39.

Gar manche glauben, sprach ein Weiser wohlbeflissen,
Nicht minder ihrem Wahn, als andre ihrem Wissen.
Das eben ist der Wahn, der was zu wissen meint,
Da wahres Wissen sich unwissend immer scheint.
Drum wächst das Wissen, das nie gnug zu wissen glaubt,
Des Fortschritts aber hat der Wahn sich selbst beraubt.

40.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,
Vermeinten manche, daß in ihm zwo Seelen wären,
Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,
Er aber unterthan bald der, bald jener bliebe.
Und andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
Zween Engel, einer bös und einer gut, begleiten,
Die hier ins rechte Ohr ihm flüstern, dort ins linke,
Hier, daß er sich erheb', und dort, daß er versinke.
Zwo Seelen sollst du nicht, noch auch zween Engel glauben;
Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.
Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?
Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.
Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,
Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.
Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,
Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.
So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,
Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest,
Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,
Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

41.

Wer selber sich beherrscht, beherrschet auch die Welt,
Weil stets das Aeußere des Innern Spiegel hält.
Wer sich beherrscht, den kann beherrschen außenher
Kein Herrscher, denn allein im Aeußern herrschet der.
Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.

Antasten kann er nicht dein eignes Herrschertum,
Du aber gönnest gern ihm seinen Herrscherruhm;
Wie du dem Blitze gönnst, dem Sturmwind seine Flügel:
Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

42.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

43.

Gar manche Schale muß von deinem Ich sich lösen,
Zufällig Irdisches, und mancher Rost des Bösen.
Doch während immerdar dein Ich sich also reinigt,
Wird immer mehr mit ihm des Neuen auch vereinigt.
Du strebest Tag für Tag durch Lernen wie durch Lehren,
Durch Denken wie durch Thun, den Kern des Ichs zu mehren.
Der Edelstein bedarf viel Mittel, sich zu schleifen;
Viel Nahrungsmittel braucht der Samen, um zu reifen.
Wer kann zuletzt mit Lust im fert'gen Ich beruhn?
Wer nichts hinzuthut, was er wieder weg muß thun.

44.

Wenn dir das Himmelslicht durch's Fenster ist zuwider,
So zünde Kerzen an und laß den Vorhang nieder!
Leicht hast du dir zur Nacht den Stubentag gemacht,
Doch draußen in der Welt wird es davon nicht Nacht.

45.

Zu den Makrobiern ein Abgesandter kam,
Der staunend in Betracht des Landes Wunder nahm.
Zuletzt, damit er noch erstaunen müßte stärker,
Ließen sie ihren Gast besichtigen die Kerker,
Wo die Gefangenen Goldketten trugen alle,
Weil nicht das Land erzeugt unedlere Metalle.
Doch er sah's unerstaunt, als sei es ihm geläufig,
Und lächelnd sprach er: Dies hab' ich gesehn gar häufig.
Denn wem ist unbekannt des Goldes starke Kraft,
Die jeden übermannt und alle legt in Haft?

Der Unterſchied iſt nur, daß goldgefangen ſeien
Hier die Gefangenen, bei uns daheim die Freien.

46.

Die Schlange fühlte lang ein innerliches Quälen,
Daß ihre alte Haut nicht ab ſich wollte ſchälen.
Sie wußte keinen Rat, noch Mittel zu ergreifen,
Die unbequeme Hüll' auf einmal abzuſtreifen.
So ratlos wie ſie ging, unachtſam fiel die Schlange
In eine Schling' am Weg, geſtellt zu ihrem Fange.
Geblieben wäre ſie ſonſt in der Schlinge hangen,
Nur durch den alten Balg iſt ſie der Schling' entgangen.
Sie ließ den Schlauf darin, und iſt hindurch geſchlüpft,
Und hat die läſt'ge Haut zugleich nun abgeſtrüpft.
So iſt der innre Menſch durch den Verluſt entronnen
Des äußeren und hat dadurch ſich ſelbſt gewonnen.

47.

Wenn du erkennen willſt den Ruhm in ſeiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erſter Größe.
Die letzter Größe, ſind ſie etwa minder groß?
Sie ſcheinen kleiner dir durch ihre Höhe bloß.
Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum erſten, lächle wieder!

48.

Nicht darum ſoll es ſich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbeſſern, Menſch, vielmehr ihn zu verwandeln;
Denn unverbeſſerlich, unheilbar ſei der Schade,
Umwandlung möglich nur durchs Wunderwerk der Gnade.
Allein der höchſte Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, ſcheint mir ein Wortſtreit nur.
Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.
Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.
Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn ſchlecht im Kerne, würd' er gut nie werden können.
Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Löckchen laſſen,
Daran der Finger ihn der Gnadenzucht kann faſſen.
Ein Aſchenfünkchen muß doch ſein im Aſchenhaufen,
Sonſt bläſt das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.

Ein gleich Bedürfnis wird verschiedentlich gefühlt,
Daß etwas sei hinweg gewaschen und gespült.
Ein Schmutz hinweggefegt, ein Rost hinweggescheuert,
Damit im eignen Glanz der Spiegel sei erneuert.
Daß sich der Spiegel selbst nicht klären kann, ist klar;
Daß ihm nur Gott den Dienst gewähren kann, ist wahr.
Daß Gott sich spiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
Von Selbstbespieglung fern und von Vorspiegeleien.
Die Hauptsach' aber ist, daß rein der Spiegel sei;
Das übrige, mein Sohn, ist Spiegelfechterei.

49.

Die Wahrheit ist durchaus ein mittleres Gebiet,
Das nicht nach hier und dort unendlich hin sich zieht.
Ihr nachgehn kannst du meist gar wenig Schritte nur,
Und ausgehn siehst du schon in Irrtum ihre Spur.
Wahrheiten hängen nicht zusammen wie Korallen,
Die man kann an der Schnur herzählen nach Gefallen.
Oft ist das Wahre gar vom Falschen nicht zu scheiden,
Wie Fäden eines Zeugs, halb wollen und halb seiden.
Von Wahrheit einen Kern schließt jeder Irrtum ein,
Und jede Wahrheit kann des Irrtums Same sein.
Vor allem hüte dich vor strengen Folgerungen,
Denn folgerichtig ist meist Närrischstes entsprungen.
Wahrheit, die du zu weit verfolgen willst und jagen,
Ist, eh du dich's versiehst, in Irrtum umgeschlagen.
Viel lieber mag, anstatt die Jagd zu übertreiben,
Ein ungewisses Wild im Grenzwald überbleiben.
Der Schütze läßt, was flieht, fliehn an der Grenz', und zieht
Mit seiner Beute sich zurück auf sein Gebiet.

50.

Bedenke, wenn der Stolz des Denkens dich bethört,
Welch eine Kleinigkeit dein Denken, Denker, stört.
Ein bißchen Weh im Kopf, ein bißchen Weh im Magen,
Im Fuß, der doch nichts scheint zum Denken beizutragen.
Nicht irren kann dich nur der Feldschlacht heis'res Klirren,
Verwirren kann dich schon der Mücke leis'res Schwirren.
Und hättest du wie Gott nun eine Welt gedacht,
So hätte sie, o Spott, ein Mücklein umgebracht.
Drum ist es gut, daß du nur denkest schon Gedachtes,
Und im Gedanken nur nachmachst von Gott Gemachtes.

51.

Du wähnst, o Weiser, dich vom alten Wahn entkettet,
Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.
Du sprichst: „Ich setze nichts voraus mehr gegenwärtig,
Ebensowenig nehm' ich etwas an als fertig.
Ich sehe zu, was ist unmittelbar gegeben,
Wie es entwickelnd sich vermittelt." — Das ist's eben!
Wo ist unmittelbar Gegebnes denn zu Haus?
Was du vermitteln willst, das setzest du voraus.

52.

Du hast den Geistern der Geschicht' ihr Recht gethan,
Wenn du sie alle nimmst als Fortschritt' auf der Bahn,
Die wahre Seit' erkennst an den Einseitigkeiten,
Und gleichst in Einsicht aus der Ansicht Streitigkeiten.
Dein Irrtum ist allein, daß du zur Offenbarheit
Auf deinem Standpunkt glaubst gelangt die ganze Wahrheit.
Doch dir geschieht dein Recht, wie ihnen ihr's geschehn,
Wenn wir die Wahrheit auch in deinem Irrtum sehn.

53.

Der Aehnlichkeiten Spur zu folgen hast du Freiheit,
Verwechseln darfst du nur sie nicht mit Einerleiheit.
Das Ding, das du begreifst, ist freilich im Begriff,
Doch der Begriff ist nicht des Dinges Inbegriff.
Wer sieht nicht, daß sein Bild im Spiegel ähnlich sei
Ihm selber? Doch ist es mit ihm drum einerlei?
Ob ich der Spiegel sei der Welt, ob sie der meine,
Wir bleiben immer zwei, worin sich zeigt das eine.

54.

Du denkest, was du denkst, das müsse drum so sein:
Doch denke: Denkest du denn auf der Welt allein?
Viel andre denken auch, viel andres denken sie,
Doch anders wird das Sein durch anders denken nie.
Es läßt sich so und so von unserm Denken fassen,
Bleibt was es ist, und sieht dem Spiele zu gelassen.

55.

Verzweifelst du, der Welt zu schaun ins innre Wesen,
So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,

Wie viele werden sein, wie viele sind um dich,
Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich
Begriffen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.
Drum müssen andere Erkenntnisquellen fließen,
Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.
Aus diesen schöpfe so, daß Vorwitz nie sie stopft;
Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

56.

Daß mit Unthätigkeit ist Ueberdruß verbunden,
Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;
Dies, was ein Grämlicher hält für der Menschheit Fluch,
Erklärt ein Heiterer für weisen Götterspruch.
Wenn jener sagt: Es ist der alten Sünd' Erbnis,
Daß unbefriedigt sich der Mensch fühlt in Verderbnis;
Sagt dieser ihm darauf: Es ist des Himmels Fügung,
Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit gibt Vergnügung.

57.

Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt.
Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
Nach Groschen wirst du nicht und nicht nach Hasen geizen.
Du nähmest sie nicht an, wer sie dir schenken wollte:
Es ist der Arbeit Schein, der dich betrügen sollte.
Denn deine Kraft muß sich stets auf ein Aeußres lenken,
Und nie beruhigt's dich, in Ruh' dich zu versenken.
Ja selbst die Ruh', die du entatmet schöpfst im Nu,
Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Atem zu.
Und willst du auf dir selbst nur ausruhn augenblicklich,
Gleich wirst du selbst dich abarbeiten unerquicklich;
Wie eine Mühle sich zermalmet und zerrüttet,
Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufschüttet.

58.

Des Lebens Sorge läßt dir wenig Zeit zu denken
An dich, und deinen Sinn aufs Ewige zu lenken.
Lang sorgst du, sorgenlos zu haben eine Stunde;
Dann wird, der Sorgen los, zu lang dir die Sekunde.
Du gehst auf Zeitvertreib, auf Unterhaltung aus,
Und statt der Sammlung suchst du der Zerstreuung Braus.

Du findest wohl nach Wunsch dein Innres nicht bestellt,
Und wünschest lieber nicht zu sehn, was dir mißfällt.
Du siehst ein weites Leer, und weißt es nicht zu füllen,
Und willst mit hohlem Schein der Lust es überhüllen.
Vertreibe denn die Zeit, bis dich die Zeit vertreibt;
Zerstreue dich, bis nichts an dir zu sammeln bleibt;
Bis wieder sammelt einst des Lebens Herr und Meister
Deine in alle Welt zerstreuten Lebensgeister.
Er wird nicht schwerer auch sie bringen zum Vereine
Als unsere zu Staub zerstreuten Totenbeine.

59.

In jedem Zustand ist ein Haben und ein Missen,
Und das Gemißte bist zu haben du beflissen.
Darum bei jedem Glück ist noch ein Wunsch zurück,
Der eben ist davon ein zubehörig Stück.
Und wie ein Zustand in den andern übergeht,
Siehst du, daß aus dem Wunsch ein neuer Wunsch entsteht.
Denn jeder Wunsch, erlangt, ist nicht mehr wünschenswert;
Doch Glück ist auch, daß man stets neu ein Glück begehrt.

60.

Selbliebe liebte gern sich selber ungestört,
Und ist von allem, was darin sie stört, empört.
Sie möchte sein, um nur recht lieben sich zu können,
Recht liebenswürdig, und sich jeden Vorzug gönnen.
Entdecken muß sie da mit Schrecken manchen Flecken;
Was bleibt ihr denn, als ihn verdecken und verstecken?
Verstecken vor der Welt, daß schön der Welt sie scheine;
Verdecken vor sich selbst, daß sie es selber meine.
Doch meinen kann sie's nie recht ungestört und still,
Und meint stets, daß die Welt nicht recht es meinen will.
Straft ihr die Heuchlerin? sie straft die Heuchelei;
Sie selbst nur weiß, wie schwer die hohle Maske sei.

61.

Nicht Schritte soll man thun, die nur zum Ziele führen,
Der alte Meister sprach's, vielmehr will sich's gebühren,
Daß jeder Schritt für sich ein Ziel, und nebenbei
Ein Fortschritt auf dem Weg zu höherm Ziele sei.
Das gilt, wie von der Kunst, vom Leben gleicherweise,
Vorzüglich und zunächst doch gilt es von der Reise.

Wenn du als Reiseziel betrachtest jeden Schritt,
Wird dir der Weg ein Spiel, und kommst vom Fleck damit.

62.

Nur ein Gedanken ist's, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geschick im Geiste zu versöhnen.
Und an wie mancherlei Gedanken hast du dich
Nicht schon gewöhnt! man denkt zuletzt in alles sich.
Das Unverhoffteste, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus, als könnt' es gar nicht anders sein.
Und wenn gleichgültig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden selbst, warum nicht auch Beschwerden?

63.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Tier geboren,
Als wie der Mensch, der sich so hoch fühlt auserkoren.
Warum? Es hat Natur dadurch uns sagen wollen,
Daß wir uns selber und einander helfen sollen.
Die Mutter hilft zuerst dem Kind, der Vater dann;
Dann hilft es ihnen, und sich selber hilft der Mann.

64.

Du fragst, ob du zum Heil der Welt und Wissenschaft,
An, was dir widersteht, sollst wenden deine Kraft?
Weil überzeugt du seist, es sei nun an der Zeit,
Und doch daran zu gehn kein andrer sei bereit.
Mein Sohn, was irgend an der Zeit ist, das wird kommen:
Der Welt und Wissenschaft mag gar Verschiednes frommen.
Drum rat' ich dir, nur was dir selber taugt, zu treiben;
Weil vielen vieles taugt, wird keines unterbleiben.
So wird am sichersten zum Welt-Heil beigetragen,
Und keinem braucht die Welt besonders Dank zu sagen.
Ein jeder baue nur mit Lust sein eignes Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

65.

Nur eine Waffe gab jedwedem Tier Natur,
Nicht allen alle, dir, o Mensch, gar keine nur.
Sie gab auch eine Kunst nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir ist keine zugefallen.
Warum? wär' eine Waff' und Kunst dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.

Doch brauchen solltest du so alle Künst' als Waffen,
Dir selber schaffend, was dir nicht ist anerschaffen.

66.

Das Leben ist ein solch unschätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen sind.
Denn teil an allen hat, wer teil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Teil, ein kleinrer sei bestimmt.
Des Ganzen Mitgefühl ist ganz im kleinsten Teil,
Und dein besondres Glück das allgemeine Heil,
Zu fühlen rings um dich, stets aus sich selbst erneut,
Ein Leben tausendfach, das sich des Lebens freut.
Wer dieses lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für sein Leben Gott und segnet sein Geschick.

67.

Was ist das Licht, das hold des Daseins Nacht erheitert?
Der Atem, der die Brust zum Himmel dir erweitert?
Die Freude, die dich gut und weise macht, vollkommen;
Ihr Gegenteil allein macht eng und dumpf, beklommen.
Solang du Freude fühlst, fühlst du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegst dem Grame.
Wem noch in Zunahm' ist das Leben, der ist jung;
Und so ist alterlos der Freude Jugendschwung.
Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben;
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich selber glauben.

68.

Der Seele Saiten, wann sie dir am feinsten sind
Gestimmt, o hüte sie vorm allerkleinsten Wind!
Denn auch ein solcher kann verstimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck sonst darüber würde gleiten.
Wenn der Begeisterung Erwachen schauernd spürt
Der Geist, fühlt unsanft er von Ird'schem sich berührt;
So daß der Andacht Glut oft, nebenaus vom Zug
Der Luft gewendet, wild in Zornesflamm' ausschlug.
Nicht nur dem Altar ist sein Opfer dann entzogen,
Du selber fühlest um die Stille dich betrogen.

69.

Wer sich als Menschen fühlt, und tief in sich empfindet,
Daß mit der Menschheit ihn die Menschlichkeit verbindet,

Der wird nicht wollen, wird nicht können auch, die Leiden
Und Freuden des Geschlechts von seinen eignen scheiden.
Wes irgend einer vom Geschlecht sich freut' und litt,
Mitfreuen wird es ihn, und leiden wird er's mit.
Doch Freud' ist Geistesthat, zur Freud' ist er berufen:
Ein Thor nur glaubt, daß ihn zum Leiden Götter schufen.
Vernunft will freie That; wer ihre Stimme hört,
Räumt freudig weg, was ihm Freiheit und Freude stört,
Räumt weg die Leidenschaft, und mit ihr seine Leiden;
Wird er nun auch darum den Anblick fremder meiden?
Ja, wenn er, dumpf genug, nicht fühlt, was er nicht sieht,
Auch der Vorstellung mit dem Anblick sich entzieht.
Viel lieber kämpfen wird er mit des Geistes Waffen,
Vom Leiden frei wie sich auch andere zu schaffen.
Hat er in sich bekriegt das Leid und es besiegt,
Daß überwunden es zum Fuß der Freude liegt;
So wird er ihren Krieg auch andern helfen kriegen,
Daß sie, von seinem Sieg gestärkt, sich selbst besiegen.
Nicht weil er fühlt, daß er's in sich allein vollbracht,
Wird er die Schwächeren verlassen in der Schlacht.
Wes er sich selb schämt, wird er sich für sie nicht schämen,
Mit Freuden wird er teil an fremden Leiden nehmen.
Ob er den Gipfel auch der Göttlichkeit erstiegen,
Wo Erdendunstgewölk' in Aetherduft verfliegen;
Und wieviel mehr, wenn er sich sagen muß, er sei
Noch selbst von Leiden nicht und Leidenschaften frei.

70.

Der schlimmste Neider ist, der das sich läßt verdrießen,
Wenn, was er nicht mehr kann, nun andere genießen.
Kann einen Hungrigen der Satte wohl beneiden,
Und möchte lieber selbst noch einmal Hunger leiden?
Begierde — schlimm genung, daß sie Befriedigung
Begehrte, da sie war am Leben frisch und jung;
Nun sie gestorben ist, so sei sie auch begraben!
Wir freun uns, daß wir Ruh', die Unruh' andre haben.

71.

Die beßre Seel' ist nicht, die nur hat beßre Kräfte,
Wie von Geburt ein Leib vorm andern beßre Säfte.
Die beßre Seel' ist, die von den auf ihrer Flur
Gewachs'nen Kräften mehr gebraucht die bessern nur;

Die mehr die beſſern und ſie beſſer braucht zum Siegen,
Daß ihnen, noch ſo ſtark, die ſchlechteren erliegen:
Wie von zwei Ringern, zwei gleichſtarken, der danieder
Den andern ringt, der am geſchicktſten braucht die Glieder.

72.

Erkenneſt du, wohin auf oder nieder ſtrebt
Der Zeitgang, gib nur nach, o Herz, das widerſtrebt!
Kein Widerſtreben hilft; du mußt dich ihm bequemen,
Wo nicht, mit deinem Thun vom Schauplatz Abſchied nehmen.
In jeder Jahreszeit kommt andres an die Reihe;
Begehre nicht, daß man nur Wetter dir verleihe!
Wenn du im Wetter, das nun kommt, nicht blühen kannſt,
So freue dich, daß du ſchon deine Frucht gewannſt.
Das, worin du erſtickſt, iſt andern Lebensluft;
Der Zukunft Odem weht aus des Vergangnen Gruft.
Was alſo bleibet dir? teilnehmende Betrachtung,
Dem Werden zuzuſehn ohn' Aerger und Verachtung.
Glückſelig ein Gemüt, in deſſen Heiligtumen
Jedwede Jahreszeit hervorbringt Himmelsblumen.

73.

Nur auf die Lebensfahrt nicht viel Gepäck-Geſchleppe!
Denn über manchen Berg geht ſie und manche Steppe.
Nicht von Spielwaren ſei ein Wagen mitgefahren,
Genug zu ſchaffen macht ein Wagen Eſſenswaren.
Auch von Andenken ſei nicht mitgeführt ein Kaſten,
Die Bilder gnügen dir, die ſchon im Hirne raſten,
Und im Schreibtäfelchen beſonders eingeſchrieben
Ein Abſchiedsliebesgruß nur von beſonders Lieben.

74.

Den höchſten Menſchenſinn, das Augenlicht zu miſſen,
Gefangen wohnend in beſtänd'gen Finſterniſſen,
Iſt doch, Erfahrung ſpricht, das höchſte Unglück nicht,
Weil inneres erſetzt das äußerliche Licht.
Der Blindgewordene ſieht in Erinnerungen,
Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;
Dolmetſchen kannſt du ihm den Strahl, der ihn berührt,
Daß der ein geiſtig Bild der Welt in ihm aufführt.
Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weiſen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preiſen.

Doch dieſen andern Sinn zu miſſen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;
Verluſt, der ſchwerer ſchien, erſetzen kann auch ihn
Teilnahme doch der anſchaubaren Harmonien.
Des Menſchen Auge ſpricht dir und des Frühlings Triſt,
Die Sprache ſpricht dir ſelbſt in ihrem Bild, der Schrift.
Dem Taubgebornen auch, und darum ſtumm geboren,
Iſt alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.
Zum Handeln kannſt du ihn, zum Denken auch erziehn;
Gewiß, zum Dichter nur erziehſt du niemals ihn.
Wer aber blind und taub zugleich iſt uranfänglich,
Der höhern Menſchheit ſcheint er Menſchen unempfänglich.
Gott, der ihn ſo gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.
Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer ſchüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht ſpüren,
Der Muſchel gleich im Schlamm, Licht ſaugen mit Begier,
Das zu viel ſchönrer Perl' in ihm wird als in ihr.
So ſah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Luſtentzückungen im Frühlingshain durchzittert.
Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen ſtehn.
Er ſog, was er nicht ſah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungeſtörte.
So ſchön iſt Gottes Welt, daß auch ein leiſes Flüſtern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüſtern.

75.

Wohl mancher Mann, wie groß geworden iſt ſein Heil,
Mag meinen, daß ihm viel zu wenig ward zu teil!
Und wollt' er ſich mit Ernſt erprüfen, nicht zum Spiel,
Müßt' er geſtehn, daß ihm zu teil ward viel zu viel.

76.

Auch mir will oft das Haupt der Greiſenwahn umdüſtern,
Von alter beßrer Zeit und neuer ſchlechtrer flüſtern.
Doch gleich danieder ſchlägt den Wahn, und die Verachtung
Der Gegenwart zerſtreut die doppelte Betrachtung:
Daß ich doch ſchlechter nicht geworden, als geweſen,
Ja beſſer als es war zu hoffen, bin geneſen;
Und daß nun andre nicht ſind ſchlechter als ich war,
Und können darum noch viel beſſer werden gar.

77.

Entweder iſt mein Blick nur gegen euern ſtumpf,
Oder auch euer Ohr iſt gegen meines dumpf.
Ich ſeh' ein Ganzes, wo ihr ſehet manchen Bruch,
Und hör' Einklingendes, wo ihr hört Widerſpruch.
Wenn mein die Täuſchung iſt, ſo gönn' ich euch die Wahrheit;
Iſt aber mein das Licht, ſo kommt in meine Klarheit!

78.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Böſen,
Die du, wie leiſe, hörſt trotz lauteſten Getöſen;
Dieſelbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
Die Zügel iſt zugleich und Sporn auf deiner Bahn.
Nicht das Geſetz nur ſpricht in dir, das du gebrochen;
Dasſelbe hat in dem, der nie es brach, geſprochen.
Du fühlſt, daß dies Geſetz Gott ſelber in dir ſei;
Und daß du ihm gehorchſt, das macht von ihm dich frei.
Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
Das widerſpenſt'ge nur fühlt ſeines Meiſters Zorn.

79.

Ob gut, ob böſe ſei ein Geiſt, von dem du dich
Getrieben fühleſt, weißt du nie ſo eigentlich.
Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
Damit iſt's nicht gethan, das thut auch böſer Geiſt;
Des Hochmuts böſer Geiſt, des Scheins, der Heuchelei,
Der ſelbſt ſich bildet ein, daß er ein guter ſei.
Nur wo der Geiſt dich treibt zu dulden und zu lieben,
Da hat dich ganz gewiß ein guter Geiſt getrieben.

80.

Nie auf den Gegenſtand wird ganz ein Urteil paſſen,
Drum lieber allgemein mag ich Urteile faſſen,
Damit ſich, was davon nicht zu dem Falle paſſe,
Der hier zu Grunde liegt, beziehn auf andre laſſe;
Denn immer wahr wird ſein, was du als wahr erkannt,
Wenn du es auch vielleicht auf Falſches angewandt.

81.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
Fühlt' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;

Daß wir am Anfang ſchon dem End' entgegen gehn,
Und doch am Ende noch beim Anfang immer ſtehn.
Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
Nie ſäumend Tag und Nacht, das Glück iſt ſtets verſäumt.
Wie uns zuſchauerhaft vorbeigeht ſchauerlich
Die Welt undauerhaft, iſt wohl bedauerlich.
Wohl zu bedauern ſind leichtſinnige Vertrauer,
Die hier ins Luſtſpiel gehn, und finden das der Trauer.
Und zwei nur ſind beglückt, der den kein Trug berückt,
Und der, dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

82.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
Iſt dir's zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.
Zwar kommt ſo wenig auch bei dieſem Zank heraus
Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.
Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeſchlagen,
Wirſt du vielleicht dich mit den eignen recht vertragen.
Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
Denn, iſt er nicht in dir, wo iſt der Fried' hienieden?

83.

Die Haltung fehlt; was hilft's, ob ein Gehalt ſich findet,
Der, hält er ſich nicht feſt an Haltung, haltlos ſchwindet!
Der Töne Füll' iſt da, doch wenn der eine Ton
Nicht wird gehalten, iſt der Einklang auch entflohn.
Des Tanzes Wirbel rauſcht, der Takt wird nicht gehalten,
Und nicht zur Anmut kann das Chaos ſich entfalten.
Der rechte Weg wird falſch, wenn du nicht hältſt die Richte;
Und wenn du es nicht hältſt, wird das Geſetz zu nichte.
Behalt' und halte dies bei jeglichem Verhalten:
Die Haltung hält die Welt, ſuch' Haltung zu erhalten!

84.

Was du ſo lang erhofft, wann es nun endlich kam,
Wie ſchnell iſt es vorbei, und ewig bleibt der Gram,
Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
Doch ſterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:
Ein neues Hoffen, das zu ſeiner Zeit gebiert
Ein neues wieder und ſein Leben dran verliert.
Das ſind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.

Das ſind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menſchenherz iſt immer neugeboren.

85.

Zu ſeinem Ebenbild ſeit Gott den Menſchen ſchuf,
Wie ungehorſam konnt' er werden ſeinem Ruf?
Weil er war Gottes Kind, und werden ſollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur ſich ſelbſt gehorchen kann.
Darum den Willen hat ſein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm ſelbſt zu widerſtreben;
Kraft deſſen an ſich ſelbſt verzieren und unzieren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;
Kraft deſſen er auch mag das Bild herſtellen klar,
Daß er durch ſich nun ſei, was er durch Gott nur war.

86.

Menſch, rühme dich nicht ſtolz, daß du ein Gut gewannſt,
Weil du nicht weißt, wie bald du es verlieren kannſt.
Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wiſſen haſt;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem iſt es eine Laſt.
Wie leiblicher Beſitz kann auch dein geiſt'ger ſchwinden,
Dann, wenn du ſonſt nichts haſt, wirſt du dich arm empfinden.
Doch wenn du gut biſt, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu' dich! das iſt erlaubt.

87.

O fühle dich, du fühlſt, du biſt von allen Seiten
Abhängig, wo du ſtehn magſt, liegen oder ſchreiten.
Vom Stoß der äußern Welt von jeder Seit' abhängig,
Der Kraft des Elements zugängig, ja durchgängig.
Nicht einmal wie ein Erz dem Waſſer undurchdringlich,
Nicht einmal wie ein Stein dem Feuer unbezwinglich.
Dich trinkt der Hauch der Luft, dich ißt der Wittrung Zahn,
Dich wandelt Tag und Nacht, und wandelt deine Bahn.
O fühle dich, und ſprich, in deiner Engigkeit
Wie kommſt du zum Gefühl der Unabhängigkeit?
Du fühleſt, daß ein Hauch dich jenes Odems trägt,
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt;
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt,
So daß nach keiner Seit' um eine Schale ſchlägt.
Wie dich die Wage wägt, wo dich die Schale trägt,
Wohin dich Element ins Element verſchlägt;

Sag ihnen: Was verschlägt es mir, wie ihr mich wägt?
Ich fühle mich ein Geist, mit Geist vom Geist geprägt.
Wer dies Gepräge trägt, der weiß, daß man ihn wägt,
Prüft, läutert, umschmelzt, doch als unrecht nie verschlägt.

88.

Wenn du dich lebenslang beschäftigest mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort;
Es ist nichts Höheres zu finden hier noch dort.

89.

Mit Freuden greifest du nach allen neuen Bildern
Der Welt und der Natur, was sie auch mögen schildern,
Nicht, um mit Bilderkram dein Zimmer auszuschmücken,
Sondern um deinen Sinn mit ihnen auszudrücken.
Ob ein Gedanke nun vom Bild sei angeregt,
Ob in das Bild ein schon Gedachtes sich gelegt;
Laß nur das schöne Spiel der Kunst dich nicht verdrießen,
Dein eignes Innres dir in Bildern aufzuschließen!
Denn, wie dein Auge selbst sich sieht im Spiegel nur,
So dein Gemüt allein im Bilde der Natur.

90.

Du kannst denselben Sinn in viele Bilder senken,
Und kannst im selben Bild gar viele Sinne denken.
Denn der Gedanke muß sich in viel Hüllen kleiden,
Daß er sich lerne von sich selber unterscheiden.
Und viel Gedanken sind in einem Glanz erbrannt,
Wo die verschiedenen als eines sich erkannt.

91.

Du bist, mein Philosoph, vollkommen überzeugt,
Daß jeder irrgeht, wer von deinem Pfad abbeugt;
Und deine Zuversicht schlägt das mit nichten nieder,
Daß jener, was von ihm du glaubst, von dir glaubt wieder.
Ich aber, ungewiß, nach welchem Stern ich lenken
Mein armes Schifflein soll, muß eins von beiden denken:
Entweder, daß ihr beid' irr seid auf eurer Fahrt,
Oder jeder von euch recht hat auf seine Art.

Nun würd' es alle Luſt am Wiſſen gar mir rauben,
Glaubt' ich das erſte, drum laß mich das andre glauben.

92.

Wenn alles Menſchenthuns iſt Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!
Auf dieſem Grunde laß uns ſtehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel ſelbſt das Höchſte muß gebären.
Ein jedes Weſen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es iſt, ſich zu erhalten nur.
Was dieſer dunkle Trieb nun in der Tiere Zunft,
Das iſt im Menſchen ſelbſt erleuchtete Vernunft.
So kann Vernunftmacht nie ſein mit Naturgewalten
Im Widerſpruch; ihr Trieb iſt auch, ſich zu erhalten.
Wodurch ſie ſich erhält, iſt Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerſpiel iſt Schwäch' und Leidenſchaft.
Nicht Leiden, ſondern Thun, nicht Ohnmacht, ſondern Stärke,
Das ſind des menſchlichen Naturtriebs Tugendwerke.
In dieſem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb ſich außen rings abhängig.
Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er ſich ſtets erwehren.
In dieſem Daſeinskampf mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an ſich zu ziehn.
Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen Doppeltes, das haben ſie empfunden.
Drum menſchliche Vernunft zu Menſchenſelbſterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menſchenbundgeſtaltung.
Sie unterordnen ſelbſt dem Leibe ſich zu Gliedern,
Nur um ſich zu erhöhn, nicht um ſich zu erniedern.
Und alſo iſt der Menſch von der Natur getrieben,
Weil er ſich ſelber liebt, den andern auch zu lieben.
Getrieben iſt er, gut zu ſein, mild und gerecht,
Großmütig ſelber ſich zu opfern dem Geſchlecht.
Dem Grundtrieb Eigennutz iſt alles dies entſproſſen,
Die dunkle Wurzel iſt zum Himmel aufgeſchoſſen.

93.

Es iſt ein wahres Wort: Der Künſtler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrtum im Mund der Thoren.
Geboren wird mit ihm der Kunſttrieb, nicht die Kunſt;
Die Bildung iſt ſein Werk, die Anlag' Himmelsgunſt.

Geboren zur Vernunft, ist auch nicht gleich vernünftig
Der Mensch, doch wenn er fein dazu thut, wird er's künftig.

94.

O Wunder, oft schon stand hart an des Abgrunds Rand
Ein Mensch, zum Sturz bereit, den er nicht vorempfand.
Ihm gegenüber steht das drohende Geschick,
Er wird es nicht gewahr mit unbefangnem Blick.
Was schließest du daraus? das arme Menschenkind
Sei gegen sein Geschick unmächtig, schwach und blind?
Wie, oder schließest du, daß Gottes Gnad' ihm gönne
Die Blindheit, da kein Schaun Verhängnis wenden könne?
Ich schließe dies daraus: es müsse gar nicht rühren
Den Geist ein äußeres Geschick, sonst würd' er's spüren.
Ich schließe dies daraus: daß unabhängig frei
Von äußerem Geschick des Geistes Leben sei.

95.

Den Nachbar halte wert, den Nachbar halt in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt, kann auch bei dir einkehren.
Man wird nach deinem Wert nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn sagen.
Dein Bös' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dies und jenes spüren.
Mit seiner Nachbarschaft wer friedlich sich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dies sei dir eingeprägt:
„Mit wem zwei Nachbarn hier beständig sind zufrieden,
Dem ist Vergebung dort all seiner Schuld beschieden."

96.

Wer stolz auf Vorzüg' ist, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer sich brüsten mag, ist sich bewußt der Schwächen.

97.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

98.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

99.

Dem Lichte, daß es brenn', iſt nötig Fett und Docht;
Fehlt ihm von beiden eins, ſo hat es nichts vermocht.
Und beide müſſen rein auch aufgehn mit einander,
Daß ſeines Elements froh ſei der Salamander.
Wo Docht zu kurz iſt, da erſtirbt im Fett der Klumpen;
Und wo das Fett ausgeht, verlodert ſchnell der Stumpen.
Die Schwindſucht iſt es hier, und dort die Waſſerſucht,
Des Mißverhältniſſes mißliche Doppelfrucht.
Erfreulich leuchtet da allein des Lebens Licht,
Wo Geiſt und Körper iſt im rechten Gleichgewicht.

100.

Wie ſchwer entſchlägſt du dich, ein Gleiches andern an
Zu thun, wie andere dir ſelber angethan.
Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.
Wer in der Jugend ſich durch Mühſal mußte ſchlagen,
Den rührt's im Alter nicht, wenn ſich die Jungen plagen.
Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
Zieht fremdes Schickſal nicht in herzliche Betrachtung.
Das alles iſt gewiß natürlich, doch das Heil
Der Menſchheit forderte das grade Gegenteil.

101.

Ungleich geſtellt ſind Glück und Unglück in dem einen,
Daß einen Gipfel jen's wohl hat, doch dieſes keinen.
So glücklich kannſt du ſchon geworden ſein, daß nun
Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun;
Doch ſo unglücklich nie, daß nicht die Schale ſchwerer
Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:
Dadurch, daß, wenn du ſchon verloreſt jedes Gut,
Du obendrein verlierſt Faſſung und Lebensmut.

102.

Ja, ja, du ließeſt gern dir jede Not abnehmen
Des Lebens, wollte ſich dazu ein Freund bequemen.
Sag' an, ob jede Luſt des Lebens auch? mit nichten.
Nun, wenn du hier nicht willſt, mußt du auch dort verzichten.
Des Lebens Luſt und Not nimmt keiner keinem ab,
Sie trägt ein jeder ſelbſt und legt ſie ab am Grab.

103.

Nicht der iſt glücklich, den ein Unglück nie geſchlagen;
Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen;
Nur der iſt glücklich, der mit Faſſung eines trug,
Und noch manch andres iſt zu wagen ſtark genug.
Denn mancher Sturmwind tobt, der unſer Schifflein probt,
Und wenn die Prüfung wir beſtehn, ſei Gott gelobt.

104.

Was iſt zu wiſſen wert, was iſt nicht wert zu wiſſen?
Des Wiſſenswürdigſten hätt' ich mich gern befliſſen.
Gleichwert iſt alles wohl zu wiſſen, wäre nur
Das Leben lang genug, zu gehn auf jeder Spur.
Darum verlier' nicht Zeit zu fragen, was nun frommt
Zu lernen, ſondern lern', was in den Wurf dir kommt.
Am beſten aber, was gleich friſch iſt, zu verbrauchen;
Denn was du lang aufſparſt, wird über Nacht verrauchen.

105.

Leicht iſt's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
Wenn ſie im wonn'gen Schoß dich wiegt mit weichen Winden;
Doch anders, wenn ſie an dich haucht mit eiſ'gem Sturm,
Und ſchauernd du vor ihr dich krümmeſt wie ein Wurm.
Dann fühleſt du, daß ſie das Leben nicht allein,
Der Tod auch iſt, und ihr gleichgültig Herz und Stein.
Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
Und nimm dich künftig auch vor ihrer Huld in acht.

106.

Ein Freund, um irdiſchen Gewinſtes Opferung
Erkauft, ein ſolcher Kauf iſt wohlfeil, ſcheint's, genung.
Doch was man wohlfeil kauft, iſt, ſagt das Sprichwort, teuer;
Was iſt ein Freund, den feil muß machen Gab' und Steuer?
Drum fein auf deinem Recht beſteh', und ſei nicht bang;
Ein Freund, den das verdrießt, der iſt nicht von Belang.

107.

Sieh, wie der Schieferſtift auf Schiefertafeln geht,
So daß die graue Schrift auf ſchwarzem Grunde ſteht;
Die Tafel und der Stift, ſind ſie nicht gleichentſtammt?
Doch wie iſt ihr Beruf verſchieden und ihr Amt!

Doch wirken beide, wie ſie gleichem Grund entſtammen,
Verſchieden wirkend, auch zu gleichem Werk zuſammen.
Und in der Schrift iſt Stift und Tafel nicht zu ſcheiden;
Das Lamm iſt wie die Trift, und eins iſt Thun und Leiden.
Du trag', ob du der Stift, ob magſt die Tafel ſein,
Das Deine bei zur Schrift, daß ſie ſei ſchön und fein.

## 108.

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Faſt alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.
Ich hatte ſchon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch andre, die zuerſt ans Licht der Welt ſie gaben.
Und rühm' ich deſſen mich? Ich rühme nur die Zeit,
Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.
Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
Sie ſind nicht mein noch dein, ſie ſchwimmen in der Luft.
Sei dankbar, daß die Welt ſo reich dir dargeboten
Des beſten Wiſſens Schatz von Lebenden und Toten.
Du haſt ihn nicht geſucht, du haſt ihn nur gefunden;
Nun ſpend' ihn liebend aus und ſei der Welt verbunden.

## 109.

Der Liebe Blick iſt gut, bös iſt der Blick des Neides,
Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.
Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenſchein.
Der Blick des Neides zehrt wie Sommerglut die Bronnen,
Der Blick der Liebe ſchwellt das Herz wie Frühlingswonnen.
Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
Des Neides Wohlthun iſt aufs eigne Herz gefallen.
Der Blick des Neides ſieht zu ſeiner eignen Pein
Nur alles Fremde groß und alles Eigne klein.
Der Blick der Liebe ſieht gern alle gut und reich;
Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

## 110.

Gott, der den Frieden gibt Friedfert'gen zum Geleit,
In jedem Sinne geb' er dir Harmloſigkeit.
Harmloſigkeit im Ohr hört überall Muſik,
Und Schönes überall ſieht ein harmloſer Blick.
Harmloſigkeit im Mund macht niemals Herzen wund,
Und ein harmloſes Herz iſt ſelbſt im Weh geſund.

Der Mann ist harmlos, der macht andern keinen Harm,
Und selber sich nicht härmt, er sei reich oder arm.

111.

Nicht unter Gleichen ist die Freundschaft, noch Ungleichen,
Nur zwischen Aehnlichen, die sich verschiednes reichen.
Wer etwas geben soll, muß eine Füll' an Gaben,
Und wer empfangen will, muß einen Mangel haben.
Und eines Mangel muß des andern Fülle sein,
Sonst ist es nicht ein Tausch, nur einer Täuschung Schein,
Wenn du nicht geben kannst, was ich empfangen kann;
Das Wasser nimmt kein Oel, und auch kein Feuer an.
Doch hast du geist'ges Oel, und du hast geist'ge Flammen,
So traget ins Gefäß der Freundschaft sie zusammen.
Der Glutdocht wird im Oel, das Oel am Glutdocht brennen,
Und hell im Lampenschein zwei Geister sich erkennen.

112.

Ein Geist, der schöpferisch den meinen angehaucht,
In dessen Glanz ich mich mit Sehnsucht eingetaucht;
Ich habe doch von ihm nichts als die Form genommen,
Und aller Stoff ist mir von andern hergekommen.
Die Welt ist lauter Stoff; du nimmst von denen eben
Den Stoff, nimmst sie als Stoff, die sonst nichts können geben.
Und nur dem Geiste selbst, der dir das Höchste gab,
Das geistige Gepräg, nimmst du nichts Ird'sches ab.
So hat die Sonnenblum' ihr Himmelsbild in Augen,
Und läßt die Wurzel rings im Boden Nahrung saugen.

113.

Der Ehre kannst du wohl von andern leicht entbehren,
Wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren.
Doch will dir Unverstand versagen die Gebühren,
Laß ihn nicht deinethalb, laß es ihn sein'thalb spüren.
Denn jedem Manne ziemt vorm andern, und dem Knaben
Ziemt zwiefach Achtung wohl vor einem Mann zu haben.
Die Lehre sollst du ihm, weil sie ist heilsam, geben;
Gib sie ihm so, als ob es dich nicht anging eben.

114.

Das Wasser trägt den Mann, wenn er zu schwimmen weiß;
So nährt das Land ihn, wenn er brauchet seinen Fleiß.

Wer Bein' und Arme nicht lernt in die rechte Lage
Zu bringen, hoffe nicht, daß ihn das Waſſer trage.
Und alſo wer geſchickt nicht reget Fuß und Hand,
Schreib' es ſich ſelber zu, wenn ihn nicht trägt das Land.
Gleich ſchwer von Leib ſind zwei, der eine regt die Glieder
Und ſchwimmt, der andre ſinkt wie ein Bleiklumpen nieder.
So ſind auch zwei gleich ſtark, der eine braucht die Kraft
Und lebt, der andere lebt auch, doch kummerhaft.

115.

Dich lehrt ein Sprichwort: Nie trink aus zerſprungnem Glaſe!
Dein junges Leben welkt ſonſt hin gleich mürbem Graſe.
Ich aber lehre dich: Nicht deinen Leib zerrütten
Wird das zerrüttete, doch deine Luſt verſchütten.
Denn wenn beim frohen Feſt du willſt mit ihm anklingen,
So wird es klappen und dir in der Hand zerſpringen.
So gieß auch dein Vertraun, dein Lieben rein und jung
Nie in ein ſchadhaft Herz, das Riß hat oder Sprung.
Du hoffſt, es werde rein mit dir zuſammenklingen,
Da wird's den Herzenswein verſchütten und zerſpringen.

116.

Die Menſchen müſſen dir von Zeit zu Zeit es ſagen,
Daß was du für ſie thuſt, mög' ihren Beifall tragen.
Und ſagen ſie es nicht, ſo muß in deiner Bruſt
Die Stimm' es ſagen, daß du nicht Unnützes thuſt.
Ohn' einen Zuruf ſo von außen oder innen,
Bleibt ohne Luſt und ohn' Erfolg auch dein Beginnen.

117.

Wenn dich am frühen Tag ein frommer Vorſatz hebet,
Dein froher Herzensſchlag dem dankt, durch den er lebet;
Als kühler Sommerhut wird dies Gefühl dich ſchatten,
Und an des Mittags Glut nicht deine Seel' ermatten.
Dann, wenn du dir zur Nacht das Zeugnis geben kannſt,
Daß etwas du vollbracht, dir etwas angewannſt;
So wird bei Nacht ein Traum der Seele Kraft dir ſtärken
Daß Morgens ſie im Raum erwacht zu neuen Werken.

118.

Wenn du die Pflanze wirſt mit kühler Flut beſprengen,
Die Tropfen dunſten weg, die an den Blättern hängen.

Nur was zu Fuße fließt und bis zur Wurzel nieder,
Durchdringt als Lebenssaft von dort der Pflanze Glieder.
So was von außen sich mit Lust an dich mag drängen,
Die Reize schwinden weg, die an den Sinnen hängen.
Nur was zur Wurzel dringt und bis zum Herzen nieder,
Erfrischt als Nahrungssaft von dort des Lebens Glieder.

119.

Des Silbers reiner Glanz läßt Flecken am Gewand,
Das es bestreift, und Schmutz an der berührten Hand.
Nicht das gemeine nur, das Geld, das im Gedränge
Der Märkte kreist, es thut's auch edles Kunstgespänge.
Ein Zeichen sei es dir, daß du nie kannst benutzen
Weltgüter, ohne dich mit ihnen zu beschmutzen.

120.

Wie fern der Wirklichkeit, wie fern der Ahnung liegt
Der Unschuld Friedenswelt, wonach die Sehnsucht fliegt!
Wo mit dem Aeußern nicht im Streit das Innre war,
Dem Geiste klar die Welt, und er sich selber klar.
Wo rein im Wunschgenuß war Wunschbefriedigung,
Von Erdenschwere nicht behindert Himmelschwung.
Wir wünschen, Kindern gleich, nun Fest um Fest heran;
Und wie es ist erreicht, so ist es abgethan.
In nächster Zukunft scheint das goldne Glück zu liegen,
Und wird sie Gegenwart, so sehn wir's weiter fliegen.
Dein ganzes Leben ist verfallen dem Geschick,
Gewinnen mußt du's neu in jedem Augenblick.
Aus jedem Plätzchen läßt ein Paradies sich machen,
Und neugeschaffen fühlt sich täglich dein Erwachen.
Und neugeboren schläft die Welt in jedem Kinde,
Ihr Alter fühlt sich jung in jedem Frühlingswinde.
Das alles ist ein Hauch, ein Schatten und ein Traum,
Doch kann das Ewige nicht anders stehn im Raum.

121.

Wenn du die Menschen siehst, mein Sohn, an einem Platze
Versammelt, und sich freun wie an gefundnem Schatze;
So frage nicht, worin mag dieser Schatz bestehn?
Sie freuen sich, daß sie einander freun sich sehn.
So magst du immer auch dich freun, daß sie sich freuen;
Und laß dich das gesehn zu haben nicht gereuen.

122.

Du kannſt aufs Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume
Zu finden, welche ſagt von ihres Schöpfers Ruhme.
Nicht in Geſellſchaft kannſt du gehn, ohn' ein Geſicht
Zu ſehn, das deinem Bild vom Menſchen widerſpricht.
Drum unter Blumen bleib, und lerne Menſchen meiden!
Die Menſchen könnten dir die Blumen ſelbſt verleiden.
Doch lieben lerneſt du, wo du bei Blumen biſt,
Den Menſchen ſelber, der unliebenswürdig iſt.

123.

So viel iſt auf der Welt, was Herzen trennt und einet,
Daß kein Verband und kein Zerſpalt unmöglich ſcheinet.
Das unzertrennlich ſchien und unvereinbar,
Nur unvereinbar ſcheint ſich das getrennte Paar.
Und wieder, wenn es ſich verbunden wird erkennen,
Iſt's unbegreiflich ihm, wie es ſich konnte trennen.
Was Wunder, wenn ſich hier ſo viel bald ſtößt, bald zieht,
Wo Tod und Leben ſelbſt ſich ewig ſucht und flieht!

124.

In jedem Augenblick, wo ich von meiner Seite
Ließ gehn ein liebes Kind in ſeines Glücks Geleite,
Bis zu dem Augenblick, wo ich es wieder finde;
Wie mancher Unfall ging vorüber meinem Kinde!
Wie vielmal mir zurück geſchenkt hab' ich's erhalten
Von thätig ihm zum Schutz geweſenen Gewalten!
Nur vielfach ließen ſie das Schutzgeld auch in Qualen
Mich mit vergeblichen Beſorgniſſen bezahlen.

125.

Weil das Vergnügen, das man bannen will, entweicht,
Und oft die Luſtpartie dir keinen Luſtpart reicht;
So geh nur dran, wie an ein andres Tagesgeſchäfte,
An das du eben heut willſt ſetzen Zeit und Kräfte.
Und war's nun ein Geſchäft, ſo haſt du's abgethan;
Und war die Luſt dabei, ſo ſchreib zu Dank ſie an.

126.

Von Lebern aller Art möcht' ich jahraus, jahrein
Am allerwenigſten ein Wirtshausleber ſein;

Und noch viel weniger nur eins: ein Wirtshauswirt,
Der schlechter selbst mir scheint, als fremder Herden Hirt.
Er hat das ganze Jahr der Gäste Bauch zu weiden,
Die herzlos für ihr Geld fordern und danklos scheiden.

127.

Wie dir auf nächt'ger Fahrt die nächste Reih' der Bäume
Am Weg vorüber eilt, als wären's deine Träume,
Dahinter langsamer dahin die Bergflur schreitet,
Und hinter ihr der Mond nur deinen Lauf begleitet;
So fliehn am schnellsten auch auf deines Lebens Fahrt
Dir die Erscheinungen vorbei der Gegenwart,
Langsam die größeren Gestalten ferner Zeiten,
Und nur die Ewigkeit bleibt ewig dir zur Seiten.

128.

Als wie ein Thor, der wohnt im Haus mit einem Weisen,
Der Weisheit Einfluß fühlt in seiner Thorheit Kreisen,
Und sich vorm Nachbar schämt, was dem mißfällt, zu thun;
So wohnt auch ja dein Leib so nah dem Geiste nun.
Der Thor wird zwar ein Thor vorm Weisen immer bleiben,
Doch ihm zum Aergernis sein Thorenspiel nicht treiben.

129.

Wer noch im Schlafe liegt, sei daraus aufgeweckt,
Und liegt er fest darin, so sei er aufgeschreckt.
Wer aber schon erwacht, doch noch nicht aufgebrochen
Zur Reise, sei dazu gespornt und angestochen.
Wer vom Verlangen schon gespornt ist, doch den Weg
Dahin nicht kennt, dem sei gezeiget Weg und Steg.
Wer aber kennt den Weg, und ihn nicht gehen mag,
Der hat auf immer nun versäumt den Reisetag;
Und wieder leg' er sich zum Schlaf hin, wie er lag!

130.

Gewöhnen will dich, was du siehest hier vom Schönen,
Gewöhnen, was du hörst vom Schönen hier in Tönen,
Gewöhnen deinen Sinn, stets höher sich zu lenken,
Das höchste Schöne selbst zu fühlen und zu denken,
Das, ungesehn dem Aug', und ungehört den Ohren,
Ist für den Weisen da, und nicht da für den Thoren.

131.

Welch eine Kunſt du lernſt, ſolang du lernend biſt,
Wird Halbgelungnes ſelbſt dich freuen lange Friſt.
Je mehr dann Meiſterſchaft ſich wird dem Werk verbinden,
Je kürzer wird die Luſt daran zuſammenſchwinden.
Was erſt auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Wage.
Am Ende fühleſt du ein Glück, das ſo entſpringt,
Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.
Dann bleibt kein andrer Rat, als Arbeit früh und ſpat,
Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.
Darum nicht klage du, und ſchaff nur immer zu!
Die Schöpfung ſelber ſchafft deswegen ſpat und fruh.

132.

Ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Zeugen ſind
Von dieſer Lehr' am Baum die Blätter, liebes Kind.
Die ſaugen oben ein begierig allen Regen,
Daß nichts zu Boden kommt, der trocken bleibt deswegen.
Wann aber ſie ſich ſatt getrunken, ſchütteln ſie
Den Ueberfluß zur Erd', und nun kommt's auch an die.
Was oft ſie vom Palaſt hinaus zum Fenſter ſchütten,
O käm' es ebenſo auch an die armen Hütten!

133.

Die Blumen in dem Korn, ſie können dich nicht nähren;
Am Orte, wo ſie blühn, da können wachſen Aehren.
Die andern Aehren auch, die wachſenden, daneben,
Zertreten Knaben dir, die nach den Blumen ſtreben.
Dem Nachbar ſind verſchont die blumenloſen Saaten;
So übel hat dich Gott mit dieſem Schmuck beraten.

134.

So ſprach ein Wandersmann zu ſeinem Weggeſellen,
Dem eingebildeten die Augen aufzuhellen:
Weil jeder Wandrer trägt die Bürd' auf ſeinem Rücken,
Siehſt du die Uebel leicht, die deinen Vormann drücken,
Bedenkeſt aber nicht, daß nach dir andre gehn,
Die ebenſo die Laſt auf deinem Rücken ſehn.

135.

Wenn du mit deinem Schatz willſt einen Bretterkaſten,
Und mit Geheimniſſen ein Frauenherz belaſten;

Beſorge, daß ein Dieb den Kaſten dir erbreche,
Befürchte, daß dein Lieb das Schweigen brech' und ſpreche.
Drum trage deinen Schatz bei dir in deinem Säckel,
Und deine Heimlichkeit bewahrt vom Buſendeckel.
Ein Schatz iſt ſicher auch im Säckel nicht zu tragen,
Doch immer ſicher ein Geheimnis nicht zu ſagen.

## 136.

### Aus dem Talmud.

1. Wer ſagt: Ich ſuchte, doch ich fand nicht; glaub', er lügt.
Wer ſagt: Ich ſuchte nicht und fand; glaub', er betrügt.
Wer ſagt: Ich ſucht' und fand; dem glaub', er redet wahr;
Anſtrengung und Erfolg ſind ungetrennt ein Paar.

2. Verſchwende nicht dein Wort, wo man es nicht wird ſparen;
Und ſpar' es nicht, wo man es ſparend wird bewahren.

3. Wirf in den Brunnen, wo du trankeſt, keinen Stein;
Sag Uebles dem nicht nach, bei dem du kehrteſt ein.

4. Ein Spinnenfädchen iſt dein Böſes im Anfange,
Am Ende wird es dir zu einem Wagenſtrange.

5. Der Schatten läuft dem Leib, der Tiefe läuft der Bach,
Dem Wild der Jäger und die Not dem Armen nach.

6. Wohlthaten ſind wohl gut, und wohl dem, der ſie thut!
Wohlwollen aber iſt viel beſſer noch als gut.
Wohlthat wird Armen nur und Lebenden entboten,
Wohlwollen arm und reich den Lebenden und Toten.

7. Wenn du nicht kaufen willſt, ſo ſteh' nicht an dem Laden;
Du drängſt die Käufer weg und bringſt dem Krämer Schaden.

8. Sprich keinem Troſt zu, wenn ſein Toter vor ihm liegt,
Und keinem Zornigen, eh ihm der Zorn verfliegt.

9. Da, wo das rechte Werk kam an den rechten Mann,
Kommt einer weit, ſo weit ein Menſch nur kommen kann.

10. Des Knaben Pfennig klingt im blechnen Büchslein hohl,
Im Lederbeutel ſchweigt das Geld des Mannes wohl.

11. Wo man dich kennt, da brauchſt du nicht zu gehn in Seide;
Doch wo man dich nicht kennt, tritt auf im Ehrenkleide.

12. Die Liebe ſtört als wie der Haß das Gleichgewicht
Der Seele, das der Welt ſtören ſie beide nicht.

13. Weh mir, folg' ich der Pflicht; weh mir, folg' ich dem Triebe!
Der Trieb hat keine Ruh', die Pflicht hat keine Liebe.

14. Weh dir, wenn du es ſagſt, weh dir, wenn du's verſchweigeſt,
Wohl dir, wenn, was du weißt, du halb im Schleier zeigeſt.

15. Mit einem Teil des Lobs ſollſt du den Freund nur ſchmücken
Ins Antlitz, einen Teil ſag' hinter ſeinem Rücken.

16. Verderber ſind der Welt notwendig wie Erwerber;
Sei ein Erwerber du, es gibt genug Verderber.

17. Die Welt ging ohne Weib und ohne Mann bald aus;
Wohl dem, der iſt ein Mann und hat ein Weib im Haus.

18. Des Menſchen Sprecher ſind ſein Beutel und ſein Becher;
Der ſpricht: Mild oder karg, der: Nüchtern oder Zecher.
Der kleine Becher zeugt von großer Mäßigkeit,
Der enge Beutel ſagt: Das Sparen geht zu weit.

19. Sieh, welchen Weg du gehſt! Zwei Wege ſtehn dir offen;
Im Guten kannſt du auf des Himmels Beiſtand hoffen.
Im Böſen ſtellt er dir kein Hindernis entgegen,
Doch fragt von Zeit zu Zeit: Gehſt du auf guten Wegen?

20. Von Gott kommt alles dir, Menſch, nur die Liebe nicht,
Die aus dir ſelber kommt und ſucht ſein Angeſicht.

21. Wer ſeinen Freund beſchämt, hat Menſchenblut vergoſſen,
Das Blut, das ſein Geſicht ſchamrötend überfloſſen.

22. Wer das für andere von Gott erfleht, was er
Selbſt nötig hat, dem gibt Gott ſelber es vorher.

23. Was du verſprichſt, das halt'! Gebrochenes Verſprechen
Iſt kein gethan's, doch ein geſprochenes Verbrechen.

24. Der Reiſevorrat iſt gering und weit die Reiſe;
Sprach, als er ſich zum Tod bereitete, der Weiſe,
Und fand, daß alles, was er hier geſtrebt im Leben,
Ihm wenig Förderung für jenſeits konnte geben.

25. Der erst auf vieren ging, bis er gelernt auf zweien
Zu gehn, und ging darauf, bis gehn er mußt' auf dreien:
Dem alten Rätsel füg' ich dieses bei: die zwei
Gehn besser als die vier, viel besser als die drei.

26. Wo leer zu Essenszeit im Hause sind die Töpfe,
Die werfen Mann und Frau einander an die Köpfe.
Zum Vorwurf macht sie Mann der Frau, und Frau dem Mann;
Mit Hader sind gefüllt die leeren Töpfe dann.

27. Drei Menschen auf einmal verdirbt Verleumdungsgift!
Den, der sie spricht, den, der sie hört, den, so sie trifft.

28. Auf gleicher Stufe wer nicht freien kann, frei' immer
Um eine tiefer nur, um eine höher nimmer.

29. Was du hier Gutes thust, das ist dort angelegt
Als Kapital, das hier dir nur die Zinsen trägt.
Und sollt' es Zinsen dir in einer Zeit nicht tragen,
So werden sie dir nur zum Kapital geschlagen.

30. Wenn du dem Bösen Rast einmal gegeben hast,
Am Ende wirft den Wirt zum Haus hinaus der Gast.

31. Das Feuer brennt nicht hell an einem Scheit allein;
Lerneifer zündet erst sich an durch Lernverein.
Je mehr das Kälbchen saugt, je mehr das Euter quillt;
Je größre Lernbegier, je lieber man sie stillt.
Vom Lehrer fing ich an, vom Mitgelehrten fuhr
Ich fort zu lernen, aus lernt' ich vom Lehrling nur.

32. Einst sprach ein harter Mann, von Widerwärtigkeiten
Gehärtet, diesen Spruch von zehen Härtigkeiten:
Hart ist der Berg, doch wird das Eisen ihn durchschneiden;
Hart ist das Eisen, doch das Feuer wird's geschmeiden.
Hart ist das Feu'r, doch wird es Wasser niederschlagen;
Hart ist das Wasser, doch die Wolke wird es tragen.
Hart ist die Wolke, doch der Wind wird sie zerstreuen;
Hart ist der Wind, doch wird der Körper ihn nicht scheuen.
Hart ist der Körper, doch wird Kummer ihn zertrümmern;
Hart ist der Kummer, doch der Wein wird ihn entkümmern.
Hart ist der Wein, es wird ihn doch der Schlaf begraben;
O harter Schlaf, den wir hier auszuschlafen haben!

33. Zu großes Lob gereicht wohl oft zu größtem Tadel,
Wie jenem Knecht, an dem man rühmte Würd' und Adel.
Ich hätt' ihn, sprach der Herr, in meinen Dienst genommen,
Allein zu einem Knecht ist er mir zu vollkommen.

34. Ein Reisender ist stets vor Räubern in Gefahr,
Leicht unter sich in Streit von Reisenden ein Paar.
Ein Kleeblatt Reisender hat Glück auf jedem Schritte:
Wo uneins zweie sind, den Ausschlag gibt der dritte.

35. Auf alle Münzen, die in seinem Lande schlägt
Ein Fürst, ist immer nur das gleiche Bild geprägt.
Dagegen Gottes Kunst ist viel erfindungsreicher,
Verschieden alle prägt sein Stempel aus, sein gleicher.
Du nimmst die Münze, wie der Fürst sie hat geprägt;
Nimm auch den Menschen an, der Gottes Bildnis trägt!
Du nimmst die Münze noch, wenn ihr Gepräg' erlischt;
Nimm auch den Menschen, wenn das Bild ist halb verwischt.

36. Zu einem Manne, dem sein Kind gestorben war,
An dem mit Trost umsonst sich mühte Freundeschar,
Sprach einer so zuletzt: Ein König hatte, laut
Glaubwürd'ger Kunde, zur Verwahrung anvertraut
Ein Kleinod einem Mann, und ihm für alle Stunden
Aufmerksamkeit darauf die strengste eingebunden;
Daß es verdorben ihm nicht werde noch beschädigt,
Bis der Verantwortung die Rückgab' ihn erledigt.
Da hatte vor Verlust, vor Schaden und Gefahren
Er Sorgen Tag und Nacht, das Kleinod zu bewahren.
Und als der Eigner kam, und fordert' es zurück,
Gab er mit Freuden es und hielt es für ein Glück.
So bist gewesen du auch eines Kindes Hüter,
Des teuersten von Gott uns anvertrauter Güter.
Und daß du unversehrt das Gut nun gabst zurück,
Halt es für Unglück nicht, hältst du's auch nicht für Glück.

37. Nachrede, böse, mag leicht Freundesbund vergiften,
Zurede, gute, schwer Feindesversöhnung stiften.
Dort brauchst du einem nur vom andern zuzutragen,
Was er, wenn nicht gesagt, doch hätte können sagen.
Hier wechselweise mußt du jeden jedem zeigen
Geneigt zum Frieden, um zum Frieden ihn zu neigen.
So häufig jen's und leicht, so schwer ist dies und selten,
Doch auch verdienstlicher ist nichts in beiden Welten.

38. Enterbe keinen Sohn, weil er geraten minder;
Geraten siehst du doch von ihm vielleicht die Kinder.

39. Warum hat Gott gemacht so ungleich arm und reich?
Daß Gab' und Dank erst recht sie mach' einander gleich.

40. Wie nur im eignen Hof ein Hund zu bellen wagt,
So in der Fremde schweigt ein trotz'ger Mann verzagt.
Macht es zu Haus dich stolz, daß man dich ehrend nennt;
Geh in die Fremde nur, und sieh, wer dort dich kennt!

41. Die Jugend lernet leicht, und schwer das Alter, beten;
Mit Wasser heiß, nicht kalt, ist gut der Teig zu kneten.

42. Wer nur für andre weiß, dem nützet nicht sein Fleiß,
Und nicht den andern nützt, wer für sich selbst nur weiß.
Drum sei du beides fein zu gleicher Zeit beflissen,
Für dich zu wissen und zu teilen mit dein Wissen.

43. Leicht ist spät schlafen gehn, und schwer ist früh aufstehn;
Das kann nach Lust, dies nach Gewöhnung nur geschehn.

44. Den Silberbecher nahm der Dieb aus einer Zelle,
Doch einen goldenen stellt' er an dessen Stelle.
So kehrt das Schicksal ein und raubet dir ein Glück,
Und läßt ein größeres, Ergebung, dir zurück.
Der Silberbecher hat ins Auge Lust gefunkelt,
Vom goldnen aber wird der Sonne Glanz verdunkelt.

45. Es war ein reicher Mann, der in der Wüste Mitten
Ein Labehaus gebaut für die des Weges schritten.
Und ein Verwalter war von ihm darein gesetzt,
Der jeden Durstigen mit frischem Trunke letzt.
Und von den Wanderern die meisten dankbar priesen
Den Schenker, nicht den Herrn, der's eingeschenkt durch diesen.
Kaum einer dachte, was er jenem schuldig sei,
Und dacht' er's, so vergaß er diesen dann dabei.
Die schlimmsten waren doch, die ihren Trunk empfingen,
Und ohne Dank für den und jenen weiter gingen.
Doch nicht der Reiche noch sein Gutsverwalter ließen
Dankloſe Durstige zu laben sich verdrießen.
Wer ist der reiche Mann? dort Gott der ewige,
Und sein Verwalter hier jeder Freigebige.

137.

Viel ſchlimmer, als wenn dich die andern hintergehn,
Iſt dieſes, von dir ſelbſt dich hintergangen ſehn.
Gefährlich iſt vom Feind des Hinterhaltes Lauer
Im Feld, gefährlicher in deines Hauſes Mauer.
Die äußre Hinterliſt kannſt du noch hintertreiben;
Die hinterm Herzen iſt, die wird dahinter bleiben.

138.

Nur wer daheim iſt, mag wohl einen Gaſt empfangen,
Nicht wer auf Reiſen ſelbſt iſt in die Welt gegangen.
Nur wer allein iſt, mag empfangen wohl den Gaſt,
Nicht wenn das ganze Haus du ſchon voll Gäſte haſt.
Sei immer nur daheim, allein und unbeklommen;
Dir wird der Himmelsgaſt, den du erwarteſt, kommen.

139.

Vor allem lerne nur, dich ſelber zu belehren;
So werden andre dich als ihren Lehrer ehren.
Vor allem bilde nur, dich ſelber zu erfreun;
So wird ſich Luſt der Welt an deinem Bild erneun.
Vor allem bleibe dir der Friede nur beſchieden,
So wirſt du rings um dich verbreiten Gottes Frieden.

140.

Das höchſte Liebeswerk, das Menſchen iſt verliehn
Zu thun, iſt andere zur höchſten Liebe ziehn.

141.

Dem unbeſchriebnen Blatt des Geiſtes in dem Kinde
Schreib unbedächtig nicht zu viel ein zu geſchwinde.
Zwar wird nie voll das Blatt, ſtets neu zu überſchreiben,
Doch keine Schrift ſo feſt wird als die erſte bleiben.
Ja keine Kunſt vermag ſie völlig wegzuwiſchen;
Was man auch drüber ſchreibt, ſie ſchimmert durch dazwiſchen.
Und manchen Forſcher freut's, den Neues wenig freut,
Wenn ratend er die halb ſichtbare Schrift erneut.
Du ſelber mögeſt einſt, wann ſpätre Schriften ſchwinden,
Erloſchne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

142.

Der Wurzelſchößling wächſt nach ſeinem Vaterſtamm;
Und wie die Mutter thut, gebärdet ſich das Lamm.

Fest von der Schöpfung Band ist das Geschöpf umwoben,
Doch in die Schranken kommt des Menschen Geist von oben.
Zum Himmel wendet ihn das Vorbild edler Väter;
Doch kriechen sie am Staub, ihn spornt es doch zum Aether.
Denn jede Seele steigt neu von den höchsten Stufen
Hernieder, und ist neu zum Höchsten stets berufen.
Zum Höchsten kommt sie nicht, solang im Leib sie bleibt,
Doch bleibt der Trieb in ihr, der sie zum Höchsten treibt.
Wer diesem Triebe folgt, fühlt sich in Einigkeit,
Und wer ihn unterdrückt, ist mit sich selbst entzweit.

143.

Was gut ist und was schlecht, ist schwer nicht zu entscheiden:
Doch unentschieden schwankt viel andres zwischen beiden.
Das Gute zieht mich an, das Schlechte widerwärtig
Stößt schnell mich ab, und leicht bin ich mit beiden fertig.
Das Zweifelhafte nur macht langes Kopfzerbrechen,
Bis man zu stande kommt ein Urteil ihm zu sprechen,
Das ich nach meinem Recht am Ende so entscheide:
Was weder gut noch schlecht, ist schlechter mir als beide.

144.

Gebrauche deine Kraft nur Güter zu erwerben,
Die du gebrauchen kannst zum Leben und zum Sterben.
Nützt irdischer Erwerb zum einen nur allein,
So ist der geistige gleich n[illegible] zu allen zwein.
Denn wie der Leib bestehn nicht ohne Speise kann,
So ohne Wissen nicht, wer einen Geist gewann.
Den irdischen Besitz vererbest du beim Sterben;
O such' den geist'gen auch beim Scheiden zu vererben.
Du lässest irgendwie der Welt ihn eingeprägt,
Als Korn, das Wurzel schlägt, als Zweig, der Früchte trägt.
Dir selbst ist dort vielleicht, wie was du hier besessen,
Auch was du hier gewußt, verloren und vergessen.
Allein die Kraft, die es erwarb, ist nicht verloren;
Zu höherem Erwerb ist sie dir neu geboren.
Drum auf Erwerben üb' im Ernst der Kräfte Spiel;
Nicht der Erwerb ist hier, die Uebung ist das Ziel.
Wie eines Knaben Fleiß bald bunte Steinchen sammelt,
Bald Wörter ohne Sinn in fremder Sprache stammelt;
Was hat der Mann dereinst vom Steinchen und vom Wort?
Er hat nun Lust und Kraft zu sammeln andern Hort.

145.

Ich ſage dir, mein Sohn, von welchen Lehren lernen
Du ſollſt ſo viel du kannſt, von welchem dich entfernen.
Einer beſcheiden iſt des Stoffes treu befliſſen,
Des andern höhrer Sinn erhebt den Stoff ins Wiſſen.
Der dritte dünkelhaft will nicht die ew'gen Sachen
So nehmen wie ſie ſind, will wie er denkt ſie machen.
Der eine wird mit Fleiß das Einzle weiter bringen,
Der andre ſucht mit Geiſt das Ganze zu durchdringen.
Der dritte dünkelhaft will ein Syſtem nur baun,
Um wohlgefällig ſich als Schöpfer zu beſchaun.
Vom einen kannſt du viel, vom andern alles lernen,
Vom dritten nichts; von dem ſollſt du dich, Sohn, entfernen.
Beim erſten magſt du Fuß auf feſtem Grunde faſſen,
Vom andern dir zum Flug die Richte geben laſſen.
Vorm dritten hüte dich! es iſt um dich gethan,
Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an.

146.

Aus Hitopadesa.

Der größte Kummer iſt im kummervollen Leben,
Daß man das Glück erreicht nur, das man aufgegeben.
Wo die Begierd' erliſcht, iſt auch der Arme reich,
Und wo ſie herrſcht, da iſt der Fürſt dem Sklaven gleich.
Wie viel du wünſchen magſt, der Wunſch wird weiter gehn,
Und Glück iſt da nur, wo die Wünſche ſtille ſtehn.

147.

Du wäreſt gerne reich, umhäuft von Ueberfluß,
Und gern auch arm zugleich, zufrieden im Genuß.
Du wäreſt gern berühmt, von aller Welt genannt,
Und gern auch ungeſtört, von niemand gar gekannt.
Du hätteſt gern zugleich den Himmel und die Erde;
Ich fürchte, daß dir ſo von beiden keines werde.

148.

Von ferne kannſt du nicht die Trommel hören ſchlagen,
Ohn' unvermerkt im Takt darnach den Schritt zu tragen.
O hörteſt du auch ſo die Sternentrommel nur,
Wonach das lichte Heer dort aufzieht im Azur.
Gib acht! du kannſt den Ton vernehmen allerwegen
In dir, um jeden Tritt harmoniſch mit zu regen.

149.

Laß uns beſonnen ſein! Wir waren unbeſonnen,
Darüber iſt die Friſt des Lebens faſt verronnen.
Bedenken wir es recht! wir ſannen Eitlem nach,
Das gab dem kranken Sinn kein Heil, das ihm gebrach.
Laß uns beſcheiden ſein! Wir waren unbeſcheiden,
Und wollten neben uns nicht gleichen Anſpruch leiden.
Bedenken wir es recht, beſcheiden uns damit,
Daß ſelber neben ſich manch Beſſerer uns litt.
Laß uns zufrieden ſein! Wir waren unzufrieden,
Daß uns nicht mehr, als wir verdienten, war beſchieden.
Bedenken wir es recht! Man räumt noch mehr uns ein,
Als uns gebührt, und genug, zufrieden auch zu ſein.

150.

Aus Kalila wa Dimna.

Iſt dir ein Freund verſtimmt, ſo ſieh aus welchem Grunde;
Und findeſt du den Grund, ſo iſt's zur guten Stunde.
Du braucheſt nur den Grund hinwegzuräumen eben,
Und die Verſtimmung wird von ſelbſt ſich wieder heben.
Doch wenn du keinen Grund im ſtand zu finden biſt,
Das eben iſt ein Grund, der nicht zu heben iſt.

151.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.
Wer aber weiſ' iſt, ſucht des Freunds Entſchuldigung
In ſich, und wer da ſucht, der findet bald genung,
Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewiſſen,
Und will um Eitelkeit ein Menſchenherz nicht miſſen.

152.

Eh du ein Werk beginnſt, ſieh zu, ob auch die Krone,
Die es verheißt, der Müh', die es erfordert, lohne.
Biſt du erſt mitten drin, und nimmſt es dann zu Sinn,
Zu ſpät, was du auch thuſt, iſt dann nur Ungewinn.
Denn wenn du abſtehſt, haſt du dich umſonſt geplagt;
Und ſetzeſt du es fort, ſo iſt noch mehr gewagt.

153.

Wenn dein Gemüt iſt friſch vom Tau der Nacht befeuchtet,
Und deine Seele klar vom Morgenglanz durchleuchtet;

So ſchwinge mit Vertraun in Andacht dich empor,
Und trage dein Gebet dem Herrn der Schöpfung vor!
Ein Vaterauge ſchaut, es hört ein Vaterohr;
Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor!
Zum Himmel aufwärts blickt und ruft der Weſen Chor;
Nun trage dein Gebet mit Blick und Worten vor!
Den Wünſchen aufgethan iſt der Erhörung Thor;
O trage dein Gebet in frommen Wünſchen vor!

154.

Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
Mag ohn' Ermüdung wohl ein ſchönes Ziel erreichen.
Ein Thor iſt, wer, anſtatt Erholung ſeiner Kräfte
Zu ſuchen, ſelber macht Erholung zum Geſchäfte.
Ein Weiſer iſt, wer Scherz und Ernſt zu ſondern weiß,
Und ſich an heiterm Spiel neu ſtärkt zu ſtrengem Fleiß.
Noch weiſer doch iſt, wer ſich ſolch ein Spielwerk macht,
Wodurch ſein Tagewerk ſelbſt weiter wird gebracht.
Der erſte kann zu nichts, der andre weit es bringen,
Doch nur dem dritten wird Vorzügliches gelingen.

155.

Als das Kamel von Gott ſich Hörner wollt' erbitten,
Wurden ihm noch dazu die Ohren abgeſchnitten;
Wie ſeines eignen Schmucks Beraubung mancher litt,
Weil ungenügſam er um fremden Vorzug ſtritt.
Sieh deines Tieres Kopf, o Treiber des Kameles!
Beim Ohre, das ihm fehlt, gedenke deines Fehles!

156.

Du ruhſt, mit deiner Luſt am Stande der Natur,
Doch nicht auf dieſem Stand, doch auf dem Staate nur.
Du würdeſt, einſam wie du biſt, mit allen Liſten,
Mit allen Kräften, nicht dein nacktes Daſein friſten.
Dich in Gedanken gar des Himmels zu ergehn,
Das würd' im ew'gen Furcht- und Notſtand dir vergehn.
Drum danke Gott, daß ſo die Welt iſt eingerichtet,
Daß ſie zu gute kommt auch dem, der drauf verzichtet;
Daß der Bedürfniſſe Verband nur läßt entſprießen
Bedürfnisloſigkeit und göttliches Genießen.

157.

Entweder überstreng an andern magst du schelten
Den Flecken, um dadurch nur selber rein zu gelten;
Oder entschuldigen zu nachsichtsvoll die Schwächen
Der andern, daß sie nur dir selbst den Stab nicht brechen:
Du hast in jedem Fall zum Fehler dich bekannt,
Dort weil du ihn zu groß, hier weil zu klein genannt.
Magst du ihn schweigend dort ableugnen, hier einräumen,
In jedem Fall wirst du zu bessern ihn versäumen.

158.

Aufs Unglück sei gefaßt, denn morgen kann es kommen,
Gefaßt wie auf den Gast, der sein will aufgenommen.
Doch wie er kommen kann, so kann's auch außenbleiben,
Und niemals sollst du selbst dein Ungemach betreiben.
Sei nur darauf gefaßt, nie sei darum beklommen,
Mag nun der leid'ge Gast ausbleiben oder kommen.

159.

„Nicht ändern kannst du es, ergib dich in Geduld!"
So ehrst du Gottes Macht, nicht ehrst du seine Huld.
Sprich, ob du dich, wenn du es könntest ändern eben,
Ergeben würdest auch? das wär' ein recht Ergeben.
Doch nun ist halb das Wort um seinen Sinn gekommen;
Denn halb nur gabest du, halb ward es dir genommen.

160.

Du hast, vom Glück belehnt, ein schönes Fleckchen Erde;
Genieß es recht, daß dir's ein Stückchen Himmel werde.
Ich wünsche dir nicht ganz ein sorgenfreies Los,
Nur gegen den Genuß die Sorge nicht zu groß.
Ein wenig Salz ist gut, auch Pfeffer, am Gericht,
Nur übersalzen sei's und überpfeffert nicht.

161.

Was ist es denn, das du begreifst von Gott und Welt?
Nicht mehr als was und wie es in den Sinn dir fällt.
Was ihm gefällt, das nimmt dein Sinn an ungesträubt;
Und gegen das, was ihm mißfällt, ist er betäubt.
Die Weisen mögen uns beweisen was sie wollen,
Erweisen muß sich's uns, wenn wir es glauben sollen.

162.

Was iſt die Tugend? Schrank' und Maß der Menſchenkraft;
Drum Menſchentugend iſt gleich Menſchen mangelhaft.
Und manches, was für uns hier Tugend iſt auf Erden,
Wird keine ſein, wenn wir einſt mehr als Menſchen werden.
So iſt's auch nicht für die, die mehr als Menſchen ſind,
Doch rechnen ſie dir's an als Tugend, Menſchenkind!

163.

Nicht minder haben dich die Ding' als du ſie haſt;
Du ſucheſt deine Luſt, und findeſt deine Laſt.
Nicht nur dein Hab und Gut, nicht nur dein Weib und Kind,
Dein Garten, Haus und Hof, dein Eſel, Schaf und Rind;
Auch deine Wiſſenſchaft und deine Kunſt vor allen,
Sind minder dir da, als du ihnen zu Gefallen.
Rat' ich deswegen dir, von dannen ſie zu treiben,
Da ohn' einander ihr einmal nicht könnet bleiben?
Ich rate nur, dich recht mit ihnen abzufinden,
So den Begriff von Luſt und Sorge zu verbinden,
Daß du in ihnen mehr die Luſt ſiehſt, weil vorhanden
Sie einmal ſind, und mehr die Sorge, wenn ſie ſchwanden.

164.

Das Aergſte drohet nicht der Welt von Geld und Gut,
Wo nur der einzelne dafür Unwürd'ges thut.
Das Aergſte drohet da, wo es ſo weit gekommen,
Daß es zum Maßſtab wird für jeden Wert genommen.
O danke Gott, daß du in einem Winkel ſtehſt,
Wo dieſer ſchrecklichſten Verſuchung du entgehſt,
Wo jeder zwar für ſich nach eitlen Gütern trachtet,
Doch der verachtet noch nicht iſt, der ſie verachtet.

165.

Ein Buch, aus dem du viel Gedanken nehmen kannſt,
Sei immer dankbar ihm für das, was du gewannſt.
Doch was ein Ganzes iſt, wird nicht ſo leicht zerriſſen;
Es gibt ein andres Buch, dem ſollſt du mehr Dank wiſſen,
Von feſtverſchlungenen Gedankenganggeweben,
Das du als Ganzes nur aufnehmen kannſt ins Leben.

166.

Du zitterſt vor der Nacht und bebeſt vor dem Tage,
Solang dein Glück du haſt in einer äußern Lage.

Denn jede Nacht kann es mit einem Stoß zerrütten,
Es jeder neue Tag mit einem Sturz verschütten.
Nur wenn du's innen haſt, kann's nicht von außen ſchwinden;
Dein Glück wird ſich als Glück in jeder Lage finden.

167.

Leb' in der Gegenwart! Zu leer iſt und zu weit
Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.
In beiden weißt du nicht den Hausrat einzurichten
Der ungeſchehnen und geſchehenen Geſchichten.
Doch daß die Gegenwart nicht eng dir ſei und klein,
Zieh' die Vergangenheit und Zukunft mit herein.
Die beiden mögen dir erfüllen und erweitern
Die Wohnung, und mit Glanz die dunkle ſchön erheitern.

168.

Zu welchem willſt du dich von beiden Chören wenden?
Du haſt die freie Wahl, dich ſo und ſo zu blenden.
Wenn du den einen glaubſt, ſo geht die Zeit bergunter;
Wenn du den andern traueſt, ſo klimmt ſie aufwärts munter.
Iſt ſie vielleicht das Rad, von dem ſich niederneigt
Das Vordere, derweil das Hintre wieder ſteigt?
Die Vordern klagen, daß zum Untergang ſich's lenke,
Die Hintern jubeln, daß es ſich zum Aufgang ſchwenke.
Es ſteigt und fällt zugleich; ob es im ganzen falle,
Ob ſteige, weiß die Kraft, durch deren Stoß es walle!

169.

Die Weisheitslehren, die dir Weisheitslehrer ſpenden,
O könnteſt du ſie ſtets zur Weisheit nur verwenden!
Doch du gewahreſt bald, ein Lehrer widerſpricht
Dem anderen, und wer im Recht ſei, weißt du nicht.
Du kannſt nicht beiden, wem von beiden willſt du glauben?
Soll gar Glaubwürdigkeit jedweder jedem rauben?
Und ſchließeſt du, daß Recht von beiden keiner hat,
So haſt du ſelber dir entzogen jeden Rat.
Denk lieber: Jeder hat nur recht auf ſeine Weiſe;
Das ſtell' auf deine dir zurecht in deinem Kreiſe.
Verſchiedne Fälle gibt's auf einer Lebensfahrt,
Wo man wohl brauchen kann Rat von verſchiedner Art.
Glückſelig biſt du, wenn für Auf- und Niederſteig
Du immer recht verſtehſt den rechten Fingerzeig.

170.

Glückſelig biſt du, wenn auf Folgrungen und Schlüſſen
Das Beſte, ſo du weißt, du nicht haſt gründen müſſen.
So brauchſt du gegen die dich auch nicht zu ereifern,
Die mit unreifem Witz bekämpfen deinen reifern.
Schwank iſt Gedankenbau, und nur die Ueberzeugung,
Die auf ſich ſelber ruht, befürchtet keine Beugung.

171.

Wenn du den Formeln ſiehſt ins Herz, nicht aufs Gewand,
Den Formeln, die der Geiſt zu ſeinem Spiel erfand;
So kannſt du dir getroſt aus allerlei Syſtemen
Den Kern der Nahrung, wie aus Hülſen Körner, nehmen.
Wie ſie's begründen dir, entwickeln und ableiten,
Sie ſind im Sinn dir eins, die ſich in Worten ſtreiten.
Sie fördern nur zu Tag den Vorrat ihrer Bruſt,
Den aufzunehmen du in dir ſchon haben mußt.

172.

Die Güter unterm Wert verächtlich anzuſchlagen,
Herabzuſetzen ſie, um leichter zu entſagen,
Iſt nur ein Kunſtgriff, der, wo's gilt, dich läßt im Stich.
Viel anders als du dich gedacht haſt, fühlſt du dich.
Man fühlt, was man gehabt, wann man es laſſen muß;.
Was hilft es, ſich zuvor verkümmern den Genuß?
Drum laß in ihrem Wert die Güter fein beſtehn,
Beſonnen im Beſitz, beſonnen im Entgehn.

173.

Die Demut iſt wohl gut, daß ſie ein Herz erringe;
Doch hüte dich, daß dich dazu nicht Hochmut bringe.
Nicht falſcher Demut Schein iſt es, wovor ich warne,
Den künſtlich Hochmut webt, daß er die Welt umgarne;
Wirkliche Demut auch, die dir im Herzen ſprießt,
Gib acht, ob ſie in ſich nicht wahren Hochmut ſchließt;
Der, wenn er ſich gelähmt ſieht außen, und ſich ſchämt
Mißlungenen Erfolgs, zur Demut ſich bequemt;
Wie die Begierde, die verzweifelnd an Erjagung
Begehrter Güter, ſich zurückzieht in Entſagung.
Doch iſt es nicht genug, das Ziel erreicht zu haben,
Wenn, ſtatt auf ebnem Weg, auch über Stock und Graben?
Du danke Gott, daß doch die Feinde ſind geſchlagen,
Und herrſche ſo, daß ſie ihr Joch geduldig tragen.

174.

Du sagst, am Himmel daß nichts zu bewundern bliebe
Dem Astronomen, der erkannt sein Radgetriebe.
Ich sage dir, was doch noch zu bewundern bleibt:
Die ew'ge Grundkraft selbst, die dieses Radwerk treibt.
Du hast das Leben nicht in Zahl und in Figur,
Figur und Zahl hast du erkannt am Leben nur.

175.

Wenn du dem Gegner ab Vernunft sprichst und Verstand,
Ist's ja kein Großes, daß dein Geist ihn überwand.
Hingegen, wirst du ihn mit starken Waffen rüsten,
Ihn schlagend, willst du nur damit dich selber brüsten.
Geh deinen Weg und laß den Gegner seinen gehn;
Und wer zum Ziel gelangt, das werden wir ja sehn.

176.

Nicht alles kann der Mensch mit offnen Augen sehn,
Doch manches will und muß durchs Auge nur geschehn.
Dem was sich sehen läßt, schließ nicht die Augen zu;
Und was sich nicht läßt sehn, im Herzen hege du.
Gleich übel ist es, statt zu sehn Sichtbares träumen,
Und Unsichtbarem kein Gebiet und Recht einräumen.

177.

Lust an Vergänglichem kann nur vergänglich sein,
Und ewig ist die Lust am Ewigen allein.
Du sagst dir das, und kannst dennoch der Lust nicht wehren,
Was unbegehrenswert du siehest, zu begehren.
Warum? weil in dir selbst ist ein Vergängliches,
Der Unvergänglichkeit ganz unempfängliches.
Doch fühlest du in dir ein andres unvergänglich,
Dem, was vergänglich ist, erscheinet unzulänglich.
In solchem Kampfe bleibt der Sieg nicht zweifelhaft,
Sobald das Edlere gebrauchet seine Kraft.
Dir wird für ew'ge Lust je mehr Empfänglichkeit,
Je mehr in deiner Brust reift Unvergänglichkeit.

178.

Ein Herz, das Unruh' fühlt, ist noch in sich nicht heil;
Dem Bessern beigemischt ist noch ein schlechtres Teil.

Doch nicht unheilbar iſt ein Herz, das Unruh' fühlt,
Vom Schlechtern iſt noch nicht das Beſſre weggeſpült.
Nur wo die Unruh' ſchweigt, da iſt der Kampf entſchieden,
Sei es zu ew'gem Tod, ſei es zu ew'gem Frieden.
Kann ew'ger Tod auch ſein vor Gott, dem ew'gen Leben?
Welche Verſtockung kann der Gnade widerſtreben?
Das kranke Herz, das ganz erſtorben wähnt zu ſein,
Geneſen muß auch es, durch ſcharfe Liebespein.

179.

Des einen freu' ich mich, wenn rückwärts geht der Blick
Auf meines Lebens buntverworrenes Geſchick,
Wo der Zuſammenhang der Pfade zu entgehn
Dem Aug' und alles ſcheint in irrem Kreis zu drehn;
Des einen freu' ich mich, daß doch, ſtatt zu ermatten,
Die Reiſe leichter ſtets, je weiter, ging von ſtatten;
Als ſie die Federkraft, die ſchwindende, der Glieder
Erſetzt durch tragendes unſichtbares Gefieder;
So daß auf ſeiner Bahn der Geiſt mühloſer ſtrebt,
Der, wo er unten ſonſt gerungen, oben ſchwebt.
Wenn nun ſich ein Gedank' aus jener Zeit erfriſcht
In neuer Form, iſt ihm was eignes beigemiſcht:
Das jugendliche Rot der Wangen hat er nicht,
Doch dafür einen Strahl auf ſeinem Angeſicht.
Ich könnte, wollt' ich Abgethanes neu verrichten,
All mein Gedichtetes in höhern Stil umdichten.

180.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergiſſeſt,
Wo nicht vergiſſeſt, doch nach Würden nicht ermiſſeſt,
Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
Geh auf die Reiſe nur, ſo fühleſt du's aufs neue;
Wenn dir vom Hauſe kommt ein Brief und Kunde gibt,
Daß alles iſt geſund, und dich ins Ferne liebt;
Ein ſolcher Gruß, wie viel des Großen du und Schönen
Magſt draußen ſehn, wird erſt mit innrer Luſt es krönen.

181.

Was ſucht ihr, Reiſende, in des Gebirges Schanzen?
Was, erſter, ſucheſt du? „Ich ſuche Stein' und Pflanzen."
Und reichlich findeſt du. Was ſucheſt du, o zweiter?
„Anſichten, Landſchaften." Hier ſind ſie ernſt und heiter.

Was, dritter, reiſeſt du? „Die Reiſe zu beſchreiben.“
Auch gut, doch könnteſt du wohl etwas Beßres treiben.
Und endlich, vierter, du? „Ich reiſe zum Vergnügen.“
Warum doch ſagſt du das mit mißvergnügten Zügen?
Mit allem wird von ſelbſt Vergnügen ſich verbinden;
Vergnügen aber, das man ſucht, iſt nicht zu finden.

182.

Aus Felſen ſpringt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,
Das Schickſal reißt ihn ſchnell auf ungewählte Bahnen.
Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;
Er ſchlingt und ſchlängelt ſich, und ſpielt mit Kieſeln munter.
Er ſammelt ſich zum See, doch ſeine Luſt iſt kurz;
Er muß aus weichem Bett zum jähen Waſſerſturz.
Da meint er zu verſprühn, doch kurz iſt auch die Qual;
Er ſchnaufet aus, und fließt ein ſtiller Fluß im Thal.
O Wandersmann am Quell, ſo wechſelt Leid und Glück;
Das Leben rinnet ſchnell und kehret nie zurück.

183.

Die Zeit iſt kurz, wenn voll; die Zeit, wenn leer, iſt lang.
Was macht ſie leer und voll? deiner Gedanken Gang.
Wenn viel du ſiehſt und hörſt, was viel dich denken macht,
So iſt die Stund' entflohn raſcher als du gedacht.
Wenn du nur ſiehſt und hörſt, was dir gibt kein Gefühl,
So ſtockt die leere Zeit im leeren Weltgewühl.
Wenn du auch gar nichts ſiehſt und hörſt, nur träumſt und ſinneſt,
Wird kurz die Zeit, indem du lange Fäden ſpinneſt.
Doch wenn im Denken ſtets dich ein Gedanke ſtört,
So hat des Denkens Zeitverkürzung aufgehört.
Dann geht es dir wie mir, da, wo ich auch beginne
Zu denken, mir nur ein Gedanke liegt im Sinne.
Was iſt zu thun, wenn du nichts anders recht kannſt denken?
Ganz in den einzigen Gedanken dich verſenken.
Ich denke, daß dein Brief nun kommen muß und ſoll,
Und der Gedanke macht die leere Zeit mir voll.
Ich denke, daß der Brief nun kommen ſoll und muß,
Und vor der Thüre ſchon hör' ich des Boten Fuß.

184.

Weil du irrgingeſt, weil du dich irrführen ließeſt,
Kamſt du an beßres Ziel, als du dir ſelbſt verhießeſt.

Das iſt recht ſchön vom Glück, das iſt von Gott recht gut,
Dem Herrn, auf des Geheiß die Magd ſolch Wunder thut.
Sei dafür dankbar nur! doch wär' es hinterrücks,
Wenn du mit Fleiß irrgingſt in Hoffnung gleichen Glücks.

185.

Der Regen geht herab in Strömen, landerquickend;
Wie oft erflehteſt du daheim ihn, aufwärtsblickend!
In fremdem Lande nun verwünſcheſt du den Segen,
Weil er dem Wanderer zum Kot wird auf den Wegen.
Du haſt für die Natur und alle Kreatur
Ein menſchlich Mitgefühl in deinem Kreiſe nur.

186.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort ins Leben,
Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

187.

Das Recht ſteht hüben und das Unrecht ſtehet drüben,
Beſtimmt geſchieden und entſchieden auszuüben.
Doch unentſchieden ſteht dazwiſchen manches dritte,
Unſicher ſchwankend in des Rechts und Unrechts Mitte.
Wie dieſes wird genannt, erklärt und angewandt,
Daran vor allem wird der beßre Menſch erkannt.

188.

In der natürlichen Religion geboren
Wird jeder Menſch, und nie geht ſie ihm ganz verloren.
Ihm angezogen wird ein äußres Glaubentum,
Das nimmt im Leben er wie einen Mantel um.
Er trag' es, weil er lebt; im Tode legt er's ab,
Da bleibt der Glauben ihm, den Gott ihm ſelber gab.

189.

Wer ſagt: Ich bin Gott nah! der iſt ihm fern geblieben;
Wer ſagt: Ich bin Gott fern! der iſt ihm nah durch Lieben.

190.

Mit Unrecht rühmſt du dich, in freiem Haus zu walten,
Wenn du die drinnen mußt mit Zwang zurückbehalten.
Den, der freiwillig nicht will bleiben, laß ihn ziehn;
Sonſt wird dein freies Haus zum Zwangſtall nur für ihn.

Du ſprichſt: Er übernahm in dieſem Hauſe Pflichten,
Und eh er abziehn darf, muß er die erſt verrichten.
Nein! Pflichten hat er nur, ſolang er bleibt im Haus;
Sobald er ausziehn will, iſt die Verpflichtung aus.

191.

Du kannſt dir deinen Leib, dein Schickſal auch nicht machen,
Doch überwalten kannſt du ſie und überwachen.
Die Grundlag' hat gelegt Notwendigkeit, Natur;
Baumeiſterin des Baus iſt deine Freiheit nur.
Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
Und ſei getroſt, es ruht der Himmel auf der Erden.

192.

Entweder Oder iſt der Waffen, der zweiſchneidigen,
Geſchickteſte, womit Streitredner ſich verteidigen.
Entweder, oder; eins von beiden mußt du doch;
Nur welches willſt du? ſag! Ich ſage: weder, noch.
Wenn keins von beiden mir gefällt, iſt das mein Brauch;
Und iſt mir beides recht, ſag' ich: ſowohl, als auch.

193.

Wohl wird aus Ja und Ja ſich nie ein Nein ergeben,
Doch dienet Nein und Nein einander aufzuheben.
Um Sprach' und Rechenkunſt hat es ein gleich Bewendtnis,
Und kein ungleiches auch um Welt und Weltverſtändnis.
Das Böſe iſt nur da, das Gute zu erproben;
Dies bleibt, und jenes hat ſich ſelber aufgehoben.

194.

In meinem Glauben bin ich eins mit eurem, weil
Ich glaube, wie ihr glaubt, im Glauben ſei das Heil,
Im Glauben für den Geiſt des letzten Ziels Erreichung
Sei des Unendlichen und Endlichen Ausgleichung.
Ihr aber glaubt dabei, ein einzig einer ſei
Der Glauben, und ich glaub', es ſeien vielerlei.
Ich glaub' auch, daß für euch ſei euer Glaube gut,
Obgleich entgegen ihr mir nicht das Gleiche thut.
Die Leugnung gegen mich muß ich euch auch erlauben,
Weil dieſe Leugnung mitgehört zu eurem Glauben.
Er, der als Glaubenſtück mir ſelber gab die Duldung,
Gab euch Unduldſamkeit ohn' euere Verſchuldung.

195.

Laßt uns nur hin und her, her- und hinüber meinen;
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen.
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen,
Das ein ganz andres iſt, als alles, was wir meinen.
Das ein ganz andres iſt, als alles, was wir meinen,
Wird alle Meinungen in einer einſt vereinen.

196.

Wie ſchwer iſt der Begriff von etwas zu erlangen;
Am ſchwerſten aber wird der von uns ſelbſt empfangen.
Drum wenn du von dir ſelbſt haſt den Begriff, ſo halt'
Ihn feſt, es raube dir ihn keinerlei Gewalt.
Nicht blöder Mißverſtand, noch teilnahmloſer Froſt
Beſchädige des Selbſtbewußtſeins edlen Troſt.
Friſch wiſſe gleich dem Baum, dem winterſturmentlaubten,
Auf beßre Zeit den Trieb im Innern zu behaupten.

197.

Dem Mathematiker iſt darum nur gelungen
So vieles, weil er zieht aus allem Folgerungen.
Er folgert, wenn er auch nicht ſieht, wozu es frommt,
Erwartend, ob es ihm einmal zu ſtatten kommt.
Auf einmal ſieht er, wie Unnützes ſelber nützt,
Wenn Allergrößtes ſich auf Allerkleinſtes ſtützt.

198.

Zwei ſcheinen ſich ſo nah, und kommen nie zuſammen;
Zwei andre finden ſich, die aus der Ferne ſtammen.
Was iſt's? Wie Linien verhalten ſich die Seelen;
Zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen.
Gleichgültig laufen die ſtets aneinander hin,
Jene begegnen ſich zuletzt in einem Sinn.

199.

Beneide nicht den Mann um Ruhm, den er nicht hat
Erworben ohne Müh' durch Leiden oder That.
Biſt du bereit, die That zu thun, die er gethan?
Kannſt du das Leiden, das er litt, auf dich empfahn?
Und wenn er weder litt für ſeinen Ruhm, noch ſtritt;
Verdienſtlos möchteſt du dich ſchmücken nie damit!

200.

Die Höflichkeit, o Sohn, iſt ſo vom Hof benannt,
Und für der Wahrheit Schul' iſt nicht der Hof bekannt.
Die Höflichkeit hat nie, gib auf dich ſelbſt nur acht,
Ein völlig wahres Wort, o Sohn, hervorgebracht.
Unwahres ſpricht ſie nicht, doch weiß ſie einzukleiden
Den Stolz der Wahrheit ſo, daß er ſieht aus beſcheiden.

201.

Laß dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
Das iſt ein Vorwand nur, um karg die Hand zu ſchließen.
Unwürdig deiner Gab' iſt keiner, der's bedarf;
Wer iſt, der, außer Gott, ihn ſchuldig ſprechen darf?
Sprich lieber: Hat er ſich verſtrickt durch ſeine Schuld,
So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.
Auch ſage nicht: was hilft's, daß ich ihm helf' empor?
Er liegt im Augenblick ſo elend wie zuvor.
Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geſchick,
Aufhalfeſt du ihm doch für einen Augenblick!

202.

Wenn du den Blinden ſiehſt, den armen Mann, den kranken,
Nach dürft'ger Gab' umher an ſeinem Stabe wanken;
Bedachteſt du dabei, womit du das, o Kind,
Verdienſt, daß du nicht auch biſt arm und krank und blind?
Nicht dein Verdienſt iſt das, erkenne Gottes Gnaden,
Und klage nicht, daß du biſt anders auch beladen.
Wie könnteſt du vor Scham ganz ſorglos aufrecht ſtehn,
Und ſäheſt ſo in Staub gebückt den Bruder gehn!

203.

Die Fehler, die an dir du ſelbſt nicht ſehen kannſt,
Siehſt du an andern. Weißt, was du daran gewannſt?
Nicht beſſern kannſt du ſie an andern, doch vielleicht
An dir; das iſt der Dienſt, den dir ein Spiegel reicht.
Der Spiegel dient, dir ſelbſt die Flecken zu entdecken;
Am Spiegel wiſche nicht, an dir wiſch' ab die Flecken.

204.

Dein freier Will', o Menſch, ſoll dein nicht ſein und eigen;
Denn in der Eigenheit will ſich Unfreiheit zeigen.

An der Uneigenheit iſt Freiheit zu erkennen;
Was frei in Wahrheit iſt, darf keiner eigen nennen.
Von allem, was ſich rühmt der Freiheit, iſt auf Erden
So frei nichts, als, o Menſch, dein Wille frei ſoll werden.
Dein freier Wille ſei nicht eigen dem und dem,
Dein eigen ſei er nicht, ſo iſt's Gott angenehm.
Gott ſelber will in dir, der deinen Willen ſchafft;
Und Gott zu wollen, iſt des freien Willens Kraft.

205.

In jedem Irrtum liegt von Wahrheit auch ein Kern,
Wie in der finſtern Nacht verhüllt iſt mancher Stern.
Die Wahrheit aber ſelbſt, zum Aeußerſten getrieben,
In Irrtum ſiehſt du ſie dort auseinander ſtieben.
Den Gegner kannſt du nun ſo oder ſo beſtreiten,
Hinaus zum Irrtum ihn, zurück zur Wahrheit leiten.
Entfalte nur den Keim des Irrtums, welchen hegt
Die Wahrheit, und du haſt ſie glänzend widerlegt!
Doch willſt du ſinnen, wie im Grund er's möge meinen,
So kannſt du ohne Streit mit jedem dich vereinen.

206.

Als wie ein Vater gibt die Freiheit ſeinem Sohne,
Nicht zur Verſuchung ihm, nein, zur Vollendungskrone;
Nicht um zu gleiten, um zu ſtärken ſeinen Tritt,
Selbſt feſt zu ſtehn, und aufzuſtehn auch wann er glitt:
So gab dir Gott, o Menſch, den freien Willen auch;
Des Mißbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.

207.

Von zweien Welten will die wahre jede ſein,
Und wirft der andern vor, ſie ſei ein leerer Schein.
Wenn du die Wirklichkeit als wirklich anerkennſt,
So iſt das Ideal dagegen ein Geſpenſt.
Doch wenn mit ew'gem Strahl dich trifft das Ideal,
Iſt das Vergängliche dagegen dumpf und kahl.
Nicht wenn das eine durch das andre du verneinſt,
Du biſt beglückt, wenn du die beiden ſchön vereinſt;
Wenn Geiſtiges für dich Geſtalt und Leib annimmt,
Und im Vergänglichen der ew'ge Funke glimmt.

208.

Nach den Umſtänden ſich zu richten, nach der Zeit,
Iſt zweierlei; hier ſteht, Kind, der Beweis nicht weit.
Von dieſen Bäumen ſind die einen buntgelaubt,
Die andern völlig grün vom Fuße bis zum Haupt.
Die einen richten ſich, weil Herbſt iſt, nach der Zeit,
Die andern, weil noch warm, nach der Gelegenheit.

209.

Du klageſt auch, o Freund, nicht recht mit dem zufrieden,
Was dir in deinem Kreis zu wirken war beſchieden.
Wohl freilich anders ſiehſt du das Gewirkte jetzt,
Als da du Mut und Kraft zuerſt ans Werk geſetzt.
Wer iſt zufrieden denn? Dich tröſt' es immerhin,
Ich bin zufrieden, daß ich nicht zufrieden bin.
Zufrieden bin ich nicht mit dem, was ich gethan,
Zufrieden nur damit, zu thun, ſo viel ich kann.

210.

Du fühlſt dich heim bei dir ſtiefmütterlich bedacht,
Zu wenig Frühlingstag und zu viel Winternacht.
Der Menſchheit Uebel ſchien' erträglich dir, wenn nur
Mit ihm nicht trät' in Bund das Uebel der Natur.
Bei dir allein nicht iſt der Jammer zu erproben,
Die ganze Erde, Freund, iſt nebenaus geſchoben.
Es lohnt der Mühe nicht, von einem Pol zum andern
Nach einem Umtauſch nur von Mühſal auszuwandern.
Wir bleiben in Geduld, bis unſre Reiſe geht
Nach einem Sterne, der in beſſerm Gleiſe dreht.

211.

Wer nur das Kleinſte thut, was recht ihm dünkt und gut,
Wird finden, daß ihm gut davon der Nachſchmack thut.
Du brauchſt, was dir gelang, ſo hoch nicht anzuſchlagen,
Um doch ein freudiges Bewußtſein mitzutragen.
Vor dem, was droben ich ſoll thun, iſt eitel Tand,
Was ich hienieden that, doch iſt's ein Liebespfand,
Das ich beim Abſchied froh laſſ' in der Nachwelt Hand.

212.

Verſchieden iſt im Grund, und wie es iſt, ſo bleib' es,
Verſchieden der Beruf des Mannes und des Weibes.

Was äußerlich der Mann, hat innerlich das Weib,
Darum zuſammen erſt ſind ſie ein ganzer Leib.
Der Geiſt des Mannes mag frei in die Welt ſich regen,
Des Weibes Seele ſoll den Haushalt ſtill bewegen.
Der Haushalt iſt die Welt, in die ſie iſt geſtellt;
Die Welt beſtellt ſie, wenn den Haushalt ſie beſtellt.
Und der es iſt verſagt, im Hauſe haus zu halten,
Als einen Haushalt ſoll ſie ihr Gemüt verwalten.
Sein Wiſſen mag der Mann an alle Welt verſchwenden,
Ein Weib ſoll, was ſie weiß, in ihr Gemüt verwenden.

213.

Stets beſſerſt du an dir, und immer findeſt du
Zu beſſern mehr, je mehr du beſſerſt; beßre zu!
Nur wer auf Gottes Welt nicht Beßres kennt, als ſich,
Nichts Beßres weiß, noch will, iſt unverbeſſerlich.
Du biſt der Beſte nicht! das treibet dich zum Beſten;
Wer ſich den Beſten glaubt, der hat ſich ſelbſt zum beſten.

214.

Der Lieb' ohn' Eigennutz freu' dich, die du gewannſt,
Der freien Gab', um die du Dank nur geben kannſt.
Was du dir ſagen darfſt, darf ſich kein König ſagen:
Ganz reine Neigung iſt's, was dir die Herzen ſchlagen.
Man ſucht nicht deine Huld, man ſcheut nicht deine Macht,
Und an den Menſchen nur hat hier der Menſch gedacht.

215.

Die Gegend könnte mir ganz anſpruchlos gefallen,
Wenn ſie als überſchön nicht wär' verſchrien von allen.
Nun macht die Augen, was ſie ſuchten und nicht finden,
Auch für das Schöne, das ſich wirklich fand, erblinden.
Gern ließ ich euern Mann das, was er wert iſt, gelten;
Weil ihr ihn überſchätzt, muß ich ihn leider ſchelten.

216.

Bleibt mit den Höhlen, die ich ſehn ſoll, mir vom Leibe!
Ihr wißt, daß ich am Licht, in freier Luft gern bleibe.
Ja, wäre nicht die Welt entgöttert, wie ſie iſt,
So ging' ich Höhlen ſehn als Heide oder Chriſt.
Dort zeigt' ein Prieſter mir die des Trophonius,
Da die von Tropfſtein hier ein Tropf mir zeigen muß.

217.

Verbannung immer ist die allerkleinste Reise,
Verbannung aus dem Bann geweihter Zauberkreise.
Wie fest der Zauberbann ist um dein Haus gezogen,
Das merkst du dann erst, wann du bist herausgezogen.
Mit der Entfernung nimmt nicht ab, nimmt zu der Zug,
Und zieht in deinen Kreis zurück dich bald genug.

218.

Von Gott läßt man sich viel, läßt alles sich gefallen;
Warum? man denkt, er macht's am besten doch von allen.
Dies schlechte Wetter, Sohn, wer weiß, wozu's ist gut?
Wir nicht! Gott hat's gemacht, und weiß wohl, was er thut.
Hätt' es ein Mensch gemacht, dem wär' es schlimm ergangen,
Doch der im Himmel ist nicht höher zu belangen.

219.

Die Ströme liefen all geradeswegs ins Meer,
Wenn sich die Berge nicht vorstreckten überquer.
Den Bergen müssen sie anschmiegend sich bequemen,
Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Umweg nehmen.
Die Berge halten sie am Ende doch nicht auf,
Und reicher wird dadurch ihr schöngewundner Lauf.
Dein Leben ist ein Strom: o laß dich's nicht verdrießen,
Durch manchen Berg gehemmt, dem Meere zuzufließen.

220.

Wenn du den armen Mann beschenkt hast mild und gütig,
Wend' auch von seinem Dank dich dann nicht ab hochmütig.
Zehn-, hundert-, tausendfach wünscht er dir Gottes Lohn,
Gibt mehr dir, als du ihm, laß ihm den Stolz, o Sohn,
Und geh statt seiner selbst als Schuldner du davon!

221.

„Laß über dieses Buch uns nun zum Urteil schreiten!"
Das Urteil ist nicht leicht, das Buch hat viele Seiten.
Fragst du, was du daraus für Kopf und Herz gewannst,
So ist's ein Buch, das du genug nicht schätzen kannst.
Fragst du nach dem Genuß, so ist es zu genießen
Wie schöne Rosen, die an garst'gen Dornen sprießen.
Du freuest immer fort dich jeder schönen Blüte,
Und fühlest stets dabei den Stachel im Gemüte.

Und fragſt du endlich: Was kommt für der Menſchheit Heil
Dabei heraus? Das iſt des Buches ſchwächſter Teil.
Rein ſchön, das iſt es nicht, und minder noch rein wahr,
Rein gut am wenigſten, ein Zwitter ganz und gar.

222.

Es iſt nicht wahr, daß man ein Glück, das man nicht kennt,
Nicht miſſet, und dich das, was du nicht weißt, nicht brennt.
Berufen fühlet ſich zum Glücke jedermann,
Dem, wer's auch nie gewann, doch nie entſagen kann.
Der ahnt, wer's nicht geſchmeckt, doch wie es ſchmecken müſſe,
Und bitter ſeinen Mund macht die entbehrte Süße.

223.

Zwei Muſterbilder ſtehn vor euerer Beſchauung;
Wählt eurem Sinn gemäß euch einen zur Erbauung!
Der eine kerngeſund, der andre tiefverkümmert,
Der eine ganz und rund, der andre ganz zertrümmert.
Der kranke Heilige hat, ſeh' ich, viel gefunden
Anbeter, die ihn fromm vorziehen dem geſunden.
Mit ſeiner Krankheit wollt ihr eure wohl vertreiben?
Meinthalb! nur laßt geſund mich beim geſunden bleiben.

224.

Schämſt du dich nicht, ſo breit dich auf der Welt zu machen,
Mit ſolcher Wichtigkeit zu treiben kleine Sachen?
Ein jegliches Gefühl in einen Vers zu faſſen,
Um von des Markts Gewühl bewundern es zu laſſen?
Wie lange willſt du auf der Welt nichts Beßres thun? —
Solang es gibt auf ihr nichts Beſſeres als nun.

225.

Sieh nur, wer ſind ſie denn, die nach dem Ziel hier laufen
Und ſchnaufen, daß du dich willſt miſchen in den Haufen?
Sieh nur, wer ſind ſie denn, die hier den Preis verteilen,
Und was denn iſt von Ruhm das Reis, das ſie erteilen?
Erkenne dich! der Ruhm iſt hier, daß du beſiegſt
Unwürd'gen Ehrgeiz und nicht mit Unwürd'gen kriegſt.

226.

Es ärgerte mich wohl, daß von den braunen Haaren
So viel ſeit ein'ger Zeit mir grau geworden waren.

Nun aber freu' ich mich, daß bei den grauen doch
So viele braune sind geblieben immer noch.
Und wann die grauen nun die braunen überwiegen,
Wird es mich endlich freun, ein reines Grau zu kriegen.
Als Knabe betet' ich, und jetzo werd' es wahr:
„Gib, daß ich tragen mag mit Ehr'n ein graues Haar!"

---

## Achte Stufe.

# Weltseele.

---

1.

Drei Eigenschaften gibt's, die sich verschieden gatten
In dir und jedem Ding: Licht, Finsternis und Schatten.
Urgöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsternis,
Und zwischen beiden sind die Schatten ungewiß.
Die Schatten suchen Teil am Licht, um zu entstehn,
Und durch die Finsternis bestehn sie und vergehn.
Ob sie in Finsternis vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen sie, den dies und jene ficht.
Im Kampf, in welchem sie vergehn, entstehn sie immer,
Versöhnen wollen sie den Kampf und können's nimmer.
Sie legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen;
Als wie ein Brudervolk sich in zwei Völker spaltet,
Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.
Das ist der große Kampf, der ringt durch die Natur,
Und alles Groß' entringt sich diesem Kampfe nur.

2.

Aus Finsternis zum Licht steigt eine Stufenleiter,
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.
Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommest, doch du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!
Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
Notwend'ge Finsternis, dann ist die Welt verstanden.
War Finsternis einst Licht, so wird sie Licht einst sein,
Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im ſchwachen Geiſt vollbracht,
Weisſagt den ew'gen Sieg der lichten Geiſtermacht.
Ihn prophezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Strahl von Licht ein Heer von Schatten ſchlagend.
Am Abend wird ſie rot vor Scham, daß ſie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

3.

Baumeiſterin Natur ſcheint für ſich ſelbſt zumeiſt
Zu baun, und baut zuletzt doch alles für den Geiſt.
Der ſchrankenloſe Geiſt iſt darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.
Ein Säugling iſt der Geiſt, Natur iſt ſeine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht ſtamme.
Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauſes Spalten.
Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei ſich über Zeit und Raum.
Wie, wann die Frucht iſt reif, von ſelbſt die Kapſel ſpringt,
Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beſchwingt;
Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Flut ſich wagt, wo ſie nicht folgen kann.

4.

Verſtand zu ſeinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
Natur und Phantaſie baut ganz aus einem Stücke.
Die Stützen fehlen nicht, ſie ſind nur nicht zu ſehn;
Und auf ſich ſelber ſteht, was ſcheint auf nichts zu ſtehn.
Was du begreifen kannſt, ſiehſt du in ſeiner Blöße;
Stets unbegreiflich iſt die Schönheit und die Größe.

5.

Ich ſtreue Perlen aus, und niemand achtet drauf;
Bald ſtreu' ich keine mehr, dann leſ't ihr dieſe auf.
Wenn du erkennen kannſt, wie vielfach iſt das Eins,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.
Das Eins iſt zweierlei, das eine und das zweite,
Die zwei ſind eines mit ſich ſelbſt im Widerſtreite.
Das eine Eins iſt hier, das andre Eins iſt dort,
Die tauſchen unter ſich den Namen und den Ort.
Blick' in den Spiegel und verdoppelt ſiehſt du dich;
Blick' weg, und auf in eins löſt ſich das Doppel-Ich.

Im Spiegel iſt dein Bild, du ſelber aber biſt
Nur deſſen Spiegelbild, der aller Urbild iſt.
Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken ſchaut,
Entſteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerfaut.
Drum preiſt die Liebe, die ihm ſtets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem einen, ſich als zwei zu ſchaun gefällt!
Das Eins iſt zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergeſtellte Einigkeit.
Eins iſt der Punkt, der Kreis das andre, und das dritte
Iſt zwiſchen Kreis und Punkt die vielteilbare Mitte.
Was iſt der Kreis? Ein Punkt, der um ſich ſelber kreiſt,
Und ſeinen Umfang wölbt, wie ſeinen Leib der Geiſt.
Zieh einen weitſten Kreis, und rück' ihn weit ins Ferne,
Sogleich erſcheint er dir als Punkt, gleich jedem Sterne.
Setz' einen kleinſten Punkt, ob unſichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächſt zur Sphäre.
Ins Waſſer wirf den Stein, und ſieh, wie ſich erweitern
Aus Kreiſen Kreiſe, um im weiteſten zu ſcheitern.
Eins ob der Kreis zerfloß, eins ob er nie entſtand,
Denn eins iſt alles, wenn der Schein der Zweiheit ſchwand.
Die Zwei iſt Zweifel, Zwiſt, iſt Zwietracht, Zwieſpalt, Zwitter;
Die Zwei iſt Zwillingsfrucht am Zweige ſüß und bitter.
Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwieſpalte.

6.

Die Roſe taucht den Fuß in Waſſer doch und Kot;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr rot?
An ihrem Fuße ſteht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geſchwellt der gern geſogne Schlamm.
Er trank den Schaum ihr weg, der Geiſt iſt ihr geblieben,
Den ſie zur Blüt' erſchloß, von ihrer Art getrieben.
Sei du die Himmelsroſ' und nicht der Erdenpilz;
Saug Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

7.

Ein Wunder iſt die Welt, das nie wird ausgewundert,
Das niederſchlägt den Geiſt und wieder ihn ermuntert.
Daniederſchlägt den Geiſt vorm ew'gen Stoff ein Bangen,
Und ſtets ermuntert's ihn, den Kampf neu anzufangen.
Ob du benennen willſt das Viele, Einzle, Kleine?
Ob du erkennen willſt das Große, Ganze, Eine?

Unendlichkeit iſt dort und hier Unendlichkeit,
Und mit den beiden wagſt du Endlicher den Streit.
Eh du am Boden ganz ein Gras haſt durchbetrachtet,
Ging eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.
Und eh du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
Blüht ungenoſſen ab ein Erdenfrühlingstraum.
Getroſt! zwar du nicht biſt, doch Gott iſt überall;
Du ſiehſt das ganze Licht in jedem Farbenſtrahl.
Und alles iſt dem Geiſt ein würd'ges Element,
Was ſchürt die Andachtsglut, in der die Schöpfung brennt.

8.

Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Iſt die nicht, die zu blühn auf unſrer Flur ſich müht.
Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Scham
Die Lilie, und halb die Roſe nur vor Gram.
Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Weh
Die ird'ſche Herrlichkeit, die Roſ' und Lilie.
Die Roſ' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
Iſt Blut mit Flut gemiſcht, gemengt mit Feuer Schnee.
Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüt,
Iſt reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüt.

9.

Sieh, unter weißlicher Wolken zerſtreutem Völkchen
Der Mond am Himmel ſchwebt als kleinſtes weißes Wölkchen.
Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
Unſcheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.
Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
Sieh, wie ſein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht!
Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
Von ferne ſchlingen ſie um ſeinen Thron den Kranz.
So, der ſich unterm Chor Unedler erſt verlor,
Wann ſeine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

10.

Das Sprichwort ſagt, daß Art von Art nicht laſſ'; ich glaube,
Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.
Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
Zum Widder hier, und dort zum Schöpſen nur, das Lamm.
Und wie Erziehung ſelbſt den Stand macht, iſt erſchienen
Am muſtergültigen Verfahren ſinn'ger Bienen.

Nur einen Weisel ziehn in einem Stock sie klug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.
Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.
Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;
Erweitern nur die Zell' in der es liegt, und legen
Ihm beßre Nahrung zu, so wächst's mit Zaubersegen.
Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
Als echter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

11.

Die Perlenmuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
Verschlossen, teilet doch des Meeres Allgemeinheit.
An ihrer Perle Farb' erscheinet, ob sie schwamm
In Flut seicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.
Doch ob sie länglicht ward, ei- oder kugelrund,
Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.
Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
Liegt an der Kraft, die von Natur ihr wohnet bei.
Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

12.

Der Mond am Himmel ist nicht schön im leeren Raum,
Der Mondschein lieblich nicht auf Fluren ohne Baum.
Entweder muß sein Glanz aus lichten Wolken steigen,
Oder gebrochen sanft erscheinen zwischen Zweigen.
So nimmt die Schönheit selbst bald einen Schleier vor,
Bald schauet man zu ihr durch einen auch empor.

13.

Der Sonne kannst du nicht ins Feuerauge schaun,
Zum sanften Monde nur hast du ein solch Vertraun.
Die Blumen aber thun vorm Mond ihr Auge zu,
Und auf vorm Sonnenblick, den Blumen gleichst nicht du.
Wenn deine Unschuld erst ist Blumen gleich vollendet,
Wirst du die Sonne, wie den Mond, sehn ungeblendet.

14.

Die Blätter, die so fest jüngst saßen an den Stielen,
Ich dachte, daß sie nicht vor einem Monat fielen.

Friſch, hoff' ich, ſollten ſie tief in den Winter dauern;
Auf einmal rieſeln ſie herab in bangen Schauern.
Kein Sturm hat ſie geknickt, kein Froſt hat ſie verletzt;
Was hat ſich in der Luft, im Baumſaft was zerſetzt?
Wodurch verkommen ſind ſie ſo auf einmal nur?
Sie ſtarben, Greiſen gleich, am Nachlaß der Natur.

15.

Um eines iſt das Tier vom Menſchen zu beneiden,
Daß es nicht ſorgen darf, wie es ſich ſolle kleiden.
Im Winter wächſt ſein Pelz, im Sommer härt er ſich,
Der Jahrzeit ſtets gemäß und jedem Himmelſtrich.
Das Kleid veraltet nie und kommt nicht aus der Mode,
Mit der Geburt wird's angelegt und ab im Tode.
Kein Wechſel iſt erlaubt mit Purpur, Gold und Seide;
Und der Verſchwendung bleibt kein Anlaß noch dem Neide.
Vom Tiere gilt's allein: das Kleid macht nicht den Mann;
Weil keins vorm andern ſich durchs Kleid auszeichnen kann.

16.

Ich kam auf meiner Reiſ' im Karawanenpfade
Unfern dem Kaukaſus ans kaſpiſche Geſtade;
Und lernt' auf Bakus Flur begreifen, wie die Guebern
Dort machte die Natur zu Feuerdienſt-Urhebern.
Halb eine Meile von der Stadt iſt eine Stelle,
Im naphthareichen Land die reichſte Naphtha-Quelle.
Dort iſt ein weiter Kreis, in deſſen Mitt' ich ſah
In ew'gen Flammen blühn das heil'ge Ateſchgah.
Und von den Parſen legt' ein Führer mir es aus,
Daß Ateſchgah bedeut' auf perſiſch Feuerhaus.
Die heil'ge Flamm' entblüht der Erde gelb und blau,
Am Tag ein ſchöner Glanz, nachts eine Wunderſchau.
Ein Volk von Guebern hat im Kreis um dieſe Flammen
Sich angebaut und wohnt in ſtillem Fleiß beiſammen.
Den Feuerehrern hat das Feuer zur Belohnung
Gegeben ohne Müh' die ſchönſte Winterwohnung.
Aus Steinen leicht gefügt, ein Haus mit Dach und Wand
Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.
Sie dürfen ſich beim Bau'n nicht um den Bauplatz ſtreiten,
Der Kranz der Häuſer wächſt mit Luſt nach allen Seiten.

Denn überall durchzieht die heil'ge Glut die Erde,
Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.
Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.
Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.
Du steckest in die Spalt' ein lehmumgebnes Rohr,
Und leitest, wie du willst, den Feuergeist empor.
Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.
Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.
Leinweber sah ich so die ganze Nacht durch weben,
Nach Lust mit schwebenden Rohrleuchten rings umgeben.
Wer aber Kaffee will, und wer will Speise kochen,
Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.
Ein Feuerstrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
So gut als beides brennt, und lange nicht so teuer.
Das Feuer schürt sich selbst, und brennt, solang du's willst,
Und still vergeht's, wenn du mit einem Wink es stillst.
Aus kleinster Oeffnung bricht's mit größter Kraft hervor,
Und wächst, vom Zwang befreit, zur höchsten Höh' empor.
Aus einer Mündung von zwei Zollen sah ich's steigen
Drei Fuß zuerst, und sich zuletzt zu zwei Fuß neigen.
Und brauchest du's nicht mehr, so brauchet nur zu fächeln
Ein Fächer, und sogleich verschwindet es mit Lächeln.
Ins unterird'sche Haus kehrt es zurück, sein Thor
Verschließest du, und still nun wohnt es wie zuvor.
Nur an der Wärme magst du dann sein Walten spüren;
Sie wohnen winterlang daselbst bei offnen Thüren.
Das ist vom Feuergeist die eine der Gestalten;
In einer zweiten ist noch glänzender sein Walten.
Wie er im Hause ruht als brennbar Element,
So schweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.
Oft im September, wann des Herbstes warmer Regen
Die Abendluft erfrischt, dann ist der Geist zugegen.
Dann siehst du weit und breit, so weit die Blicke gehn,
Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen stehn.
Oft rollt der Feuerstrom in ungeheuren Massen
Vom Berg herab ins Thal, das ihn nicht scheint zu fassen;
Dann im Oktober, wann der Mond erhellt die Nacht,
Das ganze Westgebirg von blauem Feuer lacht.

Doch wann die Nacht iſt trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
Buntflammig übers Feld, und das Gebirg iſt dunkel.
Von ſolchem Feuer ſah ich ſelber überhüllt
Das ganze Lager nachts der Karawan' erfüllt;
Daß wilder Schreck ergriff Maulesel und Kamele
Und ſelber leiſe Furcht die doch bewußte Seele.
Wir wußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
Der Schein als Wirklichkeit ſich auf, und macht' uns bang.
Wir ſahen, daß die Glut kein trocknes Hälmchen ſehrte,
Und am betauten ſelbſt den Tropfen Tau nicht zehrte.
Die Flammen ſchienen nur zu ſchweben auf den Spitzen,
Wo Blüten ſaßen ſonſt, und wieder ſollten ſitzen;
Als ob dies Flammenſpiel des Herbſtes, beiderlei,
Ein Sommernachſpiel und ein Frühlingsvorſpiel ſei.
Wir ſchritten durch die Glut, die rings empor ſich bauſchte,
Um uns wie Ueberſchwang von goldnen Aehren rauſchte.
Selbſt mitten in der Glut war Wärme nicht zu ſpüren;
So linde Feuer kann die Gottesallmacht ſchüren.
Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Glut,
Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.
Das war vom Feuergeiſt die zweite der Geſtalten,
Am ſchönſten aber ſoll die dritte ſich entfalten:
Wann überm Boden ſelbſt nicht eine Flamme bleibt,
Sich jede drunten birgt, und im Verborgnen treibt;
Im Frühling brechen dann vom Boden in zahlloſen
Verwandlungen hervor die Flammen ſelbſt als Roſen.
Die Gegend heißt davon das Roſenparadies;
Und jeder, wer ſie ſah, ſagt, daß ſie recht ſo hieß.
Und jeder, wer ſie ſah, muß preiſend anerkennen,
Wie hell zu Gottes Preis die Roſenfeuer brennen;
Gelbblaues Naphtha ſich in Wangenrot verklärt,
Und Schwefelbrodem ſelbſt nun Roſenodem nährt.
Die Roſe bracht' ich mit von dort, ſie iſt verblüht,
Doch die verglommne ſchürt noch Andacht im Gemüt.

## 17.

Erſt baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnenthoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geiſt, dann wird geboren.
Er findet Hausgerät und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.
Doch die Baumeiſterin baut immer Neues wieder,
Und lockt den Himmelsgaſt zur ird'ſchen Einkehr nieder.

18.

O Quelle, wenn du hier bewässert haſt den Garten,
Fließ nur dem nächſten zu, der durſtig auch wird warten.
Weil übern Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
Rühmt ſich der ſtolze Berg, es ſei von ihm entglommen.
Die Sonn' auch prahle nicht, daß ſie die Welt erhelle;
Sie ſchöpfet auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.
Der Lehrer, den du lernſt, war eines Lehrers Lerner;
Du biſt nur einen Grad vom erſten Lehrer ferner.
Nicht das gedeiht zumeiſt, was man gepflegt mit Fleiß;
Stets das Lebendigſte wächſt, ohne daß man's weiß.
Drum wechſelt Tag und Nacht, weil bald Nachttaubefeuchtung
Das Leben nötig hat, bald Morgenſonnerleuchtung.
Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
Singt ſie mit neuer Luſt der Vogel täglich wieder.
Erinnrung dämmert mir, daß ich ſchon einſt ſo ſang,
Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

19.

Die Blumen blühn ſo ſchön noch wie vor tauſend Jahren,
Und wir ſind ſchlechter nicht, als unſre Väter waren.
Die Blumen blühen jetzt nicht ſchöner als vor Jahren,
Und wir ſind weiſer nicht, als unſre Väter waren.
Denn wo nur Himmelſtrich und Jahrzeit es erlaubt,
Blüht Geiſt in Glanz getaucht, Gemüt von Duft beſtaubt.

20.

Du haſt auf ſtein'ger Höh' mit Müh' gepflanzt den Garten,
Und noch mühſamer iſt der Wäſſerung zu warten.
Ich wünſchte dir dazu ſolch einen Quell verliehn,
Wie der, von dem ich las, ſelbſt ſah ich niemals ihn;
Der ſo willfährig iſt, wie alle Elemente
Dem Menſchen wären, wenn er erſt den Zauber kennte.
Der fließt aus einer Schlucht, doch fließt nur, wenn man will;
Und wenn man es befiehlt, ſo ſteht er wieder ſtill.
Wer von den Nachbarn nun will ſeinen Garten wäſſern,
Der geht zum Quell hin nicht mit Näpfen oder Fäſſern;
Er geht nur hin und ruft laut in die Felſenſchlucht:
Ich brauche Waſſer, Quell! und nimmt ſogleich die Flucht.
Alsbald kommt auf dem Fuß die Flut ihm nachgefloſſen,
Und hat aufs Gartenland befruchtend ſich ergoſſen.

Und wenn hinreichend nun ſcheint die Bewäſſerung,
So gehſt du hin zur Schlucht und rufſt: Es iſt genung!
Und ſtampfeſt mit dem Fuß dreimal. Auf dieſes Zeichen
Alsbald ſiehſt du die Flut zurück zum Quelle weichen.
Er ſammelt wieder die entſandten Waſſerſchlangen,
Und hält im Schoß ſie bis auf weiteres gefangen.

21.

Den Roſenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thut's nur ſich zur Luſt, es thut's nicht ihm zu leide.
Dafür hat Roſendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in ſcharfen Fingern feſt;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Neſt.
Sie ſprach: Thu auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
Und iſt mein Neſt gebaut, ſing' ich zum Danke dir.
Er gab, ſie nahm und baut', und als ſie nun geſungen,
Da iſt am Roſendorn vor Luſt die Roſ' entſprungen.

22.

Aus vier Grundſtoffen iſt gemiſcht die Körperwelt,
Die als Grundſtimmungen dein Innres auch enthält.
Der Zorn iſt eine Glut, dem heißen Feuer gleich,
Die Traurigkeit wie Flut des Waſſers feucht und weich.
Die Luſt iſt wie die Luft, leicht, licht und wandelreich,
Die Furcht wie Erdengruft, ſchwer, dumpf und totenbleich.
Laß deines Zornes Glut nie werden wilde Wut;
Sie ſei ein ſteter Mut im Kampf fürs höchſte Gut.
Den Glutmut dämpfe dir die Traurigkeit zur Demut;
Schwimm, und verſchwimm nur nicht, in Sehnſucht und in Wehmut;
Im Weh iſt eine Wonn', und in der Luſt ein Leid;
Die reinſte Lebensluſt iſt Liebe ohne Neid.
Aus Furcht kommt Neid und Geiz und aller Selbſtſucht Pein;
In deinem Herzen ſei nur Gottesfurcht allein.

23.

Das Waſſer ſtrebt hinab, das Feuer ſtrebt hinauf,
Und zwiſchen beiden hat die Luft den ſteten Lauf.
Die Erde aber ruht, geht weder auf noch nieder,
Das ſind des Weltgebäus notwendige vier Glieder.

Dieſelben ſind in dir, dein Waſſer kommt von oben,
Und zu der Höhe hat dein Feuer ſich erhoben.
Frei ſchwebet deine Luft, der Weltvermittlung Odem,
Und unerſchütterlich ruht deiner Erde Bodem.

24.

Die Erd' im Schweſterchor kann wohl mit ihrem Loſe
Zufrieden ſein, und du ſei's auch in ihrem Schoße!
Gemeſſen iſt ihr Teil nach gutem Mittelmaße,
Sie wandelt, ſich zum Heil, die goldne Mittelſtraße;
Der Sonne nicht ſo fern, um wie Saturn zu frieren,
Noch wie Merkur ſo nah, um drin ſich zu verlieren.
Du ſiehſt am beſten auch des Königs Angeſicht,
Nicht ganz und gar entfernt, doch allzu nahe nicht.
Und wenn ſie mit Gefolg wie Jupiter nicht ſchreitet,
So geht ſie auch wie Mars nicht völlig unbegleitet.
Ihr einer treuer Mond genügt ihr zum Begleiter,
Und dir genügt ein Freund, du braucheſt keinen weiter.

25.

Hoch zwiſchen Klippen hat ein Trüpplein Bäum' ihr Heil
Gefunden, wo ſie nicht erreichet Axt und Beil.
Sie ziehen dürftiger vom Fels der Nahrung Saft,
Doch neiden nicht umher die üpp'ge Nachbarſchaft.
Denn all die andern ſehn vom Berg im fernen Thal
Den Tod vor Augen, der hinab ſie holt einmal,
Sei's um als Hüttenrauch, wie dort qualmt, aufzugehn,
Sei's in der Mühle, die dort ächzt, zerſägt zu ſtehn.
Nur jene ſind verſchont, bis ſie zernagt der Wurm
Des Alters, oder wirft von ihrer Klipp' ein Sturm.

26.

Sieh, wie den Zweck erreicht, und der Gefahr entweicht
Der Epheu, der empor am Stamm der Buche ſchleicht.
Nicht um den ganzen Stamm rings flicht er ſeine Stränge,
Daß nicht der Baum, wenn er ſich wachſend dehnt, ſie ſprenge.
Gradaufwärts kriecht er nur; vielleicht in künft'gen Tagen,
Wann nicht der Baum mehr wächſt, wird er ſich rundum wagen.
Dagegen dies Gerank, das nur den Sommer lebt,
Von allen Seiten um den Stamm ſich ſorglos webt.

Vom heur'gen Safttrieb iſt ſein Wachstum nicht bedroht;
Und eh der nächſte ſchwillt, iſt es ſchon ſelber tot.

27.

Ein Bild von Großmut iſt der Löw' und Tapferkeit,
Es iſt ihm angeſtammt der Ruhm aus alter Zeit.
Zwar ſagen Männer, die auf Länderkunde reiſen,
Allbeides ſei an ihm nicht unbedingt zu preiſen.
Allein wir glauben's nicht, und glauben ſonſt doch gern,
Was zur Verkleinerung gereichet großen Herrn.
Von königlichem Mut wo würde denn gefunden
Ein Vorbild, wenn es wär' am Löwen auch verſchwunden!

28.

Ein Sinnbild des Vereins der Schale mit dem Kerne
Iſt die Vereinigung des Lichts und der Laterne.
Wer die Laterne trägt und hat kein Licht darin,
Davon hat weder er noch irgend wer Gewinn.
Wer offen trägt ſein Licht, von keinem Schirm umwacht,
Hat unverläſſiges Geleit bei wind'ger Nacht.
Nur wem das Licht zugleich und die Latern' iſt eigen,
Sieht ſelber ſeinen Weg und kann ihn andern zeigen.

29.

Vor allen Tieren, die dem Menſchen ähnlich ſcheinen,
Hat dies der Menſch voraus, zu lächeln und zu weinen.
Durch Lächeln ſuchet er und Weinen übers Tier
Hinüber, o Natur, den Weg zurück zu dir.
Denn deine Blume auch, ſie lächelt und ſie weint,
Wenn ſie dein Tau benetzt, wenn ſie dein Licht beſcheint.
Dein Weinen das Gewölk, dein Lächeln iſt die Sonne,
Dein Lächelweinen iſt wie unſre Wehmutswonne.
Du, weil wir weinen, weinſt: wir lächeln, weil du lachſt;
Wir machen vor und nach dir alles, wie du's machſt.

30.

In Königshallen tritt man unbeſchuhet ein,
Weil ſie ſind ausgelegt mit köſtlichem Geſtein.
O ſieh, der Morgen hat mit tauigem Geſchmeide
Belegt die Gottesflur; komm und den Fuß entkleide!
Wer in des Maien Tau frühmorgens wandeln mag,
Fühlt ſich von unten auf geſtärkt den ganzen Tag.

Froh fühle, daß der Herr im Tau den Fuß dir waſche;
Setz' ihn auf Sündenſchmutz nie, noch auf Kummeraſche!

31.

Wir bringen unſern Preis der Morgenſonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unſre Seele klar.
Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bote,
Und ihres Einzugs Fahn' erſcheint im Morgenrote.
Ein Schauer meldet ſie; und nun erſcheint ſie gleich,
Und nimmt mit einem Blick Beſitz von ihrem Reich.
Den Nebelſchleier hebt ſie von den Berggeſtalten,
Und drängt den Reſt der Nacht zurück in Thälerfalten.
Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferſchale,
Und einen eignen Strahl trinkt jede Blum' im Thale.
Und wie die Blum' in Luft zum Licht empor ſich richtet,
So hat in Menſchenbruſt Bewußtſein ſich gelichtet.
Traumſchattengaukelei, Nachttäuſchungstruggeſpinſt
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnſt.
Streck' aus die Strahlenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.
Erheb' mit deinem Blick und ſtütze, wie die Ranken
Des Baumes, tauſchwer ſich aufrichtende Gedanken.
Die Wünſch' und Hoffnungen, die Vorſätz' und Entſchlüſſe,
Beleb', erfriſche, ſtärk' und zieh wie Sommerſchüſſe.
Gib allen Knoſpen, daß ſie ſich zur Blüt' entfalten,
Und allen Blumen, daß ſie ſich nach dir geſtalten.
Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln,
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.
Das iſt das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
Trag' es empor zu dir und über dich empor!
Denn als ein Mittler gehſt du durch der Schöpfung Mitte,
Zu bringen oberen der untern Weſen Bitte.
Bring zu der Sonne ſie, die dich am Faden leitet,
Daß die ſie bringe der, in deren Dienſt ſie ſchreitet.
Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
Zu immer höhern bis zum höchſten Sonnenbronnen.
Dort füllt ihr mit dem Tau den Eimer, der uns letzt;
Dorthin, mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

32.

Sieh, auf dem Pfuhl, wie ſchwimmt das zarte Lotosblatt!
So bleibt der Reine rein auch an unreiner Statt.

Es ſinkt nicht in die Flut, es iſt von ihr gehoben,
Die Flut netzt unten es, doch immer ſchwimmt es oben.
Es wandelt trüben Schlamm in Blüten himmelblau,
Und freudig fällt darauf in jeder Nacht der Tau.
O ſchilt mir nicht den Pfuhl, der ſolche Blüte nährt!
Die dunkle Mutter iſt durchs lichte Kind verklärt.
Schilt nicht die Welt, ſie woll' ein reines Herz verderben;
Sie will durchs reine Herz die Reinheit ſelbſt erwerben.
Die Lotosblume blüht darum in Herzgeſtalt,
Daß du zufrieden ſeiſt mit deinem Aufenthalt.

33.

Komm her und laß uns in den heil'gen Fluten baden,
Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.
Die Sonne breitet aus des Strahlenmantels Füllen,
Um in ein ſchönres Kleid als ird'ſches dich zu hüllen.
Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.
Das Waſſer ſelber wallt ein Gürtel von Kryſtallen,
Der dir um die Geſtalt ſich ſchmiegt mit Wohlgefallen.
Und auf dem Grunde ruht, geſchmeidigt von der Flut,
Die Erde, die dir weich Sandalendienſte thut.
So tauche rein dich ein in jedes Element,
Und ſei von dem, der iſt in jedem, ungetrennt.
Die Flut, die ewig träuft von ſeinen Augenliden,
Hat er zum Labequell dem Erdendurſt beſchieden.
Die Tiere ſelbſt der Flur, ſie kommen groß und klein
Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenſchein.
Sie ſollen in der Nacht die kühle Labe ſchmecken,
Daß Menſch und Tier am Tag einander nicht erſchrecken.
Und die unſchuldigſten, die reineſten der Innung,
Tauchen am tiefſten ein, andächtiger Geſinnung.
Das Reh, das furchtſame, bleibt nicht am Ufer ſtehn,
Zu trinken, ſondern läßt die Flut ans Herz ſich gehn.
Und leiſ' entweicht es durch die Flut zum andern Rand,
Wenn drüben ſeinen Feind, den Tiger, treibt ſein Brand.
Der kühne Tiger tritt nicht in die heil'ge Flut,
Am Rande leckend löſcht er ſeiner Zunge Glut.
Die gift'ge Schlang' allein von allen Feldes Tieren
Geht nicht zur Tränke, um ihr Gift nicht zu verlieren.
Sie flieht die Fluten, weil ſie ihr das Gift entziehn;
Sei reine Flut, ſo wird die Sünde ſelbſt dich fliehn.

34.

Oft faßt mich, wenn ich seh' ein zartes Kinderleben,
Wehmut, wie ihm die Zeit wird Müh' und Dornen weben.
Viel seltner füllet mich sein Anblick mit Behagen
Der Früchte und Blüten, die ihm noch die Welt wird tragen.
Ich schließe nicht daraus, daß eitel sei die Welt,
Doch daß sie mir nunmehr als eitel dar sich stellt.

35.

Wie gleichest du, o Mensch, und dein Geschick den Saaten,
Von denen niemand weiß zuvor, wie sie geraten.
Wie manches Ungemach, Frost, Nässe, Dürre, Brand,
Gibt ihnen zu bestehn des Himmels Unbestand.
Und wenn sie glücklich nun bestanden die Beschwerden,
So ist ihr Ende, daß sie abgeschnitten werden.

36.

Sieh an den Wasserfall, wo du ihm nahe stehst,
Und sieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehst!
Er ist dir bald im Aug' und ist dir bald im Ohr,
Ist in und außer dir, tönt nach und schwebt dir vor.
Er füllt dir jeden Sinn, und spricht zu allen Sinnen;
Versuch es und entrinn, ihm ist nicht zu entrinnen.
Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu lauschen.
Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.
Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume läßt ihn schäumen,
Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf zu träumen.
Er strahlt und strahlt und strahlt, der Maler sieht ihn strahlen,
Und malt und malt und malt, und wird nicht müd' zu malen.
Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft sein Hauchen,
Und taucht und taucht und taucht, sich satt darein zu tauchen.
Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
Er schwillt und schwillt und schwillt, und wird nicht satt zu schwellen.
Und wie er quoll und quoll, und wie er schwoll und schwoll,
Sein Quellen wird nie leer, sein Schwellen wird nie voll.

Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig ſich aus ſich gebärende Natur.

37.

Sieh an die Pflanze, die empor aus dunklem Grunde
Zum Lichte treibt, von dem ſie auch hat dunkle Kunde.
Mit ihrem Stengel ſteht ſie erſt in Einigkeit,
Und im Gezweige dann iſt ſie mit ſich entzweit.
Nicht in der Einung noch Entzweiung iſt gefunden
Das Licht, bis höhere Vereinung ſie verbunden.
Die Knoſpe rundet ſich, aus der die Blüt' erwacht,
In deren Farbenduft das Licht iſt angefacht.
Durch ſo viel Stufen hat das Licht die Pflanz' erzogen,
Um auf der oberſten zu ruhn als Irisbogen.
Das Leben der Natur iſt eine ſolche Pflanze,
Die aus ſich ſelber ringt empor zu Gottes Glanze.
Die Wurzel iſt Geſtein, Gewächsreich iſt der Stiel,
Blätterverzweigungen Tierlebens reges Spiel.
Doch neues Leben iſt von oben angezündet,
Wo der Naturtrieb ſich im Menſchenantlitz ründet;
Da iſt des Himmels Strahl im Irdiſchen verkündet.
Die Roſe der Natur hat ihre Blütenkrone
Entfaltet, daß in ihr der Duft der Seele wohne.
Die Roſe, ſterbend, haucht den Duft in Himmelsluft;
So ſtirb, ein himmeleingeſogner Blütenduft!
Die Roſe, lebend, haucht Duft über Liebesgrüften;
So leb', ein himmelan entbundnes Liebesdüften!

38.

Das Veilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Perſiens Grenzen iſt's genannt Guli Peigamber.
Guli Peigamber, das beſagt Prophetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Prophetentume!
Prophetenblum' iſt es, weil es uns prophezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Roſe Herrlichkeit.

39.

Es liegt ein Klümpchen Schnee, da alles rings getaut,
Nordwärts in einer Kluft, wo ihn der Blick nicht ſchaut,
Der Sonne Lebensblick, der weg das Weiße nahm.
Nun wird der weiße grau vor Aerger und vor Gram;

Und wird vor Jammer ſchwarz. Schon recht geſchieht dem Stolzen;
Warum nicht friſch und zart iſt er mit weggeſchmolzen! —
Ihr fragt, ob das vielleicht auch bildlich ſei gemeint?
Gemeint nicht eigentlich, doch gut, wenn es ſcheint!
Oft, wenn ich aus ein Licht [illegible] ein Feuer blies,
Merkt' ich, daß das ſich auch [illegible]bildlich deuten ließ.

40.

Wie augenröſtlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren ſei, es iſt doch nicht urſprünglich.
Das Grün iſt, wie bekannt, gemiſcht aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb miſcht ſo das Grün der Au?
Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden iſt gewebt des Frühlings grüner Traum.
Das Grün unzweifelhaft ſtammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es ſolche Kraft.
Drum iſt von Frühlingsgrün dein Auge ſo erquickt,
Weil's drin vereint die zwei Unſichtbaren erblickt.
Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

41.

Aus Gelb und Blau entſpringt nach unten Grün durch Miſchen;
Nach oben miſcht ſich's nicht, dort blüht das Rot dazwiſchen.
Beſonderſtes iſt Rot und Allgemeinſtes Grün,
Und beide fordern ſich, wo Schönſtes ſoll erblühn.
Drum iſt der höchſte Schmuck vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Roſe von Rubin.

42.

Der Frühlingshimmel ſoll in Wolkendünſten brüten,
Bis ſich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.
Schön iſt der blaue Raum, der wolkenloſe, nur,
Wenn ihm entgegenblüht die farbenreiche Flur.
Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefild,
Sei ein Erſatz mir ein phantaſtiſch Wolkenbild.

43.

Das Licht iſt leicht, es iſt die umgekehrte Schwere;
Einleuchten wird dir's leicht, wenn ich dir's klar erkläre.

Das Licht von oben nimmt, wenn es hernieder ſchwimmt,
In gleichen Maßen ab, wie zu die Schwere nimmt.
Am ſchwerſten alles iſt der dunklen Erd' am nächſten;
Der Sonn' am fernſten wirkt des Lichtes Kraft am ſchwächſten.
Das leichte Licht iſt hoch, tief iſt die ſchwere Schwärze,
Und zwiſchen beiden blühn der Tön' und Farben Scherze.
Der höchſte Ton iſt Licht, der tiefſte Ton iſt Nacht,
Der endlich ganz erliſcht, entſchläft und neu erwacht;
Wie dir der Schlaf bei Nacht ſchwer drückt die Augenlider,
Die leicht der lichte Strahl des Morgens aufſchließt wieder.

44.

Sieh, wie die Blättchen ſich um ihren Stengel ſtellen
Die lebensluſtigen, verträglichen Geſellen!
Stets eines oberhalb des andern, aber ſo,
Daß keines hinderlich iſt keinem irgendwo;
So in gewundenen Abſtufungen erhoben,
Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;
Daß jedes ſaugen kann von unten her den Segen
Des Taus, der aufſteigt, und von oben her den Regen,
Nach allen Seiten hin ſich breitend in die Luft,
Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

45.

Was iſt der Vorzug wohl der menſchlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die beſitzt der Tiere Zunft?
Thut's nicht der menſchlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunſt, an Wunderwerken reich?
Der Menſch kann feiner als der Seidenwurm nicht ſpinnen,
Und künſtlicher nicht baun als Immen goldne Zinnen.
Und nicht gelernt iſt das, geerbt iſt's vom Geſchlecht;
Der jüngſte Biber baut gleich wie der ältſte recht.
Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Iſt nie vollkommener geworden durch die Zeit.
Und dieſes iſt, was der Vollkommenheit gebricht;
Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menſchen nicht.
Die junge Spinne ſpinnt nur wie die alte ſpann,
Indes der Menſchenſinn ſtets neu Geweb' erſann.
Vom Vater erbt er's nicht, vom Meiſter kann er's lernen,
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit ſich entfernen.
Die Freiheit voll Gefahr iſt jedes Irrtums Spiel,
Indes der ſichre Trieb notwendig geht zum Ziel.

Doch ist's ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;
Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
Ihm wird in höhrer Art Naturnotwendigkeit.

46.

Ein einzig Bienchen war im Bienenstock erwacht,
Die andern schliefen noch in honigduft'ger Nacht.
Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüt.
Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
Ein einzig Bienchen wacht, noch schweigt der ganze Chor.
Das eine Bienchen fuhr durch all die Frühlingsflur,
Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.
Wenn dies nicht blühte, hätt' umsonst sich jen's bemüht,
Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dies geblüht?
Hat jenes wohl gewußt, daß dieses blühte just?
Hat dieses blühn gemußt, weil jenes war voll Lust?
Von beiden, welches rief das andre, das noch schlief?
Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.
Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
Es findet sich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.
Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.
Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

47.

Geschichten hab' ich viel gelesen und gehört,
Die vielfach angeregt mich haben und verstört.
Geschichten möcht' ich euch, anregende, erzählen,
Doch wollte nie mein Geist sich dieser Form vermählen.
Und mich begeistern könnt' eine Geschichte nur,
Beherrscht' ich deinen Stoff, Geschichte der Natur!
Inzwischen hat genug Beruhigung gesogen,
Befriedigung mein Geist aus deinen Regenbogen.
Der Regenbogen wirkt in sanfter Farbenpracht
Die Friedensfahne beigelegter Wolkenschlacht,
Wie nach der Leidenschaft gedämpfter Wetterschwüle
Mein heißes Aug' erfrischt der Weltbetrachtung Kühle.

48.

Die Schwalbe, die ins Haus, und die am Hauſe baut,
Sind in verſchiednem Grad dem Menſchen lieb und traut.
Die eine bietet ſich zu nächſtem Nachbarsmann,
Die andere ſich dir zum Hausgenoſſen an.
O hätt' ich immer, wär's vom Himmel mir beſchloſſen,
So treue Nachbarn und ſo fromme Hausgenoſſen!

49.

Die Unſchuld liebt im Tier Menſchähnliches zu ſehn,
Bosheit im Menſchen Tierverwandtes zu erſpähn.
Und leicht iſt eines auch aufs andre auszulegen,
Weil beides überall in beidem iſt zugegen,
Da das geringſte Tier ſchon auf den Menſchen deutet,
Und ſelten ſich ein Menſch hat ganz vom Tier gehäutet.
Aus jedem Tiere guckt ein Stückchen Menſch hervor,
Und jeden Menſchen zupft die Tierheit noch am Ohr.
Wenn Scharfſinn und Verſtand nun liebet Unterſcheidung,
So liebt dagegen Witz und Phantaſie Verkleidung.
Doch edler als die Luſt an der Karikatur,
Iſt harmlos ſpielende Begeiſtrung der Natur,
Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;
Der Kindermärchenwelt tiefſinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen draus entſprungne Tierweltachtung.

50.

Es iſt ein Kraut, das Allmannsharniſch wird genannt;
Wer's an ſich trägt, der ſiegt, wo er wird angerannt.
Der Aberglaube ſucht das Kraut auf Feld und Wieſe,
Doch kommt's dem Menſchen nur herab vom Paradieſe.
Das Gottbewußtſein iſt's, das droben iſt zu Haus,
Das iſt der Strauß, mit dem du ſiegſt in jedem Strauß.

51.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitze
O deute nicht empor mit deiner Fingerſpitze!
Nach ihnen ſpähend hebt der Aſtronom ſein Rohr,
Du aber ſchaue nur mit frommem Aug' empor.
Denn du haſt ihre Bahn nicht ihnen vorzuſchreiben;
Du gehſt darunter weg, und ſie dort oben bleiben.

52.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel ſich umſäumt,
Und hinter weißem Flor die ſtille Sonne träumt,
Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfriſcht,
Wo nur die Grille ſchrillt, und nur die Schlange ziſcht;
Dann halten weißverhüllt die Geiſter ihre Runde,
Und alle Schätze thun ſich auf im Erdengrunde.
Das ſind die Geiſter und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.
Und wer ein Sonnenkind iſt, rein von allem Böſen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geiſter löſen.

53.

Ich ging den Strom hinauf und forſchte nach der Quelle,
Aus deren Schoße ſich ergöſſe jede Welle.
Je weiter aber ich hinaufkam, ward mir kund,
Statt einer Quelle ſei's ein ganzer Quellengrund.
So, welcher Sache nach du forſchen magſt und graben,
Statt einen Grund wirſt du gefunden viele haben.

54.

Der junge Vogel, wo lernt er den frohen Sinn,
Flug und Geſang? lernt' ich's von ihm, welch ein Gewinn!
Im ſchwanken Neſte ſchwankt er ob der Frühlingsflur,
Und atmet um ſich her friſch atmende Natur.
Von dieſem Atem iſt ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Bruſt gehoben und die junge Schwing' erſchwungen.
Er ſieht nur freie Luft, und fühlt nur friſchen Duft,
Und hört den Vater froh, wie er die Mutter ruft.
Nur nachzuſingen, nachzufliegen, nachzuahmen
Hat er's, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.
Hätt' eine Sängerin mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Oel träuft in die zarte Flamme;
Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!
Auf ſeinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt ihn der Mond in Schlaf, küßt ihn die Sonne wach!
Er pflückte jede Blüt', und bräche jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wüchſ' er auf, ein Bild der Zucht.
Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Luſt ſich ſo gebärden.

55.

Geſundes Auge ſieht, es hört geſundes Ohr
Durch Kraft von innen das, was außen iſt davor.
Doch wird der Sinn ſich ſelbſt zum Gegenſtand, ein Graus
Iſt kranken Aug's Geſunk und kranken Ohrs Gebraus.
So ſei zum Gegenſtand die Außenwelt verliehn
Geſunder Phantaſie, nicht kranker Phantaſien.

56.

Ohr oder Auge, mit der Tön' und Farben Flimmer,
Was iſt wohl beſſer? was, taub oder blind, iſt ſchlimmer?
Auf gleicher Linie ſo ſehr ſtehn dieſe beiden
Im Menſchenangeſicht, daß ſchwer iſt zu entſcheiden.
Das Recht entſcheidet nicht, entſcheide denn nach ſeiner
Vorliebe jeder, ich entſcheide ſo nach meiner:
Von blinden Dichtern hab' ich vieles ſchon geleſen,
Von keinem großen doch gehört, der taub geweſen.

57.

Das Aug' iſt überm Ohr in allen Stücken, traun,
Nur daß man nicht mit ihm kann um die Ecken ſchaun.
Das Aug' iſt überm Ohr fürwahr in allen Stücken,
Nur daß man nicht mit ihm kann ſehen hinterm Rücken,
Wie mit dem Ohre man wohl hinterm Rücken hört,
Doch auch nur Schlimmes meiſt, das unſre Ruhe ſtört.

58.

Die Sinne, welchen Gott die obre Stelle gab,
Sehn auf die untere mit zu viel Stolz herab.
Sie ſehn vor lauter Stolz nicht ein auf hohem Pfühl,
Daß ſie nichts ſind, als ein beſondertes Gefühl.
Das Auge fühlt das Licht, und ſieht, vom Licht berührt;
Und durch Erſchüttrung wird der Schall ins Ohr geführt.
Die Naſe riecht den Ruch, es ſchmeckt den Schmack der Mund,
Empfindlich ſpüren ſie, was ſich vom Ding thut kund.
Wenn taſtend Aug' und Ohr ausgreifen in die Ferne,
Mag alles Naſ' und Mund in ſich hineinziehn gerne.
Und zwiſchen beiden ſchwebt, im wogenden Gewühl
Der Sinnenwelt, der allgemeinſte Sinn, Gefühl.
Du fühleſt nicht allein, was deine Hand berührt!
Du fühlſt in deiner Bruſt, dein Herz fühlt ſich gerührt.

Was äußerlich dein Sinn, iſt innerlich dein Sinnen;
Kein Unterſcheiden ſchied das Außen von dem Innen.

59.

Geh in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen gleich ins Haus den Honig zu gewinnen.
Wohin du fliegen magſt, da biſt du eingeladen,
Und irre kannſt du auch nicht gehn auf allen Pfaden.
Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftverſuch,
Zu deinen Zellen heim der ſüßre Honigruch,
Der Vorrat ſtärker als den draußen du begehrſt,
Den aber du mit dem von außen immer mehrſt.
Müde von Flug und Braus, kehr' in dich ſtill zurück,
Ruh' in dir ſelber aus, ſo fühlſt du höchſtes Glück,
Wenn du dich, ohne zu verſinken, ganz verſenkeſt,
Ausdichteſt ſpiegelglatt, was du durchſichtig denkeſt.
Wie du ziehſt von Natur den Atem aus und ein,
Lern' auch im Geiſte nur außen und innen ſein.

60.

Sieh die Verfaſſungen der Völkerſtaaten hie,
Ameiſenrepublik und Bienenmonarchie.
Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die ſammeln Blütenduft, die Körner mit Beſchwerde.
Dort waltet ein Geſetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geſchaut, was dort unſichtbar wird geglaubt.
Der Bienenſtaat iſt hin, wann ſtirbt die Königin;
Ameiſenreich beſteht, unſterblich iſt ſein Sinn.
Mit Andacht ſammle du in reinlichen Geſchirren
Von Bienen Honigſeim, und von Ameiſen Myrrhen.

61.

Mein Sohn, ſieh an den Hirſch! wie edel, ſchön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Mutes bloß!
Die Waffe des Geweihs kann ſeine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.
Er kann auf ſeinen Feind nicht wenden ihre Schärfen,
Und dem Ausreißer gleich ſie nicht einmal wegwerfen.

62.

An einem Pfuhle ſah ich ſprudeln eine Quelle,
So trüb ſein Waſſer war, ſo hell war ihre Welle.

Durch einen ſchmalen Rand war ſie von ihm geſchieden,
Wie vom Unedelſten das Edelſte hienieden.
Hat ihre Reinheit vom Unreinen ſich genährt,
Geſintert durch den Sand Unklares ſich geklärt?
Unſchönes, ſo verſchönt, wär' um nichts minder ſchön;
Doch ſieh, die Quelle ſpringt, und deutet nach den Höhn.
Nicht ſpringen könnte ſie, wenn ſie nicht wär' entſprungen
Von jenen Höhen, die dies niedre Thal umrungen.
Sie iſt ein ſchönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort iſt, nie nach dort empor den Trieb verloren.
Dies Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
Ihr Weſen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.
Laß dich die Nachbarſchaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Beſſern Angedenken.

63.

Am Stromesufer ſteht erſchwungen eine Palme
Hoch ob der Dünſte Kreis und erdenahem Qualme,
So hoch, daß Menſchenwitz nicht ihre Kron' entblättert,
So glatt, daß Affenkunſt nicht ihren Stamm erklettert.
Die reifen Früchte wirft ſie aus der Luft hinab
Ins Waſſer, welches ihr dazu die Nahrung gab.
Die Früchte, wann ſie ſind den Strom hinab geſchwommen,
Schwimmen dort an ein Land, wo Palmen nicht bekommen.
Willkommen ſind ſie dort, die Gaben aus der Ferne,
Die Menſchen eſſen ſie und ſammeln ihre Kerne.
Sie zögen aus dem Kern ſelbſt eine Palme gern,
Doch Erd' und Himmel iſt dagegen, Sonn' und Stern.

64.

Geſelligkeit erhöht den Menſchen nicht allein,
Das Tier veredelt auch und ſteigert der Verein.
Der Biber baut voll Kunſt, der in Geſellſchaft lebt,
Indes der einſame nur ſchlechte Höhlen gräbt.
Des Bienenſtaates Fleiß türmt goldner Schlöſſer Duft,
Nicht Wachs noch Honig füllt der Mauerbiene Kluft.

65.

Geſchichte und Natur, zwei Räume ſind ſie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.
Du ſiehſt, wohin du ſiehſt, Zerſtückelung, Bruchſtücke;
Das eine iſt dahin, das andre noch zurücke.

Du siehst Verbindungen und fühlest eine Lücke,
Suchest Zusammenhang und findest keine Brücke.
Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
Dort ist der ew'ge Kreis, der in sich selb sich rundet.
Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
Die Wirrung, wo sich fügt, was hier verschoben ist.
Freu' dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen,
Mit höhrer Hoffnung Strahl dein Dasein zu ergänzen.

66.

Ein Vöglein hatte sich in meinen Schutz begeben,
Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen, leben,
In Sicherheit vorm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
Vor welchem sicher sich kein Vogel fühlt, kein freier.
So gern gefangen nun vor meinem Fenster hing's,
Doch im Gefängnisse dem Schicksal nicht entging's.
Ein Geier nahte kühn zum Kerker seiner Lust,
Und schlug durchs Gitter ihm die Krallen in die Brust.
Doch konnt' er seinen Raub nicht in die Lüfte tragen,
Und sterbend ließ er's uns zurück, es zu beklagen.
Durch seine Dienstbarkeit hat es nur dies erworben,
Daß es nicht unbemerkt noch unbeklagt gestorben.

67.

Vom Onyx wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,
Und, wem ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.
Wohl so gefaßt zu sein, ist eine schöne Fassung,
Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.
Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
Und faß in deinem Sinn der Fassung Wunderkraft!
Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.
Denn wohl zu jeder Frist gefaßt wird sein ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt sein soll und kann.
So trag den Stein, und trag das Leben fein gelassen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelassen.
Ja, sei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelassen hat, gelassen und gefaßt!

68.

Das menſchlichſte Geſchäft iſt Menſchen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder ſind verliehn.
Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menſchliche bewahren.
Dankbarer ſind ſie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehunglohnender mit Farbenſpiel und Duft.
Gern mag ein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Saugen das Licht, das ſie ſelbſt aus der Sonne ſaugen.
Dann ſaugt ſie ihnen aus das eingeſogene,
Entflogen iſt der Glanz der angeflogene.
Die Farben auf der Flucht von Kronen ſtets zu Kronen,
Trauer iſt, wo ſie fliehn, und Freude, wo ſie wohnen.
Sieh deine Blumen an in deiner Luſt und Trauer,
Und tröſte dich, daß auch an dir iſt keine Dauer.

69.

Die Sonne, die ſo viel iſt größer als die Erde,
Iſt ſie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?
Iſt ſie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?
Iſt ſie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
Die Hürd', in welche ſie wird abends eingelenkt?
Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
Sie hat ein ſchönes Amt und eine hohe Würde.
Wenn Hirtin, hüte ſie mit treuem Blick die Ihren;
Wohl aus den Augen wird ſie leicht kein Stück verlieren.
Wenn Trift, ſo treibe ſie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und luſtgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.
Wenn Bronnen, ſei ſie uns voll ſtets vom Tau der Gnaden;
Wenn Hürde, ſammle ſie die Herd' ein ohne Schaden.
Ein ſchöner Sommertag, den ausgeſprungen habend,
Die müde Herde ſucht den warmen Stall am Abend.

70.

Siehſt du, wie der Planet ſich um ſich ſelber dreht,
Und ſtill dabei im Kreis um ſeine Sonne geht?
Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um ſich ihn ſchwingt,
Iſt nicht verſchieden, eins durchs andre iſt bedingt.
Das iſt des Mannes Mut, der auf der Liebe ruht,
Der ſelbſt ſich thut den Dienſt, den er dem andern thut.

Dagegen ein Trabant ist jeder Stern genannt,
Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.
Er kehrt in Dienstespflicht ihm zu sein Angesicht,
Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

71.

Von Strömen täglich trägt und stündlich welch ein Heer
Dem Meer süß Wasser zu, doch bitter bleibt das Meer.
So täglich, stündlich bringt von Weisheit auch genug
Zur Welt der Weisen Zunft, doch wird die Welt nicht klug.
Doch ließen dieses sich die Weisen wohl verdrießen,
Da unverdrossen stets ins Meer die Ströme fließen?
Da nie in ihrem Lauf die Ströme sich verbittern,
Wie sollten Weise sich im ihrigen erbittern?
Die Ströme süßen nie das Meer, doch ziehen sie
Aus ihm ihr Süßes selbst, und wissen selbst nicht wie,
Ob unterirdisch aufgedampft und ausgebraut,
Ob überirdisch abgeklärt und angetaut;
Des Meeres bittre Flut wird süße Quelle wieder,
Und billig strömt der Quell darum zum Meere nieder.

72.

Die Erd' in ihrem Bau ist gar nicht eingerichtet,
Ein Paradies zu sein, wie Phantasie es dichtet,
Ganz ungeeignet, von Unsterblichen bewohnt
Zu sein, da überall auf ihr Zerstörung thront;
Ihr ew'ges Leben nur auf ewiger Zerstörung,
Ihr ew'ger Friede ruht auf ewiger Empörung.
Darum unsterblich kann nur das Geschlecht allein
Von Anbeginn, wie es noch ist, gewesen sein;
Kein einzelner, der, selbst unsterblich, das Verderben
Nicht hätte können sehn ringsum, ohn' auch zu sterben,
Nicht hätte können sehn die Pflanzen jährlich blühn
Und welken, ohne mit in Sehnsucht zu verglühn,
Nicht zittern sehn die Erd' und ihre Berge splittern,
Ohn' uranfänglichem Granit gleich zu verwittern.

73.

Die Göttin, die, verhüllt, ums Antlitz Schleier trägt,
Die Braut, nach welcher Lust der freche Freier trägt,
Mit Andacht nahen mußt du der geheimnisreichen,
Wenn sie den Schlüssel dir soll zum Geheimnis reichen.

Belauſche, die im Traum ununterbrochen ſpricht,
Doch unterbrich ſie mit Dazwiſchenreden nicht.
Behorchen magſt du ſie, nicht peinlich ſie verhören;
Gehorchen wird ſie nie, nur günſtig dich erhören;
Erhören günſtig den, der brünſtig ſie erſucht,
Den aber äffen, der zudringlich ſie verſucht,
Den, der mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel beſchwören
Sie will, mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel bethören.

74.

Was iſt unwandelbar in der Verwandlung Reich?
Das Ew'ge ſelber bleibt ſich ſelbſt nicht ewig gleich.
Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechſel nur,
Es rückt durch Ström' und Meer ſie ſelber die Natur.
Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Wovon die Wandelſtern' im Wandel nie abwichen;
Daß ſie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
Muß jede Sternkart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

75.

Was glänzt, daß du es ſiehſt, iſt gleichſam im Verbrennen;
Die Farben werden ſich davon wie Funken trennen.
Was ſchallt, daß du es hörſt, iſt nah dran zu zerſpringen;
Nur durch Erſchütterung vermag's dich anzuklingen.
Was duftet, daß du's riechſt, und was du ſchmeckeſt gar,
In dieſem nimmſt du leicht der Teil' Auflöſung wahr.
Und das, was dich berührt, daß es dein Finger ſpürt,
Iſt ſeinem Untergang entgegen ſo geführt,
Wenn alles auch ſo leicht nicht der Zerſtörung Staub
Wird durch Berührung, wie des Sylphen Flügelſtaub.
Dem Sinne kann die Welt nicht anders kund ſich geben,
Als nur im Uebergang zum Tode von dem Leben.

76.

Iſt dir es nicht verliehn, lebendig anzuſchaun
Die Welt, als einen Leib mit Geiſt ſie aufzubaun,
So zimmre lieber ſie aus ſtoßenden Atomen
Und trägen Kräften, als aus dunſtigen Phantomen.
Was für ein Hirngeſpinſt du auch in ihr erkennſt,
Wenn du in ihr nur ſiehſt kein grinſendes Geſpenſt,
Wie ſolch ein kranker Geiſt, der ſeine Todeswunden
Gern fühlet überall, macht aus der kerngeſunden.

77.

Laß dir in der Natur am Was, Wozu und Wie
Genügen! das Warum begreifest du doch nie;
Was wirkt, und wie es wirkt, wozu du brauchen kannst
Die Wirkung, ohne daß du ihren Grund ersannst.
Führt sicher übers Meer zum Ziel doch der Magnet
Den, der nicht fragt, warum, nur sieht, wie er sich dreht.

78.

Wie mitteilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,
Weil, was er mitteilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;
Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Teilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,
Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer;
So wird ein Reicher, der den Armen reicht, wohl ärmer,
Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:
Klagst du, daß etwas durch Mitteilung dir entgeht,
O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

79.

Du siehst ein andres als du höreſt, und du schmeckest
Und riechst ein andres als du durchs Gefühl entdeckest,
Am Ding, von welchem du verschiedne Kund' einziehst,
Wie du es fühlest, riechst, schmeckst, höreſt oder siehst.
Auch ist kein Zweifel, daß, sobald ein Sinn dir fehlt,
Gleich eine Seite sich vom Dinge dir verhehlt;
Die wichtigste vielleicht, wenn grade dir entweicht
Der Sinn, durch den das Ding vorzüglich dich erreicht;
Wie ja ein Blinder mit all seinen andern Sinnen
Den Farben eines Bilds kann wenig abgewinnen.
Drum, wenn dir zu Gebot mehr als fünf Sinne stünden,
So würdest du auch mehr als jetzt vom Ding ergründen;
Wie schon der edelste, den jetzt du hast, verstärkt
Durch Kunst, dein Auge, mehr als von Natur bemerkt.
Und ging dir nicht vielleicht ein sechster Sinn verloren,
Ein siebenter, vielleicht auch wird er einst geboren?
Weil mit den fünfen doch, die dir inzwischen dienen,
Du unzufrieden bist und kommst nicht aus mit ihnen,

Weil mit den fünfen du ſo wenig kannſt bezwingen
Das Ding, das du ſo ſehr begehreſt zu durchdringen.
Unnütze Träumerei! Gebrauche fein mit Fug
Die fünfe, die du haſt, du haſt daran genug.
Wo ſollt' ein ſechſter Sinn herkommen oder hin?
Wär' es ein niederer, ſo wär' es kein Gewinn;
Dir könnt' ein höherer nur als dein höchſter frommen,
Doch überm Auge hat den Platz der Geiſt genommen.
Wenn du es recht bedenkſt, laß ihm nur ſeinen Platz!
In ihm gefunden haſt du den vermißten Schatz.

80.

Nie der Erſcheinung ſiehſt du völlig auf den Grund,
Die Dinge thun ſich nur durch ihre Wirkung kund.
Erklären magſt du ſie dir, wie du willſt, mein Kind,
Die Hauptſach' aber iſt: ſie brauchen, wie ſie ſind.
Du ſiehſt: damit dies Naß vom Heber fließe, muß
Länger ſein äußrer ſein, kürzer ſein innrer Fuß.
Dann g'nügt ein Mundeshauch, ſo ſteigt's von ſelbſt im Rohr
Im kürzeren, und fließt im längeren hervor.
Warum? ob du's begreifſt, das iſt nicht von Gewicht;
Doch nimmſt du ihn verkehrt, ſo fließt der Heber nicht.
Die Dinge der Natur ſtehn unter Zauberbann,
Und der beherrſcht ſie, wer das Wort ausſprechen kann.
Es auszuſprechen g'nügt, ob oder nicht verſtanden;
Und ganz es zu verſtehn, iſt noch nicht Zeit vorhanden.

81.

Der Maulwurf iſt nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,
Mit welchem er wird ſehn, ſo viel als er bedarf,
Im unterirdiſchen Palaſt, den er entwarf,
Und Staub ins Auge wird ihm deſto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.
Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen ſucht,
Braucht er nicht zu erſpähn, nicht ſchnell iſt deſſen Flucht.
Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden ſteigen,
Auch ſeinem kleinen Stern wird ſich der Himmel zeigen;
Und ohne daß er's weiß, nimmt er mit ſich hinnieder
Auch einen Strahl, und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

82.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du ans Licht
Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.
Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlet
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.
Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;
Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.
Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

83.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?
Weil er, der lustentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;
Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis sie ins Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.
Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
Laß' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.
Doch andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.
Noch andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
Die dunklen Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.
Und wieder andre, weil mit seinem Kriegerstande
Es unverträglich sei, zu knüpfen zarte Bande.
Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft würbe.

84.

Sieh diese Muschel, Kind, gewunden, glänzendrot,
Und sag', ob Menschenkunst je baute solch ein Boot!
Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte;
Wie sicher und gewandt durchs Meer der Nachen schwebte!
Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Kutter
Es ihm wohl gleich gethan, wenn er schwamm aus auf Futter.
Man sagt, es hat von ihm der Mensch gelernt das Schiffen,
Doch hat er von der Kunst nur einen Teil begriffen,
Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Gerät, Gerüst,
Als unser Nautil, der sich selber alles ist.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
Zu ſchiffen, rüſtet' er ſein Schifflein wohlgemut.
Von ſeinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
Streckt' er ein Paar empor, zu Maſten ihm zu dienen.
Und zwiſchen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
Ein Häutchen zart und fein, das ſchwoll im Wind als Segel.
Als Steuer iſt ins Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, ſo viel er immer braucht.
Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haſchen einen Raub auch im Vorüberflug.
Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Wovor ein Menſchenſchiff verzagt und geht in Splitter;
Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunſt Natur:
Sich ſelbſt und ſein Gerät zieht ein der Kuttel nur.
Meerwaſſer nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Verſinken.
Zum ewig ſtillen Grund verſinkt er ohne Grauſen,
Und wartet, bis ſich legt der Oberfläche Brauſen.
Dann taucht er wieder auf im umgeſtülpten Nachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.
So, lang geſegelt und geſteuert iſt ſein Schiff,
Und ſeine Ribben wund gerieben hat kein Riff.
Und als der Tod gebot dem Bootsmann, doch ſein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere glänzend rot.
So iſt es dir, mein Kind, zum Spiel ans Land geſchwommen,
Und ſeine Farben ſind nach Jahren unverglommen.

85.

Der Aberglaube ſagt: Wirſt du beim Wandern ſpüren,
Daß dich ein irrer Geiſt bei Nacht will irre führen;
So halte dich nur mit dem rechten Fuß im Gleiſe
Des Fahrwegs fein, und ungeirrt geht deine Reiſe.
Denn auf dem Gehweg nur, nicht auf dem Fahrweg kann
Es Schaden thun, und hat Macht übern Wandersmann.
In Zweifelsfällen iſt's und bei Bedenklichkeiten
Im Heerweg beſſer als auf eignen Pfaden ſchreiten.

86.

Nicht erſt vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug, das er braucht.
Das Vögelchen im Neſt will ſchon Gefieder regen,
Das nicht gewachſen iſt, und muß ſich wieder legen.

Mit ungewachsnem Horn siehst du das Böckchen stoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens sich erboßen.
Das Böckchen fühlt sein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum voraus, und ihr Trieb sucht sie hervor zu bringen.
So siehst du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
Eh noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erschallen,
Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
Noch eh sie ganz geschickt es wissen anzufangen.
Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.
Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
Von innen baut er es, und zieht nicht erst hinein;
Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhaus;
Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

87.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,
Tritt in ein Felsenthal, von Bäumen kühl beschattet,
Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.
Nun schaut er in den Quell, und sieht sich selb darin,
Und weiß nicht, daß er's ist, und schwankt in seinem Sinn.
Er schwankt, als wie er sieht sein Bild im Quelle schwanken,
Und sinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.
Dann ruft er staunend aus: Wer bist du? und mit Staunen
Hört er der Felsen Mund: Wer bist du? gegenraunen.
Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtet,
Doch hat die Einsamkeit nichts andres ihm berichtet.
Sich selb nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
Und was er sie befragt, das wiederholt sie nur.

88.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders sein, und ward sein andres, Luft.
Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.
Das Wasser gor vor Lust und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm, und trug dann Gras und Baum.
Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.
Der Stein erregte sich, und schlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.

Erſt glaubt' es ewig ſich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht geweſen ſei.
Und es beſchloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; ſo wird die Schöpfung bleiben.

89.

Aus Aeußerm fühlſt du dich und Innerem zuſammen
Geſetzt, o Menſch, die von verſchiednen Enden ſtammen.
Doch deine Aufgab' iſt, die beiden auszugleichen,
Und weder hier vom Pfad noch dorthin auszuweichen.
Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Das iſt der Dinge Recht, der äußern und der innern.
Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Iſt Geiſtes Aeußerung und geiſtiges Erinnern.
Sich äußern ſoll der Geiſt, nicht aber ſich veräußern;
Die innern Regungen ſind nicht ein Spiel der äußern.
Dein Innres überwiegt dem Aeußern, das ſagt ſinnig
Die Sprache ſchon, die bei dem Innern gab ein Innig.
Drum hüte dich, mein Sohn, je außer dich zu kommen;
Und iſt's geſchehn, ſo wird in dich zu gehn dir frommen.
Aus ihrem Innern durch Naturtrieb nimmt die Flucht
Die Pflanze, bis ſie ſich erinnert in der Frucht.
Doch ganz iſt äußerlich geworden Stein und Erz,
Kann nicht mehr in ſich gehn, wie ein verhärtet Herz.
Darum muß äußerlich der Stein ſich laſſen wälzen
Von Fluten, und das Erz von Feuergluten ſchmelzen.
Doch wem die äußern gleich ſind und die innern Enden,
Der iſt ein Handſchuh, nach Belieben umzuwenden,
Und höchſtens ein Polyp, den es nicht im Behagen
Stört, wenn ſein Magen wird zur Haut, die Haut zum Magen.

90.

Die Miſtel, wenn ſie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, ſorgt nur damit für ihren Samenkeim.
Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung ſaugen aus Baumäſten oder Sturzeln.
Und nimmer würde ſie Nachkommenſchaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.
Dies zu verhindern iſt die Klebrigkeit beſtimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchſichtiger Beere ſchwimmt.
Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unſchlüſſig ſchweben.

Da wo es anklebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
Dann treiben einen Sproß, und wieder Beeren tragen.
Viel anders aber treibt es untenher und oben
Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.
Denn senkrecht senken sie die Wurzel all nach unten,
Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.
Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachstum nehmen.
Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.
Bald abwärts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark und tief,
In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfunterfich die Schwebe wohl zu halten.

91.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüten erst hervor im Herbste kamen?
Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;
Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,
Das aus dem Herbste, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.
Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blütenspitz' im Herbste zeigen kann;
Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.
Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

92.

Sieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.
Er liegt im weißen Meer, geschaukelt an zwei schwanker,
Doch starker Bänder Kraft, als wie ein Schiff vor Anker.
Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.
Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschmiegt.
Er ist nicht tief ins Ei versenkt, um zu ersticken;

Der mürben Schale nah, darf nur das Hühnlein picken.
Und hört die Mutter drin ſein Picken zart und ſchwach,
So hilft ſie außen mit dem Schnabel leiſe nach.
Wir liegen an der Bruſt der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn ſie hilft, von mürben Schalen frei.

93.

Es ſcheint, als ob Natur bei jedes Tieres Bilden
Zur Hauptſach' es gemacht allein vor allen Gilden,
Die Abſicht nur gehabt, es völlig auszurüſten,
Als ob nicht neben ihm beſtehn mehr andre müßten.
Als wie ein Bildner wohl in jedes ſeiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt ſeine ganze Stärke.
Sie ſtellt dem Krokodil die Zähne ſo im Rachen,
Als wollte ſie zur Beut' ihm alles Leben machen.
Die ehrnen Zacken ſtehn wie feſtgefugte Mauern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.
Und wie der erſte bricht, ſo dringt der andre vor,
Der ſchärfer iſt als er, und ſchließt die Lück' im Thor.
Und unter dieſem lauſcht ein andrer noch verborgen,
Ein andrer unter dem, kein Mangel zu beſorgen.
Und ſo nach ſeiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenſo bedacht viel andre mancherlei.
Bei jedem übet ſie gleich unumſchränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung ſei nur Futter ſeinem Bauch.
Und hält ſie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze ſich an einer andern bricht?
Sie ſchuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
Da ſie einander all, und all dem Ganzen dienen.

94.

Du magſt, ſo viel dir nur beliebt, von Blumen pflücken,
Um dich, und wen und was du willſt, damit zu ſchmücken.
Dazu ſind Blumen da, von dir gepflückt zu ſein,
Sie laden ſelber dich dazu mit Nicken ein.
Wozu der Frühling auch ſei auf der Welt erſchienen,
Für dich iſt er nun da, zum Kranze dir zu dienen.
Nur eines unterlaſſ' ich nicht dir einzuſchärfen,
Daß du nichts pflücken ſollſt, nur um es wegzuwerfen.
Bedenk: der ſchöne Strauß des Frühlings blüht für dich;
Doch wenn du ihn nicht brauchſt, ſo laß ihn blühn für ſich.

95.

Der Gärtnerbursche will zu seines Herrn Ergetzen
Die Pflanz' aus schlechtem Grund in bessern Boden setzen.
Da zieht er sie heraus ganz mit dem Wurzelknollen,
Und schüttelt, daß herab die Erdenteilchen rollen.
Denn in den guten Grund, worein sie nun soll kommen,
Soll aus dem schlechten nichts herüber sein genommen.
Der Gärtner sieht's und spricht: Sei nur zu strenge nicht;
Laß hängen, was zu fest der Wurzel sich verflicht.
Der gute Boden wird das Schlechte schon verzehren,
Du aber würdest ihr die Wurzel nur versehren.

96.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur:
Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.
Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte;
Wie, meint ihr, lauteten vom Menschen die Berichte?
Daß unter allem, was zu Vogelschirm und Schutze
Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nutze;
Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Netzen.
Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zuliebe,
Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

97.

Ein treuer Kampfgenoß dem Menschen ist das Roß,
Scheut keines Schwertes Blitz und fürchtet kein Geschoß.
So ist ihm ohne Fehl ein Diener das Kamel,
Gehorsam beugt es sich und hebt sich dem Befehl.
Roß aber und Kamel sind unter sich in Feindschaft,
Im Dienst des Menschen nur gekommen in Gemeinschaft.
So ist auch von Natur entzweiet Hund und Katze,
Vertragen müssen sie sich doch an einem Platze.
Du kannst dich gleich erfreun verschiedenster Gestalten,
Lern' auseinander nur die streitenden zu halten.
Dich machte die Natur zum Herren ihrer Schätze,
Damit du glichest aus all ihre Gegensätze.

98.

Der höchſten Liebe Bild, die Henne ſieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild ſie ihre Brut behütet.
Sie hat der Küchlein viel, doch jedes iſt gezählt,
Und ruhig iſt ſie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.
Verſammeln unter ſich wird ſie den ganzen Haufen,
Wie weit auch ſich von ihr die einzelnen verlaufen.
Wie angelegen läßt ſie ſich es ſein, zu locken;
Kannſt du, verlaufne Brut, dagegen dich verſtocken?
Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So ſchrecke dich von dort mit dem Gekreiſch der Weih,
Kriech unter, und du biſt vor dem Gekreiſch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe ſorgen.

99.

Mein Herz, ſieh an den Baum in ſeiner Blütenpracht;
Es wird ihm gar nicht ſchwer, was ihn ſo herrlich macht.
Aus ſeinem Innern ſcheint, er braucht ſich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Luſt und Licht und Liebe zu entſpringen.
Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er läſſet es gewähren.
Du ſollteſt deine Pflicht, wie er die ſeine, thun,
Dann wäreſt du ſo licht, und biſt ſo trübe nun.

100.

Die Bienen wollen auch wie gute Nachbarsleute
Behandelt ſein, um gern mit dir zu teilen Beute.
Wenn jemand ſtirbt im Haus, mußt du's nicht nur anſagen
Den Nachbarn, ſondern auch dem Bienenſtocke klagen.
Begrüßen mußt du ihn mit einem frommen Spruch,
Und breiten drüberhin zugleich ein Trauertuch;
Damit ſie merken, daß nicht ihnen Heg und Pfleg
Entzogen ſei; wo nicht, ſo fliegen ſie dir weg. —
Du ſprichſt: Und lehreſt du mich ſolchen Aberglauben?
Das nicht; doch will ich dir unſchuldigen erlauben.

101.

Man ſagt: der Donner rollt, wann auf unreine Geiſter
Der Lüfte reiner grollt und wird im Kampf ihr Meiſter.
Der Blitz iſt ſein Geſchoß, geſchleudert aufs Gezüchte,
Das zitternd ſucht, wohin vor ſeinem Grimm es flüchte.

Wohin es nehmen mag die Flucht zu Schlucht und Schluft,
In jedem Schlupf erreicht's der ſchnelle Geiſt der Luft.
Drum, wenn du biſt im Haus, ſteh' nicht am Fenſter offen:
Sie könnten ſich herein vor ihm zu retten hoffen.
Und wenn du biſt im Feld, ſteh auch nicht unterm Baum;
Dort bergen könnten die Verfolgten ſich im Raum.
Nur, ſtille wo du biſt, bleib, bis ſie ausgekriegt;
Bald die unreinen hat der reine Geiſt beſiegt.

## 102.

Warum der Vogel Strauß ſo gar viel Eier legt?
Weil er für alle ſo gar wenig Sorge trägt.
Er legt ſie, ohn' ein Neſt zu machen, in den Sand,
Der brütet ſie für ihn, im heißen Sonnenbrand.
Faſt wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;
Die ihr kunſtloſes Bett baun zwiſchen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, denn ſie könnten ſelbſt ernähren.
Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach ſelbſtändig ſchwimmt und rennt.
Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.
Warum? ſie baun ihr Neſt in kunſtgerechter Enge,
Das faſſet Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.
Der Finke hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hat's der Wand mit Mörtel angeklebt.
Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er naſcht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mücken, die ſie haſcht,
Die Kleinen füttern, die nicht ſchwimmen und nicht laufen,
Und können nichts wan ſchrein nach Freſſen und nach Saufen.
Den Eltern koſtet es der kleinen Biſſen viel,
Bis ihren Jungen wächſt der Flaum und dann der Kiel.
Nun erſt der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,
Zieht, wie gepaart ſie iſt, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.
Denn harte Samen, die, ſie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht ſie ein in ihrem eignen Kröpfchen.
Und würgt das Futter, das ſie nicht für ſich verſchlungen,
Hervor und machet ſatt, ſelbſt hungrig, ihre Jungen.
Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, ſo iſt es doch kein Wahn,

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn ſie's aus der Welt vertreiben:
Daß er voll Zärtlichkeit ſich aufreißt ſeine Bruſt,
Und tränket ſeine Brut mit ſeinem Blut voll Luſt.
Die ew'ge Mutter iſt's, die alle tränkt und ſpeiſet,
Die dir, o Menſch, ihr Bild im Wunderſpiegel weiſet.
Groß iſt der Unterſchied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo ſie ſtehn, du ringſt hinan.

103.

Von allen Tieren iſt ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchſten, daß ſie leben.
Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erſchienen,
Die werden wenigſtens zur Nahrung andern dienen.
Und andere, die ganz und gar ſonſt ſchädlich wären,
Nützen, indem ſie ſich von ſchädlichen ernähren.
Nun könnten ſagen zwar die thörichten Vermeßnen,
Entbehrlich ſeien ſamt den Freſſern die Gefreßnen.
Doch höchſte Weisheit wollt auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

104.

Der Froſch im Laub verſteht vom Wetter mehr als du,
Und gift'ge Kräuter kennt eh'r als der Arzt die Kuh.
In allem iſt das Tier dem Menſchen überlegen,
Was ſeiner Notdurft dient auf dunklen Lebenswegen.
Des Menſchen Augen ſind darum im Einzlen blind,
Weil offen ſie allein dem Allgemeinen ſind;
Weil, was die Tierheit ſpürt mit eigennütz'gem Triebe,
Die Menſchheit forſchet mit uneigennütz'ger Liebe.
Drum thut's ein dumpfer Sinn, verwandt mit tier'ſcher Zunft,
Im Irdiſchen zuvor der göttlichſten Vernunft,
Weil er nur ſeinem Zweck die Welt ſucht zu bereiten,
Doch ſie mit Liebe hegt Weltangelegenheiten.

105.

Zwei Augen, die getrennt im eignen Kreiſe ſtehn,
Und doch dasſelbe Ding als eins, nicht doppelt ſehn,
Sie ſind das ſchönſte Bild von zweier Seelen Innung,
Die ganz zu einer macht grundeigene Geſinnung.
Den gleichen Gegenſtand ſehn alſo gleich die beiden,
Daß ſie als zwei ihn gar nicht können unterſcheiden.

Dies völlig gleiche Sehn hat aber zur Bedingung
Des innern Sehgewebs Durchdringung und Verschlingung.
Anlag' und Stimmung ist sich so harmonisch gleich,
Daß ganz unmöglich wird Zwiespalt in ihrem Reich.
Und nie, wenn Krankheit nicht und Rausch den Frieden bricht,
Kommt Doppelsichtigkeit in ihre Weltansicht.

106.

Die Winde wechseln wohl nach jedem Himmelstrich,
Doch einer ist, der bleibt, und ist der Wind an sich:
Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungestüm der andern sich gelegt.
Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;
Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.
Wohl fühlest du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnaufgange.
Den heil'gen Frühhauch laß, eh einer von den vielen
Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

107.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt
Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.
Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
Da so viel tausend Bäch' in ihm zusammenflossen?
Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinnsal bei.

108.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
Wie undurchdringlich, ganz aus einem Stück gegossen!
Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
Den Undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.
Und seine Farbe selbst, die er hat eingesogen
Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.
Bald blitzet feuriger, wie er bald matter schmachtet,
Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.
Ein leichtes Wölkchen, das in seiner Helle schwimmt,
Verändert selbst den Platz, daß es dich wunder nimmt.
Nicht wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nimm
Vom Edelstein, wenn du an Feste gleichest ihm.

Es kann kein Herz ſo ſtarr ſich in ſich ſelber ſchließen,
Das nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.
Biſt du ſo hart wie er, ſei auch wie er ſo rein,
Und ſchmücke Gottes Welt nur auch als Edelſtein.

109.

Sieh, wie das Räuplein auf dem ſchwanken Blatte geht,
Das Köpfchen her und hin nach ſeinem Futter dreht!
Wenn es ein Hauch berührt, wenn einen Feind es ſpürt,
Schnell wirft's ein Seil aus, das es immer bei ſich führt.
Aus ſeinem Leibe ſpinnt es ſelber ſich das Seil,
Wo's not thut, und daran hängt ſeines Lebens Heil.
Am Seile ſelbſtgewebt, ſieh, wie's hernieder ſchwebt,
Ohne zu fallen hängt und wieder ſich erhebt!
Was ſein Bedürfnis heiſcht zur Sicherheit und Nahrung,
Hat es ſein Trieb gelehrt, nicht Kunſt und nicht Erfahrung.
Hätt' einen ſolchen Strick in jedem Augenblick
Der Tänzer auf dem Seil, nie bräch' er ſein Genick.
Wohl wandelt wie die Raup' auch er auf ſchwankem Steig,
Und in den Lüften ſucht er ſeinen Nahrungszweig.
Doch treibt der Vorwitz ihn, das Räupchen die Natur,
Drum ſchwebt er in Gefahr, und es iſt ſicher nur.

110.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.
So müſſen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.
Doch ſcheinen innerlich die Berge nachzuſprießen,
Als wie die Waſſer, die aus ihnen ſich ergießen.
Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle, wer ſie hält, und zittre für ſie nicht!

111.

Nicht von der Sprache will ich ſprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menſchen Auge ſpricht;
Noch will ich ſprechen von der ſprechenden Gebärde,
Der herrſchenden, die ſich weiß unterthan die Erde;
Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menſchheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröten und Erbleichen.
Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Tau aus Wolken ſprühend,
Ein leiſes Morgenrot anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.
Die Farben selber sind der niedern Welt gewährt,
In seinem Angesicht sind sie zu Duft verklärt.
Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröten und Erbleichen.
Drum stehen diese vier nicht in des Menschen Macht;
Kein rechter Mensch ist, wer weint, wenn er will, und lacht.
Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und errötet,
Der hat die Menschlichkeit mit Meuchelkunst getötet;
Der hat zerrissen selbst mit thörichtem Verrat
Sein adliches Diplom, ein schlechter Diplomat.
Heiß' er ein Weiser nur, beherrschend die Natur,
Sich und die Welt, er ist ein großer Affe nur.
Statt lächeln grinsen kann der Aff', statt weinen heulen,
Zeigt statt Erbleichen und Erröten farb'ge Beulen.

## 112.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.
Doch wird gesagt, daß man am hellesten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.
Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.
Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinsterung die Sonn' ihr Licht verlor.
Das ist ein plötzliches eingreifendes Geschick,
Das aufthut dem Gemüt ins Ewige den Blick.
Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
Die Stern', ist nachts, wann sich zurück die Sonne zieht.
Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

## 113.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.
Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümer Prall,
Der höchstens niederkommt vom niedern Wolkenwall.
Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendisch Kind,
Das über Land und Meer fährt stürmisch oder lind.
Was ist vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnsucht nur ins Unbestimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchſten dir geſprochen?
Haſt du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?
Das Licht nur ſteiget dir aus höchſten Sphären nieder,
Und ſteigt mit deinem Blick zu höchſten Sphären wieder.
Folge nur ſeiner Spur! Verſtändeſt du es nur,
Und unverſtanden wär' dir nichts in der Natur.
Schon hat der Aſtronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln ſtehn entfernt.
Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße meſſen und die Eigenſchaften ahnen.
Weißt du, wie viel Geſtalt der Vielgeſtalt'ge trägt,
Der Mittler, wie und wo er ſich ins Mittel ſchlägt?
Er ſelbſt iſt wohl der Duft, er ſelbſt iſt wohl die Luft,
Er ſelbſt iſt wohl der Schall, den er ins Leben ruft.
Hier ſiehſt du unvermerkt in Wärm' ihn ſich verlieren,
In Spiel der Farben dort, die ſeine Säume zieren.
Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch ſein:
Wird ſchlagen hier als Puls, und dort elektriſch blitzen,
Und ſich in alles zu verwandeln Kraft beſitzen.
Du kannſt nicht zweifeln, Geiſt, es ſei ein großer Geiſt;
Die Frag' iſt, was zu ihm du im Verhältnis ſeiſt.

114.

Was Wärme ſchnell annimmt, läßt ſchnell ſie wieder fahren;
Was ſie nimmt langſam an, wird lange ſie bewahren.
Das gilt vom Menſchenſinn als wie von Holz und Stein;
Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet ſein.
Was ſchiltſt du ihn? Er iſt ein guter Wärmeleiter;
Was er von dir empfing, gibt er an andre weiter.

115.

Licht iſt auch ohne Wärm', und Wärm' auch ohne Licht,
Doch ohne Licht zugleich und Wärm' iſt Feuer nicht;
(Gemaltes abgezählt) drum wird das Feuer ſein,
Was Licht und Wärm' auch ſei, von beiden der Verein:
Ein Geiſt, in dem vermählt Verſtand iſt und Gefühl,
Deß Innigkeit nicht dumpf und Klarheit nicht iſt kühl.

116.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen;
Mit Luſt wird ſie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut sie nun in sich gesogen,
Und fallen soll vom Zweig, der sie so lang gepflogen;
Mit neuer Lebensluft will sie den Zweig umfangen,
Zu spät! was reif ist, fällt, Unreifes nur bleibt hangen.

117.

Am Fenster täglich siehst du an dein Blumenstöckchen,
Doch scheinst du anzusehn nur die gewelkten Glöckchen,
Nicht die noch blühenden, und die erst blühen sollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.
O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu sehn nicht, was sie hat, zu sehn nur, was ihr fehlt.

118.

Zur Gotterkenntnis sind die Tiere nicht erschaffen,
Du unterscheidest dich durch sie, o Mensch, vom Affen.
Ohne sie stehst du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
Sondern auf niederern, weil höhern zuberufen.
Denn Trank und Speis' und Schlaf und sinnliche Begier,
Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.
Du hältst ein Höheres dir im Bewußtsein vor,
Und bist nicht du, wo du nicht ewig ringst empor.

119.

Wie könnte Denken denn und Sein verschieden sein?
Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Sein.
Sein, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.
Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig seist.

120.

Der alte Meister sprach: Laß kürzlich dir entfalten,
Woran im Forschen du, im Wirken dich sollst halten.
Ein Unzugängliches gibt es in der Natur,
Und ein Zugängliches; die unterscheide nur!
Wer nicht zu scheiden weiß, der quält sich lebenslänglich
Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.
Doch wer es weiß, wird ans Zugängliche sich halten,
Und frei auf festem Grund nach allen Seiten walten.

Ja ſelbſt auf dieſem Weg, dem unverfänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen.

## 121.

Wenn du ein bergiges Gelände ſteigſt empor,
Als ſteigeſt du hinab, kommt dir's zuweilen vor.
Denn bis von einer Höh' zur andern wird geſtiegen,
Geht's über Senkungen, die zwiſchen beiden liegen.
Und eh' nicht, als erreicht der andre Gipfel iſt,
Erkenneſt du, daß du geſtiegen wirklich biſt.
Die Ausſicht, ſchon zuvor gewonnen, dann geſchwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, ſich gefunden.
Doch auch zur Niederung, wo du dich ſchienſt zu neigen,
In Wahrheit warſt du dort begriffen ſchon im Steigen,
Nur niedrer im Bezug auf das, woher du kameſt,
Höher an ſich, weil du den Weg zur Höhe nahmeſt.
Es iſt naturgemäß der Weg, o geh ihn nur!
Selbſt keinen andern iſt gegangen die Natur,
Als ſie mit Bildnertrieb und ſchöpferiſchem Witze
Durchs Reich der Formen klomm von Spitz' empor zu Spitze.
Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwärtsſtreben
Sich hier zu ſenken, um dort wieder ſich zu heben.
Sie hatte ſich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben ſchon zum ſtolzen Schaft der Palme.
Dann hat ſie ſich bequemt und ſich herabgelaſſen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch ſich zu befaſſen.
Sie dacht' an Palmen nicht zurück beim niedern Strauch,
Sie dachte vorwärts an der Roſe Liebeshauch.
Und als ſie hingelangt zum Götterbild der Roſe,
Stieg ſie von ihm hinab, und ſchuf den Wurm im Mooſe.
Der Roſe dachte ſie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.
Ein großer Rückſchritt ſchien von dort zu hier gethan,
Der größte Vorſchritt war die Senkung ihrer Bahn.
Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Tier
Zu Tier hindurch, ſie kam zu Löwe, Roß und Stier;
Da ſann ſie deren Herrn und ihren zu erſchaffen,
Und ſchuf zur Menſchenvorbereitung erſt den Affen.
Das war der tiefſte Fall, den ſie zuletzt gethan,
Um ſich zum höchſten Schwung zu heben himmelan.
Drum tröſt' ein Künſtler ſich, wenn ihm ein Bild mißlingt,
Iſt er ſich nur bewußt, daß er zum Höchſten ringt.

122.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von Tier und Pflanze?
Daß du für dich auch bist, nicht bloß wie sie fürs Ganze.
Fürs Ganze bist auch du, wie Tier und Pflanze sind,
Doch bist du's nicht wie sie, du selbstbewußt, sie blind.
Sie sind fürs Ganze nur, weil sie nur sind für sich;
Weil du fürs Ganze bist, sind sie und es für dich.
Fürs Ganze bist du ganz, wenn ganz für dich du bist,
Erkennend, daß durch dich das Ganze ganz nur ist.

123.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von der Natur?
Du bist ein Werdender, sie ist geworden nur.
Sie ist geworden, was sie werden sollt' und kann;
Du aber bist ein Kind, das werden soll ein Mann.
Darum an der Natur ist alles schön und groß,
Vollkommen, reich und stark, du schwach, nackt, arm und bloß.
Doch ist die Kraft in dir, stark, reich und groß zu werden;
Und daß die Kraft du fühlst, seh' ich an den Gebärden.
Und dies Gefühl der Kraft soll man dir nicht zerbrechen;
Dir soll, wenn es erschlafft, der Himmel Mut einsprechen.
Du kannst nicht sinken, wenn du dich erheben willst,
Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen stillst.
Gewonnen ist das Ziel, wenn du den Mut gewannst,
Daß du schon jetzt bist viel, und mehr stets werden kannst.

124.

Der Mensch kann nie so ganz ins Sinnliche versinken,
Der Geist treibt ihn empor stets Geistesluft zu trinken.
Doch hat er seine Lung' erfrischt an Himmelshauchen,
Treibt es ihn bald genung zurück in Schlamm zu tauchen.
So in sein Leben teilt sich der geteilte Trieb;
Nicht Vogel und nicht Fisch, was ist er? ein Amphib;
Das nicht ganz Fisch mehr ist, dem stummen Abgrund eigen,
Doch auch noch nicht ganz Tier, ans feste Land zu steigen;
Das jetzo sich erhebt, und schöpft zu leben Luft,
Dann wieder sich begräbt in feuchten Moderduft.
Im innerlichen Streit mit sich befangen ewig,
Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch beidlebig.
Wird auch die Menschheit so in alle Ewigkeit
Hier bleiben unerlöst von der Beidlebigkeit?

Wird nie ihr beßrer Geiſt ſie ihren niedren Wiegen
Entraffen, um mit ihr von Höh' zu Höh' zu fliegen?
Soll immer nur der Geiſt allein, als wie der Schwan,
Geſchieden von dem Leib, ſich ſchwingen himmelan?

125.

Wenn ſein Gottähnliches du willſt dem Menſchen zeigen,
So darfſt du ihm auch nicht ſein Tieriſches verſchweigen.
Gefährlich iſt es, ihn bewundern ſich zu laſſen;
Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, ſich zu haſſen.
Auffordern mußt du ihn, ſich ſelber zu bekriegen,
Um durch ſein Beſſeres ſein Schlechtres zu beſiegen.

126.

Nur wer ein König war, kann den Verluſt empfinden,
Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.
Und ſo empfindet wohl der Menſch, daß er verlor
Die Herrſchaft der Natur, die er beſaß zuvor.
Wodurch ließ er den Stab der Herrſchaft ſich entwinden?
Und was ſoll er nun thun, um wieder ihn zu finden!

127.

Ein Weiſer, um mit Kraft den Vorzug zu beweiſen
Des Menſchen vor dem Tier, wollt' auch ſein Alter preiſen.
Von Tieren ſoll der Menſch das höchſte Alter haben;
Denn Fabel nur iſt, was man ſagt von Hirſch und Raben.
Doch macht dir nun ein Tier den Vorzug ſtreitig kaum,
So thut es jeder Fels, ſo thut es mancher Baum.
Drum etwas anders muß dein Menſchenvoraus ſein,
Den dir als wie das Tier auch einräumt Pflanz' und Stein:
Daß du in jedem Nu in Gott und Welt und dir
Mehr lebſt als lebenslang Fels oder Baum und Tier.

128.

Geſetze der Natur willſt du, o Menſch, entdecken;
Du ſollteſt dir das Ziel etwas beſtimmter ſtecken.
Nicht das, wie ſich verhält an und für ſich die Welt,
Entdecken ſollſt du, wie ſie ſich zu dir verhält.
Wozu Gott immer ſonſt die Dinge mögen dienen,
Du weißt nicht, was ſie ſind, nur was du haſt an ihnen.

129.

Es wird gesagt, es sei des bösen Herzens Zeichen,
Wenn du die Menschen liebst mit Tieren zu vergleichen.
Auch ist es so, wenn du mit Fleiß herunterziehst
Den Menschen, und in ihm des Tieres Züge siehst.
Doch anders ist es, ja es ist kein andrer Rat,
Wo wirklich in Gestalt des Tiers der Mensch auftrat,
Es sei der einzelne, es sei ein ganz Geschlecht,
An dem verloren scheint der Menschheit ew'ges Recht;
Da ist kein andrer Rat, als, liebes Herz, zu sagen:
Hier will der Menschengeist einmal Tiermaske tragen.
Unwürdig ist das Spiel, daß er die Maske nahm;
Und wenn er sich besinnt, legt er sie ab mit Scham.
Der Maske Anblick schon ist zur Genüge häßlich;
Als wirkliches Gesicht betrachtet, wär' es gräßlich.

130.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Nest die Fliege kennen,
Nach deren Raub sie soll beschwingt die Luft durchrennen?
Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die sie haschte,
Und es sieht nicht, was es vom Mutterschnabel naschte.
Die Schwalbe kann nicht so zum Futter ihre Brut
Anführen, wie die Henn' im Hühnerhofe thut.
Sie muß dem Trieb vertraun, und lässet ihn gewähren,
Der einst ihr flügges Kind wird treiben, sich zu nähren.

131.

Wenn Tiere von dem Tod wüßten so viel wie ihr,
Zur Speise würd' euch auf der Welt kein fettes Tier.
So sprach einst der Prophet. Weil sie vom Tod nichts wissen,
Drum werden Tiere fett, und ihnen schmeckt der Bissen.
Und fett nur werden auch gleich Tieren mit Behagen
Die Menschen, die den Tod sich aus dem Sinne schlagen.

132.

Ich saß am Busch und sah hervor ein Häslein schlupfen,
Das fing im Abendschein sein Gräslein an zu rupfen.
Die Löffel hob es hoch, und schob die Augen gläsern
Umher, sobald ein Hauch sich regte in den Gräsern.
Mich ward es nicht gewahr, und sah nicht die Gefahr,
Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich reglos war.

Da dacht' ich: O Natur, was dachte dein Verſtand,
Als deiner Schöpferhand ſich dies Geſchöpf entwand?
Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
Vorm Feinde raſch zur Flucht, doch ſtets des Feindes Raub.
Es lockt der Abendſchein aus dumpfem Wald hervor,
Mit Zittern graſt's und blickt vom Futter nicht empor.
Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm dieſe Gabe,
Daß ich nicht wie das Tier vorm Tod zu zittern habe.

133.

Du kannſt in der Natur nicht ein Gebilde ſtreichen,
Und ſiehſt Zuſammenhang in allen ihren Reichen,
Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Tier,
Und von dem Tier hinan, o ſtolzer Menſch, zu dir.
Du ſiehſt das Höhere vom Niederen getragen;
Nimm dies, und jenem ziehſt du weg die Unterlagen.
Warum denn irrt es dich, daß in des Geiſtes Reich
Vorſtellungsweiſen auch nicht ſind an Höhe gleich?
Du ſelber haſt dich noch zur höchſten nicht erhoben,
Wenn du nicht einſiehſt, daß Gott auch die niedern loben.

134.

Es iſt ein ſchöner Traum, im Anfang der Natur
Sei alles Lebende geweſen harmlos nur,
Und mit der Geiſter erſt oder des Menſchen Falle
Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.
Erſt friedlich wandelten Hirſch, Elefant und Stier,
Kamel und anderes unſchuldiges Getier.
Hervorgeſprungen dann ſei ſpäter Löw' und Tiger,
Wie aus der Menſchheit Schoß der Mörder und der Krieger;
Die nun von Blut und Raub ſich ihrer Brüder nähren,
Da jene ſich mit Laub und Gras begnügt und Aehren.
Die goldne Zeit wird neu, wenn ſeinen Fraß vergißt
Der Leu einmal und Heu als wie ein Ochſe frißt.
War eine Unſchuld das, zu eſſen Pflanzenſpeiſe?
Doch eine Unſchuld war es nur vergleichungsweiſe.
Als ob nur Leben ſei, wo Atem iſt und Hauch!
Die Tiere nicht allein, die Pflanzen atmen auch.
Einſt hatten deſto mehr die armen aufzuſchüſſeln,
Den uranfänglichen mit ungeheuren Rüſſeln.
Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Not,
Da mit dem Leben iſt gegeben auch der Tod.

Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entstammt,
Ißt Duft nur und beschämt die andern allesamt.
Ein Vorbild ist er drum des Menschen höherm Streben,
Wenn aus dem Raupenstand er einst sich wird erheben.
Inzwischen steht er hier, wie er vom Anfang stand,
Die Tiere beider Art zu recht- und linker Hand.
Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfresser;
Er thut es beiden gleich, und niemand kann es besser.
Dazu sind ihm verliehn die beiderart'gen Zähne,
Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.
Er kann nach Zeit und Ort mehr die, mehr jene brauchen,
Ins irdisch Schwere sich mehr oder minder tauchen.
Unschuld'ger machet ihn unschuld'ge Pflanzenspeise,
Doch diese Unschuld auch ist nur vergleichungsweise.

135.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben, das sie lebt,
Wo sie der Frühling weckt, der Winter sie begräbt.
Ihr Sprossen und ihr Blühn, Vergehn und Neuentstammen
Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zusammen.
Jung ist sie, wenn die Welt ist jung, und alt, wenn alt,
Des Großen kleines Bild in wandelnder Gestalt.
Des Menschen Leben ist nicht solch ein Kreis geschlossen,
Mit dem Naturumlauf zusammen so geflossen.
Es lenzet, sommert zwar, es herbstet, wintert auch,
Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.
Es setzt sich davon unabhängig seine Grenzen,
Vermag, ob wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.
Und legt es einmal sich zum Winterschlummer nieder,
So weckt kein Frühlingshauch auf dieser Welt es wieder.

136.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verschneite Flur,
Vom Jahreswechsel war im Schnee da keine Spur.
Die zwölfte Stunde nur schlug meine Taschenuhr,
Doch rings blieb teilnahmlos die schweigende Natur.
Die Zeitabschnitte sind vom Menschen nur erdacht,
Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.
Jahrstunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kuckuck aus,
Und Perpendikelgang ist Sturm und Wogenbraus.
Der Sommer macht dem Herbst, der Winter Platz dem Lenze,
Doch nirgends abgesteckt ist sichtbar eine Grenze.

Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Heiden,
Ohn' Anſtoß über Jahr' auch und Jahrhundertſcheiden.
So rollet mein Geſang mit mir die Welt entlang,
Den Zeitenwechſel durch, mit immer gleichem Klang.
Von Lebensſtation zu Station begleitend,
Der Himmelsſonne gleich, durch alle Zeichen ſchreitend.

137.

Im Meer der Schöpfung ſchwamm zuerſt die Lotosblume,
Die wölbte ihren Kelch gleich einem Heiligtume.
Im Heiligtume lag der Geiſt wie unter Zelten,
Und lächelte im Traum, er träumte künft'ge Welten.
Als ſich entfaltete darob die Blum' in Wonne,
Ging aus der Blum' ein Glanz, und ward das Licht der Sonne.
Aufſtieg ein Duft, ein Hauch, und ward zu Aetherrauch,
Ward feuchte Frühlingsluft und Wolkenhimmel auch.
Ein Blättchen riß ſich los als Schmetterling-Cikade,
Und flog der Lebenswelt noch unbekannte Pfade.
Im Kelche brütend ſaß ein vogelgleich Gebild,
Die Flügel hob's und ſchwang ſich in des Seins Gefild;
Sie kämpften in der Luft, und bunt ſtob manche Feder,
Ein eigenes Geſchlecht Luftgänger ward aus jeder.
Doch außen an dem Kelch die Schuppe waſſerfriſch
Abtrennte ſich und ward halb Krokodil, halb Fiſch.
Der Fiſch entſchwamm zum Strand der Zukunft voll Begier,
Und ſtieg dort halb ans Land, ganz als vierfüß'ges Tier.
Die Lotoswiege ſchwankt, es gärt der Waſſerſchaum,
Der Geiſt erwacht und ſieht die Schöpfung, ſeinen Traum.
Er ſprach: Ich träumte das, doch nun will ich im Wachen
Der Traumwelt wachen Herrn, den Menſchen ſelber, machen.

138.

Den ew'gen Faden zieht die Spinn' aus ihrem Leibe;
Die Sammlerbiene füllt mit fremdem Seim die Scheibe.
Spinnweb' iſt Fliegengrab und keines Lebens Labe,
Die Süßigkeit der Welt iſt in der Honigwabe.
Fleuch, ſüße Poeſie, auf Bienenraub von hinnen,
Und laß Philoſophie im grauen Netz der Spinnen.
Ob die Philoſophie die Spinn' im Netze ſei,
Ob ſelbſt die Fliege drin, das iſt nur einerlei.
In keinem Falle wird ſie fett bei dieſem Schmaus,
Ob ausgeſogne Flieg', ob Fliegen ſaugend aus.

139.

Des Baumes Blüt' erfreut, des Baumes Schatten beut
Ein Dach dir, und ein Mahl die Frucht, die er verstreut.
Was brauchst du noch? ein Kleid? nimm es von seinem Bast;
Mach' auch ein Buch daraus, wenn du es nötig hast.
Und brauchst du dann ein Grab, er wird dich auch begraben,
Mag Ruh' im kühlen Grund, mag Feuertod dich laben.
Den Scheiterhaufen baut er hier, und dort den Sarg,
Bis deinen Rest im Schirm er seiner Wurzeln barg.
Was keucht durch fernen Raum der Hunger fremden Brodes,
Wenn dich begnügt ein Baum des Lebens und des Todes?
Als Vogel schwinge sich dein Geist, vom Leib geschieden,
Dem höchsten Wipfel zu, der ist nicht mehr hienieden;
Und singe von dem Baum des Todes und des Lebens
Herab zum Erdenraum den Frieden nicht vergebens.

140.

Du mußt nur alles nicht verlangen gleich von allen,
So wird in seiner Art dir alles wohl gefallen.
Wenn eine duftig riecht, die andre farbig glänzt,
Ist von der einen schön die andre Blum' ergänzt.
Und ist die eine gar geruch- und farbenreich,
Verlange nicht, sie sei auch süße Frucht zugleich.
Die schönste Blum' ist, in den Mund genommen, bitter;
Denn heimlich ist ein Gift in jedem Sinnenflitter.

141.

Wie einem Tiere mag zu Mut sein, kann ich doch
Begreifen, weil ich selbst als Kind auf vieren kroch.
Wie einem Vogel sei zu Sinn, begreif' ich nicht,
Weil stets die Schwinge mir gebrach, und noch gebricht.
Was alles da so leicht fliegt unterm Himmelsbogen,
Aus einer andern Welt scheint es hereingeflogen;
Aus einer andern Zeit. Es ging die große Flut
Nur über Tiertrotz weg, nicht über Vogelmut.
Sie schwebten, wie zuerst der Geist auf Wassern schwebte,
Und sahen zu, wie sich die Schöpfung neu belebte.
Und wie ein Vogel jetzt, wenn ab in einem Kreise
Der Welt ein Frühling stirbt, zum andern macht die Reise;
So fliegt, wann diesen Stern ob fremd', ob eigne Glut
Verzehrt, ein Vogel fern zu andern wohlgemut.

Ihr Vögel, ſeid gegrüßt, und grüßt mir alle Fernen,
Von denen ich gelernt, und die von mir einſt lernen.
Ihr habt mir manchen Gruß gebracht aus fremdem Land,
Und manchen, den ich als vom Himmel her verſtand.

142.

Als wie der Frühling, ſeit er erſt der Welt entflohn,
Nie wiederkehrt, nur oft ein ſchönes Bild davon;
Doch ein ſo ſchönes Bild, das ſtatt der Sache g'nügt,
Daß ſich, ſolang ſie's hat, die Erde gern betrügt:
So kam der Jugend Traum mit zartem Frühlingstriebe
Im Traume mir, ein Traum kam mir vom Traum der Liebe.
Die höchſte Liebe war's, die ich im Traum empfand,
Und die mich liebte, war ein Weib von höchſtem Stand.

143.

Das Feuer war in Furcht, daß es das Waſſer haſche,
Und heimlich glimmend barg es ſich im Haufen Aſche.
Das Waſſer kam und goß den Aſchenhaufen aus,
Und ſuchen mußte ſich das Feu'r ein andres Haus.
Das Feuer barg im Wald ſich in das grüne Holz,
Das Waſſer merkt' es nicht, da ward das Feuer ſtolz.
Und als der Sommerwind die Ranken ſchlug zuſammen,
Das Feuer kam hervor, da ſtand der Wald in Flammen.
Da kam der Wolkenbruch und goß den Waldbrand aus,
Und wieder ſuchen mußt' das Feu'r ein andres Haus.
Das Feuer flüchtete ſich in den Kieſelſtein,
Und warf ſich in den Bach, ins Waſſer ſelbſt hinein.
Das Waſſer ſucht' es rings und merkte nicht die Liſt,
Wie ſicher oft ein Feind im Haus des Feindes iſt.
Und ruht am Mittag einſt das Waſſer ſchlummertrunken,
Dann aus dem Kieſel ſpringt das Feuer als ein Funken.

144.

Der Knabe ſteht am Berg und lauſcht in ſtiller Wonne,
Weil gegenüber ihm aufgehen will die Sonne.
Die höchſten Spitzen ſieht von Hoffnung er gerötet,
Und hört von Lerchenlied den Sieg des Lichts geflötet.
Doch immer will ſie ſelbſt noch kommen nicht empor,
Und ſeiner Sehnſucht ſchiebt ſich eine Wolke vor.
Da faßt ihn Ungeduld: wie lange will ſie ſäumen?
Der Sonn' entgegen geht er vorwärts in den Räumen.

Er geht den Berg hinab, er ſtand am Bergabhange,
Entgegen berghinab geht er dem Sonnaufgange.
Und immer ſchwächer wird um ihn der Morgenſchein,
Wie tiefer in die Nacht des Thals er geht hinein.
Und aus der Schlucht, wo ihm der letzte Schein verglimmt,
Sieht er zurück, wie rings in Glanz die Schöpfung ſchwimmt;
Und ſieht denſelben Platz, von dem er ausgegangen,
Vom hellſten Sonnenſtrahl, den er erſehnt, umfangen.

145.

Ihr närr'ſchen Dichter, die ihr ſcheltet die Natur,
Und ſie zu ſchelten nehmt aus ihr die Bilder nur!
Wenn Muſen ſonſt aus Lärm die Einſamkeit geſucht,
Nehmt ihr vom Land zur Stadt die umgekehrte Flucht;
Hängt um die Poeſie des Staates Flitterſtaat,
Statt jener Unſchuld, die im Paradies auftrat.
Seht dort nur hin, wo längſt ſchon ſteht das Ideal,
Das ihr hier bauen wollt; ſprecht: wo iſt Luſt? wo Qual?
Iſt hier die Wieſe kahl? iſt hier der Bach nur ſchmal?
Sie glänzen doch, ſei's nun von Früh-, von Abendſtrahl.
Wenn's hier iſt kahl und ſchmal, ſo iſt's dort ſchal und fahl,
Dort wo ihr jetzt noch ſeht nur höchſtes Ideal.
Geht hin zur Stadt im Sumpf, zur Stadt im Kohlendampf,
Und kämpft für Erdenheil, für Erdlicht euren Kampf!
Hier laßt die heitre Luſt für Weltheil, Gottlicht kämpfen;
Die Heiterkeit ſollt ihr mit Kot und Dampf nicht dämpfen.

146.

Der Farbenbogen der Empfindungen erſcheint,
Wenn hier die Sonne lacht, und dort die Wolke weint.
Wie Götter wandeln auf beſonnter Wolkenbrücke,
So wandeln drunterhin wir zwiſchen Leid und Glücke.
Du ſagſt: die Sonne lacht; du ſagſt: die Wolke weint;
Weil die zu lachen dir und die zu weinen ſcheint.
Du taucheſt die Natur in deines Innern Farben,
Die leben, wenn es lebt, und wenn es ſtarb, erſtarben.
Dir gebe Gott in dir das ewige Lebendige,
Im Unbeſtand der Welt das einzige Beſtändige.
Dir gebe Gott in dir das heitere Verſtändige,
Daß mit dem Geiſt der Welt ſich klar dein Geiſt verſtändige.
Dein Weinen möge dir zum Lächeln, nie zum Lachen,
Nie dir dein Lachen Gott zum Quell der Thränen machen.

Des Menſchen Aug' allein kann lachen und kann weinen,
Und nur die Schönheit kann die beiden ſchön vereinen.
Mit einem Auge lacht die Lieb', ihr andres weint;
Was meineſt du, daß ſie mit Lachen-Weinen meint?
Sie lächelt, wenn die Welt ſie um die Welt ſieht weinen,
Und weint, wenn ſie ſich ſieht verlachen und verneinen.

147.

Man ſagt, geboren hat die Viper nicht die Jungen,
Die Mutter tötend ſind ſie ihrem Leib entſprungen.
Man ſagt, ſie thuen dies auf ein Naturgebot,
An ihrer Mutter ſo rächend des Vaters Tod.
Denn wenn der Schlangenmann ſein Weib will züngelnd küſſen,
Nimmt in den Mund ſie ihn und ſchwelgt in den Genüſſen.
Und, ob's die Sättigung, ob's ihr die Luſt eingab,
Wie ſie empfangen hat, beißt ſie das Haupt ihm ab.
Die Kinder fühlen wohl, aus welcherlei Verderben
Sie ſtammen, und gehn hin den gleichen Tod zu ſterben.
Die Schlangenmännchen gehn ſich mit den Weibchen gatten,
Um für der Mutter Tod die Sühnung zu erſtatten,
Zu ſättigen die Luſt, die niemals kann erſatten.
Kann ſolche Unnatur in der Natur auch ſein?
Trägſt du, o Menſch, ſie nur in die Natur hinein?
Der lautern Phantaſie iſt ſie die Mutter mild,
Und der verſtörten das verzerrte Schlangenbild.

148.

Es kam ein Wanderer durch einen öden Raum
An einen grünen Fleck, da ſtand ein ſchöner Baum.
Und an des Baumes Fuß ergoß ſich eine Quelle,
Und eine Blume ſah ſich in der klaren Welle.
Auch auf dem Baume ſaß ein Vogel hoch und ſang;
Der Wandrer ruhte froh ſich aus von ſeinem Gang.
Und ſprach: Wie ſchad' um euch, daß ihr hier beide ſingt
Und blüht, wo keinem Aug' und Ohre Luſt es bringt.
Da ſprach die Gottheit, die im Baume wohnte, leiſe:
O Wandrer, den zu mir geführet hat die Reiſe!
Sie blühen nicht umſonſt, ſie blühn und ſingen mir,
Und weil du bei mir ruhſt, blühn ſie und ſingen dir.

149.

Ein altes Sprichwort ſagt: Im trüben iſt gut fiſchen.
Ein andres: Gut iſt's auch im trüben zu entwiſchen.

Dort ist's der Fischer selbst, der seinen Tümpfel trübt,
Und am bethörten Fisch mit Glück sein Handwerk übt.
Und also trübt die Flut um sich der Kralen auch,
Daß blinde Heringsbrut sich drängt in seinen Bauch.
Doch hier ein Fischlein ist's, das keine andre Kraft
Zu seiner Notwehr hat als seinen braunen Saft.
Der braune Saft, um den die Menschen selbst es fangen,
Derselbe ists, durch den es ihnen ist entgangen.
Spritz, arme Sepie, wehrloser Tintenfisch,
Die Tinte nach dem Feind, und in der Trüb' entwisch!

150.

Die Blumen standen frisch erquickt auf dürrer Au,
Denn jede hatt' im Mund ihr Tröpflein Morgentau.
Das hatten sie bei Nacht zur Tageskost empfangen.
Sie sprachen: Schwestern, laßt uns nun mit wen'gem langen!
Lang ist der heiße Tag, der uns versengt die Glieder,
Und erst der Abend bringt uns eine Labung wieder.
Sie wachten hin den Tag so still, als ob sie schliefen,
Durchschliefen kühl die Nacht, erwachten früh und riefen:
Wir armen Schwestern, ach, heut müssen wir verschmachten,
Da die gewohnte Lab' uns nicht die Stunden brachten.
Wir armen Schwestern, ach! die goldne Morgenstunde
Kam selber ohn' ihr Gold, ohn' ihren Tau im Munde.
Doch eine rief im Kreis: Still! junge Jahrespflanzen,
Ihr kennt die Stunde nur, und nicht die Zeit im ganzen.
Ihr blüht am Boden hin, geweckt vom Frühlingshauch,
Den Sommer durch zum Herbst; ich aber blüh' am Strauch.
Jung wie ihr selbst, hab' ich vor euch des Strauchs Bejahrung
Voraus, und so vernehmt die Stimme der Erfahrung:
Weil heut, auf den ihr hofft, der Tau nicht eingetroffen,
Deswegen grade dürft ihr nun auf Regen hoffen.
Die Mutter, deren Brust ihr blühet eingesenkt,
Die bald von unten euch und bald von oben tränkt;
Sie weiß am besten wohl, wodurch ihr Kind gedeiht,
Doch das verschiedne gibt sie nicht zu gleicher Zeit.
Wenn, eh zur Luft sie steigt, Erdfeuchtigkeit zur Erden
Herabfällt, wird sie Tau, und kann nicht Wolke werden.
Wenn höher steigt der Dunst, euch nicht als Tau erquickt,
Dann wird für euch im Blau der Mantel grau gestrickt.
Denn wenn die Mutter eins entzieht, gibt sie dagegen
Das andre; da ihr Tau nicht kam, so kommt ihr Regen. —

Die Blumen lauſchten noch, da hörten ſie es rauſchen,
Und hoffnungsvoller noch begannen ſie zu lauſchen.
Und als hernieder nun der Regenguß gerauſcht,
Da ſenkten ſie beſchämt die Häupter ſüßberauſcht.

151.

Warum der Vogel ſteht im Schlaf auf einem Bein?
Daß ihm die Schlange könn' umſchlingen eins allein.
Sie ſchlingt ums eine ſich; doch mit dem andern Fange
Und mit dem Schnabel dann, entringt er ſich der Schlange.
Warum der Vogel ſchläft, den Kopf in Flügeln ſchmiegend?
Daß den die Eule nicht abreiße, nächtlich fliegend.
Hinfahrend über ihn, erwiſcht ſie einen Schopf;
Den läßt er ihr und fliegt davon mit ſeinem Kopf.

152.

Das Rohr im Winde ſeufzt mit Sehnſucht nach dem Schönen,
Daß es als Flöte mög' am Mund des Menſchen tönen.
So ſeufzet die Natur in jeder Frühlingsblüte,
Daß ſie vom Menſchen mög' empfangen ihr Gemüte.
Die ſchönſte Landſchaft ſeufzt, als ob ihr etwas fehle,
Daß der beſeelte Blick der Liebe ſie beſeele.

153.

Ich ſprach am Abend, als ich meinen Stock begoß:
Sag' an, warum ſich heut nicht dieſe Blüt' erſchloß?
Gerötet hat ihr Mund der Sonne Kuß empfangen,
Ihr Buſen ſchwoll; warum iſt ſie nicht aufgegangen?
Da wiegte ſanft der Stock ſein Haupt im Abendwinde,
Und ſprach: Ich hab' es ſelbſt geraten meinem Kinde.
Sie wäre heut nur unvollkommen aufgeblüht,
Denn viele ſchloß ich auf, und meine Kraft iſt müd.
Wir wollen ſammeln ihr im Schlummer friſchen Duft,
Und morgen würzen ſoll ihr Hauch die Morgenluft.
So ſprach der Strauch; ich ging und hielt in mir zum Glück
Ein halberſchloßnes Lied auf morgen auch zurück.

154.

Wenn eingetroffen iſt ein unverhofftes Hoffen;
Eh er beglückt ſich fühlt, fühlt ſich der Geiſt betroffen
Wie, wer vom Schlaf erwacht, ſich fühlet erſt betäubt,
Dann der Aurikel gleich von friſchem Duft beſtäubt;

Und wie die Blume ſelbſt, wann Regen kommt, erſchrickt
Vor der Erquickung, eh ſie ſtill ſich fühlt erquickt.

155.

Gewohnheit iſt ſo ſtark, daß ſelber die Natur
Zu thun ſcheint, was ſie thut, oft aus Gewohnheit nur;
Daß die gewohnte Zeit dich hungrig ſcheint zu machen,
Und durſtig, ſchläfrig auch, und ſelbſt vom Schlaf erwachen.
Wenn zu gewohnter Zeit ſich Hunger eingefunden
Und Durſt und Schläfrigkeit, zählſt du vielleicht die Stunden.
Wer aber zählte ſie, wann ich im Schlummer lag,
Erwach' und höre den gewohnten Glockenſchlag?
Drum iſt Gewohnheit nicht ein Aeußerliches nur,
Wie unſer Sprichwort ſpricht: die andere Natur.
Mach von der einen Joch dich durch die andre frei,
Nicht mache, daß ſie ſelbſt ein zweites Joch dir ſei.

156.

Im Weg begegnen ſich die Bien' und die Ameiſe,
Die ſingend in der Luft, und die am Boden leiſe.
Sie haben keine Zeit einander zu begrüßen,
Sie treibt der rege Fleiß auf Flügeln fort und Füßen.
Fort treibt ſie reger Fleiß auf Flügeln und auf Füßen,
Zu büßen ihre Luſt am bittern Werk und ſüßen.
Die Bien' am ſüßen Werk, die Ameiſ' an dem bittern,
Zu riechen Honigduft und Weihrauchkorn zu wittern.
Die Aemſ' am bittern Werk, die Bien' an ihrem ſüßen,
Arbeiten ſtets mit Luſt, die Arbeitsluſt zu büßen;
Und fürchteten die Zeit zur Arbeit einzubüßen,
Nähmen ſie ſich die Zeit einander zu begrüßen.
Sie tummeln ſich vorbei, und werden nicht gewahr,
Wie gleich und ungleich ſie zuſammen ſind ein Paar.
Die Imm' iſt im Geſchäft beſtändig immer kräftig,
Die Aemſ' in Emſigkeit nach Kräften ſtets geſchäftig.
Den Vorrat ſchaffen ſie nicht aus ſelbeignem Rat,
Sie wirken für ein Volk, und leben einem Staat.
Das Volk der Bienen wählt ſich eine Königin,
Ameiſen hält zuſamm' nur der gemeine Sinn.
Darum im Bienenſchloß auch wohnen faule Drohnen,
Da im Ameiſenhaus allein Arbeiter wohnen.
Darum die Bien' ihr Neſt im Wipfel ſucht geflügelt,
Und ſich Ameiſenbau vom Boden aufwärts hügelt.

Im weiten Weg der Luft geht Bienenſchwarm nicht irr,
Noch, Ameiſ', in der Kluft dein wimmelndes Gewirr.
Doch Bienen ſind gewohnt zu ruhn auf höchſten Spitzen
Der Pflanzen, weil am Stamm hinauf Ameiſen ſitzen.
Die Biene weidet ſich an lichter Blüte Blitzen,
Die Ameiſ' an dem Harz, das zähe Rinden ſchwitzen.
Zart weiß den Nektarkelch ein Bienenmund zu ſchlitzen,
Scharf ein Ameiſenzahn die ſpröde Haut zu ritzen.
Die Biene wehret ſich mit ſcharfen Stachels Witzen,
Und die Ameiſe mit des gift'gen Saftes Spritzen.
Und aus der Biene Fleiß wird ſolch ein ſüßer Moſt,
Aus der Ameiſe Schweiß ſolch eine bittre Koſt.
Verſchiedentlich geſchöpft iſt aus demſelben Born
Honig kryſtalliſiert, geronnen Weihrauchkorn.
Und endlich kommen die verſchiednen auch zuſammen,
Wie alles Lebende, in Götteropferflammen.
Wo Bienennektar träuft aus goldnem Spendgeſchirre,
Und um die Glut gehäuft verdampft Ameiſen-Myrrhe.
Die Myrrhe ſchwimmt empor, der Nektar rinnt herab,
Als wie die Biene ſelbſt am Ende geht ins Grab,
Und wie die Ameiſ' auch vom Erdwall, den ſie hügelt,
Wann ſie zum Tod iſt reif, ſteigt in die Luft geflügelt.

157.

Vernimm, der ewigen Natur vier Elemente,
Wie in dir ſelbſt ſie ſind als vier Temperamente.
Das erſte Element, die Luft, lind-ungelind,
Bald ſanfter Hauch in dir, bald ungeſtümer Wind.
Das zweite Element, das Waſſer, iſt geboren
Bald flüſſiger Kryſtall in dir, bald Eis gefroren.
Das dritte Element, das Licht und Feuer heißt,
Iſt ebenſo in dir Licht- oder Feuergeiſt.
Das vierte Element, der andern Grund, die Erde,
Will, daß ſie Schwerkraft bald in dir, bald Trägheit werde.
Wie die vier Element' in ſich zwiefaltig ſind,
So ſind ſie auch in dir zwiefaltig, Menſchenkind.
Und wie der viere keins in der Natur vorhanden
Allein iſt, ohne daß die drei ſich ihm verbanden;
So deine innren Lüft' und Fluten, Erd' und Flammen,
Sind Lebensmiſchung nur, wo alle ſind beiſammen.
Die Weſen aber, die ein Element in freiſter
Bewegung haben, ſind elementar'ſche Geiſter.

Luftgeiſter, wie die Luft, ein Wallen nur und Weben,
Flutgeiſter, wie die Flut, ein Schwanken und ein Schweben.
Glutgeiſter, wie die Glut, ein Leuchten oder Sprühn,
Erdgeiſter, wie die Erd', ein Starren oder Blühn.
Doch du, o Menſch, biſt kein elementariſch Weſen,
Biſt, oder kannſt doch ſein, vom Sturm zur Ruh' geneſen.
Du biſt's, ſind erſt in dir die vier in rechter Miſchung,
Dann wechſelwirkend ſtets einander zur Erfriſchung.
Daß keines ohn' und durch das andre nehme Schaden,
Liegt halb, o Menſch, an dir und halb an Gottes Gnaden.
Die große Hälfte iſt des Himmels, dein die kleine;
Er thut das Ganze, doch du thuſt dazu das Deine.
Sei heiter wie die Luft, wie Feuer ohne Scheu,
Wie Waſſer ſtill und tief, wie Erde feſt und treu.
Wo Elemente ſo geeint ſind und geviert,
Solch ein Temperament iſt wirklich temperiert.

158.

Das weiße Licht iſt leicht, das dunkle Schwarz iſt ſchwer;
In Schwer' und Leichte wiegt ſich alles Weſenheer;
Wie zwiſchen Weiß und Schwarz ſchwankt alle Schar der Farben,
Die ſo Geburt als Tod von beiden ſtets erwarben.
Das Licht iſt Leben nicht allein, auch Todeshauch,
Die Nacht nicht Tod allein, iſt Lebensmutter auch.
Der Vater iſt das Licht, der ſtets erzeugt die Farben,
Der Todesengel dann, von deſſen Kuß ſie ſtarben.
Die Mutter iſt die Nacht, die ſtets gebiert die Farben,
Und dann iſt ſie das Grab, in der ſie Ruh' erwarben.
Was von der Mutter kam, kehrt in der Mutter Schoß,
Weil, was den Urſprung nahm vom Vater, zu ihm floß.

159.

Verſammelt ſah ich jüngſt in ſommerlicher Stille
Graspferdchen und Cikad', ein Heimchen und die Grille.
Mir ſchienen alle vier ſehr ähnlich, doch nicht gleich,
Und jedes rühmte ſich der Luft in ſeinem Reich.
Graspferdchen, daß es frei könn' über Gräſer ſpringen,
Cikade, daß ſie hoch vom Baume könne ſingen.
Das Heimchen, daß daheim es ſei am trauten Herde,
Und Grille, daß geheim ſie wohn' im Spalt der Erde.
Ich ſprach: O daß, wie die in Gras und Laubeskronen,
Im Haus und Feld, vergnügt ſo Menſchen könnten wohnen!

Dann dacht' ich, daß ſie ſind ſo friedlicher Gebärde,
Macht, daß ſie einzeln ſind, nicht eine ganze Herde.
Graspferd, Cikade, Grill' und Heimchen, ohne Harm
Jedwedes, dichtgedrängt ſind ſie ein Heuſchreckſchwarm.

160.

Dem Storch ward lang das Bein, um durch den Sumpf zu waten;
Die es zum Schwimmen braucht, der Gans iſt's kurz geraten.
Sie braucht das Ruder, um die Fläche zu durchgleiten,
Die Stelze nicht, um wo ſie ſchwimmen kann, zu ſchreiten.
Verſchiednes Werkzeug wohnt Verſchiednen dazu bei,
Daß mannigfaches Spiel im einen Spielraum ſei.

161.

Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen ſeine Jungen?
Wie er dem Vater auch ſich ſelbſt einſt nachgeſchwungen.
Am Tage ſchreitet er mit Luſt im grünen Raum,
Am Abend wählt er ſich zur Raſt den höchſten Baum.
Und weil den Jungen kann ſo hoher Flug nicht glücken,
So trägt er einzeln ſie hinauf auf ſeinem Rücken.
Da ruhn ſie nun die Nacht, bis ſie der Morgen weckt,
Da fliegt der Alte weg, die Jungen ſehn's erſchreckt.
Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder;
Er trug ſie nur hinauf, und holt ſie nicht hernieder.
Er blicket nur hinauf, um ſie herab zu locken,
Da wagen ſie den Flug, und ſind vor Luſt erſchrocken,
Zu fühlen, daß im Wind von ſelbſt die Federn wallen,
Und daß ſie halb ſchon ſind geflogen, halb gefallen.

162.

Die dumme Fabel ſagt, des Pfauen ſtolz Gefieder,
Sieht er auf ſeinen Fuß, ſink' ihm vor Scham danieder.
Wer aber hat das Rad des Pfauen je geſehn,
Und auf den Fuß gemerkt, worauf es mochte ſtehn?
Wenn die Bewundrung nun er ſieht ſein Rad betrachten,
Und überſehn den Fuß, ſollt' er ihn ſelbſt beachten?
Die Sonne, die mit Luſt vom Farbenbild betrogen,
Sich ſieht im Pfauenrad als wie im Regenbogen,
Merkt nicht, daß hier im Kot der ſchöne Vogel geht,
Wie dort auf Erdengrund der Himmelsbogen ſteht.

163.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
Wenn echt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.
Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.
So gleich einander all, und jede so verschieden,
So wohnen Blumen gleich die Tugenden in Frieden.
Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
Und eine Himmelsluft ist solch ein Anblick nur.

164.

Was ragen himmelan die kalten dort und stolzen
Vergriesen, denen nie ist Schnee und Eis geschmolzen?
Die Sonn' im Aufgang scheint sich über sie zu wälzen,
Doch kann ihr Lebenstrahl den Todesfrost nicht schmelzen;
Und nur wo tiefer dringt herab ins niedre Thal,
Weckt Erdenlebensluft der Himmelslebenstrahl.
Was ist's? wär' etwa kalt die Sonn' in ihrer Nähe,
Und schiene wärmer dem, der sie vom weiten sähe?
Nein, sondern ob der Welt so hoch ist Sonnenmacht,
Daß keinen Unterschied die Spanne höher macht.
Die stolzen haben sich der Erden überhoben,
Und kamen näher nicht darum dem Himmel droben.
Die Himmelssonne nun, zu der Bescheidnen Trost,
Gibt diesen Lebenswärm' und jenen Todesfrost.

165.

Dem stärkern Feind entgeht der schwache mit der Hilfe
Des schwachen, wie der Frosch dem Krokodil im Schilfe.
Wenn der Verschlinger droht im Strom dem armen Frosche,
Nimmt er ein breites Schilf geschwind in seine Gosche.
Das quere Schilfrohr geht nicht in den weiten Rachen,
Und ungefährdet läßt das Ungetüm den Schwachen.
Nun sitzt der Quaker dort und klagt sein Leid im Schilfe,
Daß man in solchem Strom hat nötig solche Hilfe.
Gelungen ist's, ich bin dem Schlinger nun entsprungen,
Doch so dem Schlingen nah ist schlimmer als verschlungen.

166.

Der Sturm der Menschenwelt bewegt dich wenig nur,
Vielmehr verstört dich noch das Schwanken der Natur.

Als kümmerte dich gar vom Menſchen nicht das Beſte,
Wenn nur der Schöpfung Gang dir bliebe ſtet und feſte.
Doch wie du ſtill dich kannſt bei Schickſalswechſel faſſen,
So mußt du endlich auch die Wetterlaunen laſſen;
Und merken, daß am Band der Ordnung eine Hand
Hält Menſchenwankelmut und Wetterunbeſtand.
Und wie zur Weltgeſchicht' Unheil und Völkerplage,
So zum Kalender auch gehören ſchlechte Tage.
Drum wirke, dichte nur am Angefangnen weiter,
Wenn trüb der Himmel iſt, bis er wird wieder heiter.
Der Froſch allein verſtummt bei kühler Nacht im Sumpf;
Die Nachtigall ſingt fort, wenn auch ein wenig dumpf.

167.

In Lüften ſchwebt die Lerch' und über ihr der Aar,
Nicht ahnt die Sängerin die ſchweigende Gefahr.
Nicht ihr droht die Gefahr, der frühwach aufgeſchwungnen,
Sie droht den unten tief vom Schlummer noch umſchlungnen,
Den jetzt vom Lerchenſchall erſt aufgeſungenen,
Und von der Adlerkrall' im Nu bezwungenen.

168.

Der Himmel, wenn er lang nicht hat geregnet mehr,
Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hält's ſchwer.
Es ſcheint ihm rechte Müh'n zu koſten, bis den Wolken
Er gleich verſiegten Küh'n ein Tröpflein erſt entmolken.
Dem Tröpflein folgt die Trauf', und iſt es erſt im Zug,
Geht's immer leichter ab, und mehr oft als genug.
So wie ein ſtät'ſcher Gaul bockſteif iſt eine Friſt,
Und erſt gelenk wird, wann er warm geworden iſt.
Und wie ein Dichter, der zu lang an ſich gehalten,
Anſtrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.
Darum in jedem Werk, biſt du einmal im Zug,
Treib zu und ſchaffe fort, doch mehr nicht als genug.

169.

Du ſiehſt mit Augen nur und höreſt nur mit Ohren;
Geht Sehn und Hören drum mit Aug' und Ohr verloren?
Nein, nur die Art zu ſehn, zu hören, nicht die Kraft
Zu ſehn, zu hören, die der Seel' iſt weſenhaft;

Die Kraft, in der sie schwebt, in der sie ruht und fließt,
Sich ausgießt, in sich selbst sich schließt und sich genießt;
Die Kraft, die denkt im Haupt und dir im Herzen fühlt,
Die auch mit Hirn und Blut nicht ist hinweggespült;
Die, ist ihr jeder Weg der Aeußrung abgeschnitten,
Ganz in sich selber ruht in ihrer eignen Mitten;
Und eben, wann sie sich nicht außen thätig zeigt,
In sich hinein, hinab, hinauf zur Gottheit steigt.
Wie wann die Blume nachts sich schließt, sie nun in sich
Gesammelt hat den Duft, der tags im Wind entwich.
Wie der entlaubte Baum im Winter seinen Saft
Zurück aus Stamm und Zweig zog in den Wurzelschaft.
So seiner Sinne Zweig' entfaltet in den Raum,
Und seine Wurzel birgt in Gott des Lebens Baum.
O laß die Sinne nicht sich in die Welt verirren,
Um ihre Mutter, die Besinnung, zu verwirren!
Vor lauter Sehen siehst du sonst nur Nebelflor,
Vor lauter Hören hörst du nur den Lärm vom Chor.
Doch wie der Astronom im Nebel nur den Stern,
So in den Hüllen der Erscheinung sieh den Kern.
Wie ein Tonkundiger den Grundton aus dem Braus
Der Stimmen, höre du ihn aus der Welt heraus;
Als wie ein Liebender erklärt für eine Lüge
Ein Bild, an dem er nicht erblickt geliebte Züge;
Denn sehenswert ist nur am ganzen Weltgetriebe
Allein der Liebe Spur, gesehn vom Blick der Liebe.
Und wie der Freund dem Ruf des fernen Freundes lauscht,
Ob auch des lauten Markts Getös dazwischen rauscht;
Vom Meer, worin es schwimmt, wird er das Tröpfchen trennen,
Wird seines Freundes Stimm' als Perl' im Ohr erkennen.
Im Ton ist nah der Freund, von dem du bist geschieden;
Und wenn du treu ihm bist, so hörst du ihn zufrieden.
Im Herzen habe stets den Freund vor Angesicht,
Daß nie dich schrecke, was er in der Seele spricht.

## 170.

O seht die Taube, wenn ihr ihre Jungen schlachtet,
Den Schlag verläßt sie nicht, wo ihr das Nest ihr machtet.
Sie wehrt sich nicht, noch klagt, wenn man ihr Liebstes raubt,
Zufrieden, wenn man nur das Dasein ihr erlaubt.
Ich weiß nicht, ob ein Bild der vollen Sklaverei,
Ob der Ergebung sie vollkommnes Muster sei.

171.

Der Baum merkt nicht die Laſt, hält drauf der Vogel Raſt;
Doch fliegt der Vogel weg, ſo ſchwankt davon der Aſt
So fühlſt du nicht die Luſt, die wohnt in deiner Bruſt;
Doch wenn ſie dir entfliegt, ſo fühlſt du den Verluſt.
So merkt, was einer ſtrebt, die Welt nicht, weil er lebt;
Sie merkt es dann vielleicht, wenn man den Mann begräbt.
Der Zweig erſchüttert bebt dem Vogel, der entſchwebt;
Feſt ſteht der Stamm, indes der Zweig ſich ſenkt und hebt.

172.

Gleich gut in guter Zeit geht's Dummen wie Geſcheiten,
Weit beſſer dieſen doch, wann kommen böſe Zeiten.
Solang im Tümpel friſch das Waſſer war, da ſchlüpfte
So froh darin der Fiſch, als wie der Froſch drin hüpfte.
Doch als verräteriſch in Sommerglut erloſch
Die Flut, kam um der Fiſch, und weiter ſprang der Froſch.
Drum klage nicht ein Mann, wenn Nahrungsquellen ſchwinden,
Der leicht wo anders kann ein Unterkommen finden.

173.

Wenn du den Augen hältſt das Buch zu nahe vor,
Schwimmt die verwirrte Schrift in einem Dämmerflor.
Und wieder wenn du hältſt den Augen es zu fern,
Wird jeder Buchſtab ein unklarer Nebelſtern.
Und unzufrieden wirſt du leicht mit deinem Auge,
Daß weder fern noch nah es recht zu ſehen tauge.
Doch halte nicht zu nah und nicht zu fern das Buch,
Und leſerlich nach Wunſch erſcheint dir jeder Spruch.
Nur zwiſchen deinem Ziel und dir mußt du dem Licht
Raum laſſen grad ſo viel, als taugt für dein Geſicht.
Und alſo ſiehſt du auch die Welt und die Natur
In rechter Deutlichkeit bei rechtem Abſtand nur;
Wenn zwiſchen ihr und dir du läſſeſt eine Weite,
Daß klar im Zwiſchenraum ſich Gottes Licht verbreite.
Die Weite doch iſt gleich für jedes Auge nicht,
Wie ihm beſchieden iſt Fern- oder Nahgeſicht.
Die Weite wechſelt ſelbſt mit jeder Lebenszeit,
Wie eben wechſeln mag Fern- und Nahſichtigkeit.
Das wechsle nun wie's mag, wenn du nur nicht erblindeſt,
Noch in Verblendung dir die Augen ſelbſt verbindeſt.

Gebrauch dein Auge nur, wie es ist Gottes Wille
Und der Natur, und nie bedürfe mir der Brille!

174.

Ein Tempel Gottes hat sich die Natur gebaut,
Worin er tausendfach geahnt wird und geschaut.
Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.
Strahlend im höchsten Chor lobsingen Sonn' und Sterne,
Der Abgrund und das Meer antworten aus der Ferne.
Das Mittelfeuer glüht am ew'gen Opferherde,
Und alles Leben naht, daß es das Opfer werde.
Als Opferpriester kniet der Geist an viel Altären,
Die er mit Bildern schmückt, und sucht sie zu erklären.
In viele Hüllen hat die Fülle sich verhüllt,
Doch von der Fülle nur ist jede Hüll' erfüllt.
Und wo der Geist vermag hinweg der Selbsucht Schleier
Zu heben, sieht er hell darunter Gottes Feier.
Und Gottes Atem geht ein Morgenhauch durchs Schiff,
Einsammelnd jeglicher Verehrung Inbegriff.
Sein Lächeln streuet Duft in trüber Inbrunst Glimmen,
Sein Säuseln Einigung in widerstreit'ge Stimmen.
Aus jedem Opferrauch nimmt er das feinste Korn,
Den reinsten Tropfen auch aus jedem Andachtsborn;
Aus jedem Wortgebet den ihm bewußten Sinn;
Er selbst legt ihn hinein, und findet ihn darin.
Dann will er auch den Sinn der Sinnenden entfalten,
Daß immer würdiger sie ihm die Feier halten;
Daß die gebundnen frei zu höhrer Wonn' aufgehn;
Denn das ist seine Lust, der Schöpfung Lust zu sehn.

175.

Horch, das Gewitter braust, des Donners Scheltwort rollt
Dem roten Blitz nach, der ein Blick des Zornes grollt.
So früh im Jahr, eh neu zum Leben sich verbündet
Der Elemente Kraft, ist schon ihr Kampf entzündet.
Was in der Gärung sonst der Sommerglut erwacht,
Ist nun im schwellenden Lenzäther angefacht.
Vorüber fahren sie vor deinem Aug' und Ohr,
Das sie erschreckt vernahm, dann spurlos sie verlor.
Und also meinst du wohl, daß sie auch ohne Spur
Vorüberfahren der erwachenden Natur.

Doch eine Spur davon, und ich will ſie dir deuten,
Wird bleiben, die bemerkt nicht wird von vielen Leuten.
Der Kuckuck, der den Sang jetzt rüſtet, um zu locken
Die Blätter aus dem Wald, hört und verſtummt erſchrocken.
Und der Verſtörung wird er dieſen Lenz nicht frei,
Und ſeines vollen Klangs entbehrt der blühnde Mai.
Doch die Kaſtanie, die eben ſich erkeckte,
Und eine Blütenkerz' auf ihren Leuchter ſteckte,
In der verſchmolzen blühn ſoll Weiß und Gelb und Rot,
Erblaßt vor Furcht, wie ſie der rote Blitz umloht.
Wenn nun die Kerz' erblüht, ſo ſcheint ſie dir dieſelbe,
Ich aber ſeh', es fehlt das Rot im Weiß und Gelbe.

176.

Ein Regen fiel die Nacht, doch war er nicht einweichend,
Für der verlechzten Flur Bedürfnis unzureichend.
Des Waſſers wäre g'nug geweſen, wenn gefloſſen
Es wäre dahin nur, wo etwas ſollte ſproſſen.
Allein es floß ſo gut auf Stein und Straßenſtaub,
Auf Zaun und Mauer, als auf Garten, Gras und Laub.
Und, wenn ohn' Unterſchied der Himmel alſo ſegnen
Eins wie das andre will, muß er noch einmal regnen.

177.

Vorm Menſchen, welchen kein Geſetz der Lieb' und Treue
Beherrſchet, habe mehr als vor dem Tiere Scheue!
Wenn auch dem Tiere fehlt Gemüt, Vernunft und Liebe,
Gehalten iſt es doch vom Bande ſeiner Triebe.
An dieſem halt es feſt, du darfſt dich drauf verlaſſen;
Den Menſchen aber kannſt du nirgend ſicher faſſen.
Der Liebe Widerſchein kannſt du ins Tier meintwegen,
Noch lieber in die fromm unſchuld'ge Pflanze legen.
Doch in den Menſchen, wo ſie ſelber ſollte ſein,
Kannſt du, wo ſie nicht iſt, ſie auch nicht legen ein.

178.

Des Kindes erſter Trieb iſt ſinnliches Bedürfen,
Und ſpäter wächſt die Kraft zu geiſtigen Entwürfen.
Wie alle Menſchen nun von Anfang Kinder ſind;
Die Menſchheit ſelber, war ſie anfangs auch ein Kind?
Sie war's in einem Sinn, im andern Sinne nicht;
Die Menſchheit war ein Kind, wie neugebornes Licht.

Wie neugebornes Licht, im Osten angeglommen,
Nicht gleich dem Mittag ist, doch ebenso vollkommen;
Am Licht des Tages wird zur Blüte sich entfalten
Nur was im Morgentau der Knospe war enthalten:
So nur entfaltet sich am großen Menschheitstag,
Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag.
Die Menschheit, Gottes Kind, ist niemals mehr noch minder,
Nur mehr und minder sind die Menschen Gottes Kinder:
Wie mehr und minder ganz ist einer Blume Glanz,
Doch ist ein ganzer Glanz der volle Blumenkranz.
Wie aber eine Blum' ins große Kranzgeflecht,
So tritt der Einzelmensch ins menschliche Geschlecht.
Die Blume weiß nicht, wie sie an die Stelle kam,
Und nicht der Mensch, wozu er seinen Ort einnahm.
An seinem Orte macht er seine Kräfte gelten,
Beherrscht die Welt, und dient nur dem Gesetz der Welten.
Das echte Herrscherbild ist aber da geprägt,
Wo menschliches Gemüt die volle Menschheit trägt.

179.

Ein Wunder wird der Mensch empfangen und gezeugt,
Ein Wunder lebt er, wird geboren und gesäugt.
Ein Wunder wächst er, hört und sieht, und fühlt sein Wunder,
Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt ein Wunder.
Ein Wunder steht er da in aller Wunder Mitte,
Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Tritt und Schritte.
An Wunder wird er so allmählich unwillkürlich
Gewöhnet, daß sie ihm erscheinen ganz natürlich.
Und wunderbar erscheint ihm Ungewohntes nur,
Der unverwundert sieht das Wunder der Natur.

180.

Ich saß am Baum und schrieb, und weil ich stille war,
Wagte sich scheu heran ein Tierlein hie und dar.
Vorsichtig spähend schlich ein Eichhorn übern Zaun;
Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.
Ein Vöglein wiegte sich hoch im Gezweig und sang;
Als ich das Haupt erhob, entflatterte es bang.
Ein Schlängchen schlängelte durch Gras und Gries herbei;
Ich hob den Fuß, es floh, als ob ich giftig sei.
O Mensch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unhuldig
Unschuld'ger Kreatur, du selber nicht unschuldig!

## 181.

Am Hügel ſaß ich nachts, und war dem Thal entronnen,
Von dem mir aufwärts klang gedämpfter Schall der Wonnen,
Der lauten Weltlichkeit, die mich von ſich geſcheucht,
Und ſelig fühlt' ich mich im Dunkel warm und feucht.
Doch über eine Schlucht zur Seit' herüber drang
Dein Schlummerröcheln, o Natur, und macht mir bang.
Ein flüſterndes Getön im Laub der alten Rüſtern,
Ein düſterndes Geſtöhn, Geſchnaub aus welchen Rüſtern?
Und die unheimlichen Nachtgeiſter trieben wieder
Mich zu der Welt Getös, dem ich entflohn war, nieder.
O Herz, das zwiſchen Welt und der Natur du ſchwebſt,
Der einen ſcheu entſtrebſt, und vor der andern bebſt!

## 182.

Ich ſtand auf einem Berg und ſah die Sonn' aufgehn,
Der Berg ſchien inſelgleich in einem Meer zu ſtehn.
Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergoſſen,
Und alle Seen umher in einen See zerfloſſen.
Was wahres Waſſer ſei, was bloßer Waſſerdunſt,
Zu unterſcheiden klar vermochte keine Kunſt.
Doch als die Sonne ſtieg, ward es von ſelber klar,
Was nur ein Waſſerſchein, was wirklich Waſſer war.
Die Nebelhülle ſchwand, entſchleiernd das Gefild,
Die Seen ſpiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

## 183.

Zwei Bäume ſah ich heut, Sinnbilder von Verjüngung,
Des Abgeſtorbenen lebend'ge Wiederbringung.
Ein hoher Fichtenſtamm, ſein Haupt vom Sturm gepflückt,
Statt einer Krone nun mit mehreren geſchmückt.
Denn aus der Rinde Kraft entſproßten wunderhaft
Fünf neue Fichten, ſchlank wie Tempelſäulenſchaft.
Was, wenn der Hauptſtamm blieb, nur wär' ein Aſt daran,
Das war ein Stamm nun ſelbſt mit Aeſten angethan.
Und alle wuchſen ſo umher in einem Kranz,
Bildend ein Ganzes nur, doch jeder ſelber ganz;
Wie, was ein Staat einſt war, nun auseinander trat
Zu einem Staatenbund, zu einem Bundesſtaat.
Sodann ein Ulmenbaum, vom Alter morſch gebrochen,
Vermodert iſt ſein Mark, und mürbe ſeine Knochen.

Der Moder aber ward Stockerb' auf ſeinem Haupt;
Da hat ſein letzter Zweig, eh ihn der Tod entlaubt,
Selbſt in den Mutterſchoß den Samen ſo geſtreut,
Daß auf ſich ſelbſt ein Baum wuchs aus ſich ſelbſt erneut.
Der abgeſtorben ſich im Boden unten fand,
War oben Boden nun, auf dem er ſelbſt entſtand.
Und angeſiedelt hat ſich droben ein Gemiſch
Von Kräutern und Geſträuch, Verwirrung maleriſch.

184.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlſt berufen,
Beklageſt du, o Menſch, die ſtehn auf niedern Stufen;
Als ob Stein, Pflanz' und Tier tot oder taub und blind,
Unglücklich müßten ſein, weil ſie wie du nicht ſind.
So höreſt du das Tier wie nach Erlöſung ſtöhnen,
Hörſt Weh- ſtatt Wonnelaut in Nachtigallentönen,
Selbſt einen Seufzerhauch im Frühlingsflüſterhain,
Und einen Schmerzensklang aus jedem Erz und Stein.
In dem, was ihn nicht fühlt, iſt nicht der Widerſpruch,
Er iſt in dir, du ſelbſt belegſt die Welt mit Fluch.
Je mehr du in dir ſelbſt zum Einklang biſt gekommen,
Je mehr wird er von dir auch außenher vernommen.
Befreie dich, o Menſch, vom Halben, Falſchen, Böſen,
Und die gebundene Natur wird Gott erlöſen.

185.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
Wie ſtärker milder Sinn als ungeſtümer ſei;
Wie eine Wette ſchloß die Sonne mit dem Winde,
Wer einem Wanderer den Mantel eh'r entwinde.
Da blies der Wind, da zog ſein Kleid der Wandrer ſtraffer;
Die Sonne ſchien hierauf, da ließ er's hangen ſchlaffer.
Und als ſie lange ſchien, da zog er's endlich aus,
Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.
So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
Doch mancher Wirt ums Geld mit Artigkeit betrogen.

186.

Sieh, alles was dich ſonſt geärgert hat zu Haus,
Wie föhneſt du damit dich nun auf Reiſen aus!
Wie ärgerte dich ſonſt ein grauer Regentag,
Wo mit den Blumen matt der Geiſt darniederlag.

Nun freut ein ſolcher dich, an dem du ſtill einmal
Darfſt liegen, und nicht mußt durchſchweifen Berg und Thal.

187.

Haſt du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machſt durchs Weltall eine Runde?
Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die ſelbſt auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit ſich.
Das ſchönſt' an dieſer Fahrt iſt, daß du ſie nicht ſpüreſt,
Weil du die ſämtliche Umgebung mit dir führeſt.
Bequemer iſt die Reiſ' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erſt ſuchen mußt Begleiter,
Wo du auf jedem Schritt biſt außer dich geſetzt,
Und herzlich müde nur kommſt wieder heim zuletzt.
Ich will die Reiſeluſt dir nicht auf Erden ſchmälern,
Wenn du dich noch nicht ſatt an Bergen ſahſt und Thälern.
Doch mir verging die Luſt an Erdenreiſen gründlich,
Seitdem ich fühle, daß ich reiſ' im Himmel ſtündlich.

188.

Ich glaube nicht, daß ich im Mittelpunkte ſtehe,
Und die Unendlichkeit um mich ſich dienſtbar drehe;
Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Phantaſie aus ew'gen Sternenzügen;
Bald als Verliebter ſehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, beſetzt mit goldnen Stiften.
Allein vom Halſe ſoll die Wiſſenſchaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocknen Ernſt will treiben,
Die kindiſch wird, wenn ihr aus Selbſtſucht es bedunkt,
Im All ihr Pünktchen ſei vom All der Mittelpunkt.

189.

Wie du die Erde ſiehſt von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabſtufungen der Menſchheit zugeſtaltet;
So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelsſphären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,
Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein andrer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geiſter Schau;
Die etwas Geiſt'ges thun, das unſerm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.
Er denkt in ſeiner Sphär' als wie in deiner du;
Und ohne daß ihr's denkt, denkt ihr einander zu.

Und wenn mit Geisteskraft er seinen Kreis durchdrungen,
Und du an deinem Teil den deinigen bezwungen;
Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:
Als wie zwei Völker lang in sich gesondert leben,
Zuletzt gemeinschaftlich in eins zusammenstreben.
Denn wohl auch Völker sind von eignen Grundanlagen,
Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,
Aus eignem Wurzelstock, mit eignen Stammgebärden
Erwachsend, fähig doch als Menschen gleich zu werden.
So hoff' ich, daß wenn Zeit genug der ew'gen Urne
Entfloß, die Erde tritt in Tausch mit dem Saturne.
Worin dann sollen sich die beiden Eins erkennen?
Weltbürger sollen sie in höherm Sinn sich nennen.
Indes, Astronomie, magst du der Himmelstaaten
Entfernt-auswärtige Verhältnisse beraten.

190.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
Zur Erde niederschaut, je näher Himmelswonne.
Selbst minder schwer ist dort der ird'schen Stoffe Wucht,
Wo raschern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.
Das Leben selbst ist leicht und gleich nur unterm Gleicher,
Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühsalreicher.
Nur unterm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
Wo ganz das Leben ist gewesen gleich und leicht.
Ist dort vielleicht noch jetzt ein höchster Berg zu finden,
Wo Erd' und Himmel sich zum Paradies verbinden?
Ein Berg, um den sich leicht im Tanz der Schatten dreht,
Und auf des Mittags Höh' in lauter Glanz vergeht;
Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter steigen,
Und keiner unterm Pol sich birgt vom Sternenreigen.
Wo mit dem Herbste stets der Frühling sich vermählt,
Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

191.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreise;
Was ründet auf der Welt sich nicht in gleicher Weise?
Die schöne Ganzheit scheint dem Ganzen vorbehalten,
Im Einzlen überall Zersplitterung zu walten.
Und nur ein Eiland gibt's, ich weiß nicht wo auf Erden,
An dem die Ordnungen des Himmels sichtbar werden.

Im Mittelpunkte ſteht die Königsburg, im Bogen
Sind Kreiſe ſiebenfach des Lebens hergezogen.
Der erſte Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
In ſtolzer Dienſtbarkeit, geſchäftig in Genüſſen.
Der zweite Kreis umgibt die Stadt, ein Gartenſaum,
Wo grün des Lebens wächſt und der Erkenntnis Baum.
Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfrohen Gilde.
Der vierte Kreis ums Feld ein Waldrevier gereiht,
Wo freie Tiere gehn, der freien Jagd geweiht.
Der fünfte Kreis ums Waldgeheg' ein Klippenrand,
Mit Edelſtein im Schoß und Perlenſaat im Sand.
Der ſechſte Kreis umſpielt den Strand, des Meeres Flut,
Wo ſicher ſich zu Schiff begibt des Landes Gut.
Der Kreis, der ſiebente, zuletzt ums Meer gezogen,
Das iſt, mit Sonn' und Mond geſchmückt, der Himmelsbogen.
Beglückt der König, der den Mittelthron beſitzt,
Von wo mit Blicken er durch ſieben Kreiſe blitzt.
Von Kreis zu Kreiſe geht ſein Herrſcherwort hinaus,
Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.
Und kommt zum äußerſten das Wort zum Himmelsbogen,
Verneigen ſchweigend auch ſich Sonn' und Mond gewogen.
Der Herrſcher möcht' ich ſein, und dieſer nur allein;
Denn jeder andre ſcheint mir gar beſchränkt und klein.

192.

Wer hat dir, Menſchengeiſt, die Wunder offenbart
Des Laufs der Sternenwelt? Du haſt ſie ſelbſt gewahrt.
Durch tauſendjährige Beobachtung des Scheins
Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.
Durch Schlüſſe fandeſt du, und prüfteſt durch Erfahrung;
Bedarfſt du, Menſchengeiſt, wohl andre Offenbarung?

193.

Wozu ſind all die Stern' am Himmel nur gemacht?
Mit goldnem Flitter wohl zu ſchmücken unſre Nacht?
Dazu ſind ſie gemacht, doch nur dem Kinderſinn.
Was hat des Manns Verſtand von ihnen für Gewinn?
Er hätte, ſcheint's, genug an Sonn' und Mond allein,
Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.
Statt müßig aufzuſchaun in zahllos fremde Welten,
Wär' es nicht beſſer, daß die eigne wir beſtellten?

Doch grade daß bestellt die eigne richtig sei,
In jene fremden trägt dazu der Ausblick bei.
Du kannst Mondsonnenlauf, der ewig wechselnd geht,
An etwas messen nur, das unbeweglich steht.
Als Wendepunkte stehn dazu die Himmelsterne,
Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.
Aufs Große muß man sehn, um sich zu freun am Kleinen;
Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

194.

Wenn zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
Der dort vom höchsten Turm, sehn eines Sternes Strahl;
Wird jener niedriger deswegen etwa sehn,
Und höher dieser hier den Stern am Himmel stehn?
Nein, gleichhoch setzen ihn die beiden, und empfinden,
Daß Erdabstände vorm Unendlichen verschwinden.

195.

Welt ist Bewegung. Was bleibt unbeweglich wohl?
Vor tausend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.
Nach tausend Jahren wird ein anderer ihn weisen,
Wonach man steuern wird bei Land- und Meeresreisen.
Warum steht selbst nicht fest der fixen Sterne Chor?
Nach unserm Sonnenkreis, so scheint es, rückt er vor.
Denn unsre Sonn' in fünfundzwanzigtausend Jahren
Will ihre Sonn' einmal, südöstlich scheint's, umfahren.
Wo ist der Sonne Sonn' im Südost? Unerkannt
Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.
Und steht nun diese fest? Auch sie wird, Gott zu preisen,
Auch sie um eine Sonn', und die um eine kreisen.

196.

Das alte Sprichwort sagt: Nichts unterm Sonnenstrahl
Kommt Neues, das nicht dagewesen schon einmal.
Umkehren läßt sich's auch: Nichts Altes kehret wieder,
Und immer neues Licht scheint von der Sonne nieder.
Auf anderm Punkt im Raum sind wir an jedem Tag,
Weil nie in ihrem Lauf die Erde rasten mag.
Sie kommt auf gleicher Bahn nicht übers Jahr zurück;
Denn weiter lief die Sonn' inzwischen auch ein Stück.
Die Sonn' auch kehret nie im Schwung um ihre Sonne;
Denn ihre Sonn' auch kreist indes um höhre Wonne.

Der Welten höchſte Wonn' iſt ſolche Liebestreue,
Zum Ewigen der Trieb, der ewig alt und neue.

197.

Die kleinen Vier, die, ungeahnet alten Weiſen,
Statt eines, zwiſchen Mars und Jupiter nun kreiſen;
Wie ſind ſie anzuſehn? Ein Doppelzwillingspaar,
Statt einfacher Geburt, in der Geſchwiſter Schar.
Selbſt die Verſchlungenheit von ihrer Bahn beweiſt,
Daß ſcheinbar vier ſie ſind ein Leib mit einem Geiſt.

198.

Das Altertum beſchrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'ſches ſchildern.
Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier ſiehſt du ſich dort verklären.
Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt:
Der Menſchen höchſter Schmuck, wie iſt er dort verſchönt!
Doch wo vom Altertum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unſre Zeit der Sternkart' eingeſchrieben?
Gar ſehr Bezeichnendes für unſer künſtlich Treiben,
Das tote, deſſen Ruhm ſoll dort unſterblich bleiben:
Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;
Buchdruckerpreſſen und Elektriſiermaſchinen,
Und derlei; welcher Blick kann ſich erfreun an ihnen?
Zum Glücke ſind ſie meiſt halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Sehrohr unſichtbar.

199.

Wenn du nicht ausziehn kannſt den Fehler der Natur,
In eine Tugend ſuch' ihn umzubilden nur.
Nicht mein' ich ihn mit Schein der Tugend zu bedecken,
Für Kinder hängt man Früchte' an unfruchtbare Hecken;
Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geſchimpft,
Der edle Reiſer auf unedlen Stamm geimpft.
Wie man des ſtarren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wählt und Schirm dem angelegten Garten.
Wie, wo des Stroms Gewalt Trotz bietet aller Hemmung,
Man zur Bewäſſerung benutzt die Ueberſchwemmung.

200.

Vier Elemente ſind um dich, o Menſchenkind,
Geſchäftig, drei davon bald lind, bald ungelind:
Luft, Waſſer, Feuer wird Brand, Ueberſchwemmung, Wind
Die Erd' allein iſt dir von immer gleichen Gaben,
Ob ſie dich nähren mag, dich tragen, dich begraben.

201.

Die Blum' im Felde klagt: Weh dieſer rauhen Wieſe;
Wie anders war mein Stand in jenem Paradieſe!
Da ſchwebte leicht der Menſch wie Frühlingsengelgruß,
Und trat den Boden nicht und mich mit ſchwerem Fuß.
Als wie der Vogel ſchwebt, als wie des Vogels Schatten,
Schwebt' er geflügelt ob den ewiggrünen Matten;
Wie Schmetterlinge, die auf ſchwankem Halm ſich gatten.
Im Garten war auf vier geſtellt kein plumpes Tier,
Nur Menſch und Vogel war, lobſingend über mir.

202.

Die Blume hat gewiß empfahn den Blumenſtaub
Zunächſt zu anderm Zweck als zu der Biene Raub.
Doch wir erlauben gern, daß ſie dazu ihn nimmt,
Und nehmen ſelbſt für uns, was ſie für ſich beſtimmt.
Der Biene dient die Blum', es dienet mir die Biene,
Sie wiſſen's nicht, nur ich weiß, daß ich allen diene.

203.

Freund, lange maßeſt du die Welt mit Winkelmaßen,
Und pflügteſt als dein Feld die leuchtenden Milchſtraßen.
Im Dunkel hüteſt du nun gerne deinen Winkel,
Den Dünkel wirfſt du weg, und ſtreuſt im Garten Dinkel.
Der Welt Oekonomie haſt du als Aſtronom
Betrieben, nun beſtell dein Haus als Oekonom.

204.

Komm, laß uns gehn aufs Feld, das lang wir nicht beſuchten;
Der Hauch des Maien ſoll unſer Gemüt befruchten.
Der Maienregen ſprüht, laß uns den Maienſegen
Empfahn! ein Sprichwort ſagt, fruchtbar macht Maienregen.
Fällt er aufs Land, ſo ſchwillt von Fruchtbarkeit der Anger,
Auf Hürden, Herden ſind von Zwillingslämmern ſchwanger.

Und wo er fällt aufs Meer, da öffnet ihren Schoß
Die Muſchel, und in ihr wird eine Perle groß.

205.

Welch ein geſegnet Jahr! wie ſchön der Frühling war!
Nun aber bringt der Herbſt geſchwellte Füllen dar.
An Aeſten Birn' und Pflaum', und Trauben an den Reben;
Doch Blüten, ſeh' ich recht? erſchließen ſich daneben!
Vom Frühlingsnachſpiel wird der reife Herbſt verſchönt;
Ein Wunder iſt die Frucht von Blüten überkrönt.
Das iſt ein Alter, das, wie wenige, dich erfreut,
Bei deinen Früchten, Herz, die Blüten dir erneut.

206.

Auf hoher Alpe ſteht die Pflanze feſt im Boden,
Und in die freie Luft haucht ſie den Blütenodem.
Du ſiehſt ſie farbig blühn und duftig, doch das Grün
Des Blätterwuchſes muß erliegen dem Bemühn.
Die Pflanze gibt die Wucht der Blätter auf, und ſucht
Die Blüt' entgegen nur zu retten ihrer Frucht.
Gib auf den Blätterſchwall! du kannſt ihn nicht erhalten;
Und laß die Blüte ſich in Himmelsluft entfalten!

207.

Im Frühling fühl' ich mich verbunden mit der Welt,
Wo die Natur mir ſelbſt den Spiegel Gottes hält.
Im Winter aber muß von Zeit zu Zeit mir ſagen
Ein Blick, ein Wort, ein Gruß, von Herzen, die mir ſchlagen.
Im Lenz war jedes Laub von Freundes Hand ein Blatt;
Jetzt ſagt mir nur ſein Brief, was er zu ſagen hat.

---

## Neunte Stufe.

# Dämmerklarheit.

---

1.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.
Zu nah den Augen iſt nicht beſſer als zu fern;
Dich ſelbſt durchſchauſt du nicht, und nicht den Himmelsſtern.

Doch zwiſchen deinem Ich und jenem Dämmerſterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchſchauen lerne!

2.

Der Vater mit dem Sohn iſt über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felſen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiſer ihm zu ſein im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indeſſen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felſen blieben ſtumm, die Bäume ſagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten ſie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

3.

Ein Weiſer ſprach: Ich hab' auf meines Lebens Bahn
Nie einem Menſchen weh, nie einem wohl gethan.
Unweiſe fragten ihn: Was alſo thateſt du?
Er ſprach: Ich that nur mir, was ich fügt' andern zu.
Wohl that mir, was ich wohl gethan, und weh, was wehe;
Drum that ich keinem, was ich that, daß mir's geſchehe.

4.

So ſprach Saraswati, des Brahma hohes Weib,
Als ſie ſchuf Poeſie zu Götterzeitvertreib:
Du ſollſt, geflügelt Kind, die Götter ſtets umſchweben,
Denn ſchwunglos ohne dich im Himmel wär' ihr Leben.
Wenn dir's gelungen iſt, in Schlummer ſie zu wiegen,
Vom Himmel darfſt du dann zur Erde niederfliegen.
Den Menſchen magſt du dort vom Götterhaushalt plaudern,
Doch ſo, daß ſie's erfreut, nicht ſo, daß ſie erſchaudern.
Und kehrſt du heim, eh hier erwacht der ſel'ge Chor,
Trag auf den Schwingen mit den Menſchengeiſt empor.
Doch eines ſag' ich dir, wenn es dir ſoll gelingen,
Auf deinen Schwingen ihn zum Himmel herzubringen:
Du mußt den Menſchengeiſt mit Gottgeheimnis kirren,
Doch ihn betäuben nicht, noch blenden und verwirren.
Laß ihm die Täuſchung ſelbſt als klare Wahrheit ſehn,
Und was er nicht verſteht, glaub' er doch zu verſtehn.

Die Rätſel magſt du ihm in Rätſeln ſelber deuten,
Die unenträtſelt auch ſinnreich den Sinn erfreuten.
Sei wie der Himmel klar und tief in dunkle Ferne:
Lichtſterne beut dem Schaun, der Ahnung Nebelſterne!
Und wenn's ſein Aug' erträgt, ſei ihm der Blick gewährt,
Der Nebelſterne ſelbſt in Lichtgeſtirne klärt.
Doch wie Unendlichkeit dort das Erhabn' umzirkt,
Von ſchöner Endlichkeit ſei dein Gebiet umwirkt.
Im Unermeßlichen wirſt du das Maß verlieren;
Das Kleine ſollſt du klein mit Kunſt, nicht kleinlich, zieren.
Vor allem, liebes Kind, willſt du dich philoſophiſch
Vernehmen laſſen, ſei's nur ſtrenggereimt und ſtrophiſch.
Sonſt reißt der Rieſengeiſt dort der Philoſophie
Ins Schrankenloſe gleich dich, arme Poeſie.
Meintwegen hüpfe ſelbſt in Chori-Choliamben,
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.
Den Göttern ein Verdruß, den Menſchen kein Genuß,
Iſt ſolch ein uferlos ergoßner Wörterfluß.
Anmutig werden ſelbſt alltägliche Sentenzen
Im Silbenwaſſerfall melodiſcher Kadenzen.

5.

Doch keine Fratze gibt's, die nicht als Schönheit preiſt
Hier ein verliebter Narr, dort ein verſchrobner Geiſt.
Ein Wicht, der gar nichts kann als winſeln, ächzen, ſtöhnen,
Lebt, wenn du ihm es glaubſt, im Guten, Ganzen, Schönen!
Spinnweb'ges Ideal, Idee ſchwindſüchtig hohl,
Biſt du Idalia? erbärmliches Idol!
Der Schönheit Göttin iſt dem Schaum entboren zwar,
Doch iſt ſie nicht ein Schaum, und nicht ein Abſchaum gar.
Wie auch geſchmacklos ein Geſchmack ſei, ſo vertrackt
Iſt keiner, als der ward aus Feinheit abgeſchmackt.
Zu hobeln iſt der Plump', ein Dummer iſt zu witzigen,
Doch nichts zu machen mehr iſt aus dem Ueberſpitzigen.

6.

Vergeiſtigen die Welt iſt geiſtiges Ergetzen,
Doch ein entſetzliches, ſie nur durch Geiſt zerſetzen.
Schad' um die ſchöne Welt, wenn ſie hinweg nur taut
Der Geiſt, und nicht daraus mir eine ſchönre baut;

Wie Winterſonnenſtrahl Froſtblumen nur zertauen,
Doch Frühlingsblumen nicht kann wecken auf den Auen.

7.

Verein' mit Selbſtvertraun Mißtraun in deine Kraft;
Durch ſtetes Ringen wird der Schüler meiſterhaft.
Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannſt vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.
Auflöſen mußt du erſt, doch alles iſt das nicht,
Den Glanz der Außenwelt in innerliches Licht.
Entfalten mußt du dann, und dieſes iſt der Kranz,
Das innerliche Licht in äußerlichen Glanz.
Du mußt die fremde Welt in deinen Buſen faſſen,
Um als die eigne dann ſie ſchöner zu entlaſſen.
Das ſagt dir der Poet, auch wenn du keiner biſt,
Weil doch die Poeſie ein Bild des Lebens iſt.
Die Dichtkunſt mögeſt du als Kunſt des Lebens brauchen,
Um recht dich in die Welt, die Welt in dich zu tauchen.
Auf! wenn dein Bau dir ſelbſt und andern ſchön ſoll deuchten,
So miſche recht den Stoff des Trocknen und des Feuchten.
So miſchet Blütenſtaub die Bien' und Honigſeim,
Und baut die Zelle, wie der Dichter ſeinen Reim.
Sieh, was das Trockne ſei, und was das Feuchte, ſchau!
Das Wiſſen iſt der Staub, und das Gemüt der Tau.

8.

Die Ueberliefrung iſt ein umgekehrter Fluß,
Der, wie er weiter fließt, ſich weiter teilen muß.
Nicht Flüſſe rinnen hier in einen Strom zuſammen,
Die aus viel Bächen und aus noch mehr Quellen ſtammen;
Das Ganze war ein Quell, der ward ein Doppelbach,
Aus welchem Flüſſ' und Ström' entſtanden hundertfach.
Der Meiſter jeder Schul, und ſeiner Schüler Schwarm
Reißt von dem Mittelleib ſich los als Seitenarm.
Der Arm wird ſelbſt ein Leib, der ſich in Glieder ſpaltet,
Ein Stamm, der ſich in Aſt und Zweig und Blatt entfaltet.
Ein Stromgeäder, das, wie es ſich kraus verſchlingt,
Nicht kennt den Mittelpunkt, aus dem, zu dem es dringt.
Das wirre Stromgeflecht, wer ſchlingt es ein als Meer,
Und ſtellt im tiefen Sinn des Urquells Einheit her?
Denn wie's vom Herzen kommt, zum Herzen iſt ſein Streben;
Und daß der Blutlauf kreiſt, das iſt des Leibes Leben.

9.

Wenn ihr Orakel wollt, sollt ihr Orakel hören;
Der Geist ist überall, man darf ihn nur beschwören.
An wen die Welt glaubt, wer an sich glaubt, ist Prophet,
Theurg und Philosoph, Apostel und Poet.
Denn einer ist der Geist, der in den vielen waltet,
Der nur die Flügel nicht in allen gleich entfaltet.
Die Raupen sehn erstaunt den Schmetterling sich wiegen,
Und denken nicht im Traum, daß sie auch sollten fliegen.
Das Raupenvolk der Zeit ist zur Verwandlung reif,
Es trägt sein Totenkreuz im falben Rückenstreif.
Sie freut der Blätterfraß nicht mehr, des sie sich freuten,
Es treibt sie innre Qual noch einmal sich zu häuten.
Sie wechseln eine Haut, und bleiben Raupen noch,
Und wechselten sie zehn, sie blieben Raupen doch.
Von gift'gen Wespen sind die meisten angestochen,
Lebendig innen aufgezehrt an Mark und Knochen.
Und wann aus ihnen schon frei werden soll der Sohn
Des Himmels, fliegt mit Hohn ein Schwarm Geschmeiß davon.
Euch, zahme Räupchen, hier hat man auf Maulbeerblätter
Gesetzt, vor Hagelschlag gesichert und Sturmwetter.
Jetzt wollet ihr mit Ruh' in eu'r Gespinst euch spinnen;
Dem heißen Wassertod nicht werdet ihr entrinnen.
Denn billig wollen sich die Hirten, die euch weiden,
Nun gegen Winterfrost in eure Seide kleiden.
Die wilden Raupen dort, im Grase nicht bemerkt,
In Freiheit wachsen sie, vom Hauch der Nacht gestärkt.
Als Puppen knüpfen sie sich auf am lichten Faden;
Den goldnen Masken wird nicht Winterkälte schaden.
Kalt wird der Winter sein, erfroren werden stehn
Viel stolze Nasen, die aus seidnen Krägen sehn.
Vom ersten Frühlingsstrahl belebt, wird dann entschweben
Der Zukunft Schmetterling: Heil denen, die's erleben!

10.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit selber sei?
Ob Streben Höchstem zu, ob Höchstes strebenfrei?
Nach Höchstem streben ist das Höchste freilich nicht,
Ein Höchstes ist es doch, wo Höheres gebricht
Und so ist Reinheit auch nicht deine Reinigung;
Und Menschentugend thut sich selber nie genung.

11.

Der Weisheit Anfang iſt immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelſchwung.
Aus ſich und aus der Welt zur Gottheit hingeriſſen,
Zu ahnen und zu ſchaun, zu forſchen und zu wiſſen.
Wenn erſt das Licht du ſchauſt, ohne daß es dich blende,
Nichts zu bewundern iſt alsdann der Weisheit Ende.
Zum Ende ſind noch nicht gedrungen deine Schritte,
Du ſtehſt bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

12.

Stets klarer wird es mir, und endlich wird es klar,
Daß ich nichts andres ward, als was ich anfangs war.
Ein Pflanzenkeim, der erſt ſich in zwei Läppchen ſpaltet,
Dann Stengel wird und Blatt, und ſich als Blum' entfaltet.
Die Blume, die mit Licht ſchaut in ſich ſelbſt hinein,
Erkennt die Pflanz' in ſich, das wird ihr Same ſein.

13.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Felſenſpalt
Von wunderbarer Kraft ein Waſſer ſüß und kalt.
Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
Und jeder wird geheilt, wer dann ſich ſtellet ein.
Mehr oder minder quillt das Waſſer nach der Zahl
Der Heilbedürftigen, die da ſind jedesmal.
Stets minder Pilger ſind's, die das Gebirg erſtiegen;
Und wenn einſt keiner kommt, ſo wird der Quell verſiegen.

14.

Nordöſtlich im Gebirg liegt eine feſte Stadt,
Worin ein eignes Volk ſich angeſiedelt hat.
Die glauben, daß ein Heil zukünftig ſei den Frommen,
Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.
Beim erſten Morgenſtrahl beſteigen ſie das Roß,
In vollem Waffenſchmuck, und reiten aus dem Schloß.
Entgegen reiten ſie dem Kommenden mit Prangen,
Als ob ſie ſeines Nahns Eilboten ſchon empfangen,
Als ob auf heute ſei die Ankunft angeſagt.
Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,
So reiten ſie zurück, mit Trauer in den Mienen,
Und Klag' im Mund: Er iſt heut wieder nicht erſchienen.

15.

Es iſt ein altes Wort, die Seele ſei ein Licht,
Das alles um ſich her erleuchtet, ſich nur nicht.
Von ſeinem Glanze wird die Schöpfung dir erſchloſſen,
Allein des Lichtes Kern bleibt deinem Blick verſchloſſen.
Als wie die Sonne rings mit tauſend Strahlen ſieht,
Wenn ihren Anblick ſelbſt dir ein Gewölk entzieht.
Zwar vor der Sonne wird der Wolkenflor zerrinnen;
Und wird vorm Geiſte ſo die Nacht auch gehn von hinnen?
Von hinnen gehet ſie, du ſchauſt das Licht der Wonne,
Und ſiehſt, geblendet, nichts, als ſähſt du in die Sonne.

16.

Ein Glück, das plötzlich kam, wird plötzlich wieder gehn;
Das langſamer gereift, wird länger es beſtehn?
Nein! ohne Dauer iſt hier jede Blüt' im Garten,
Und unverwelklich blüht nur das, was wir erwarten.
Laß jedes Glück verblühn, wenn dir nur eines bleibt,
Die Hoffnung, die am Zweig ſtets neue Knoſpen treibt.

17.

Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich ſtocken,
Er dient zu hemmen dich, und vorwärts dich zu locken.
Der vorwärts treibende nie ruhende iſt gut,
Schlimm iſt der ſtockende verſtockte Zweifelmut.
Daß etwas Gutes ſei und Schönes zu erſtreben,
Dem Guten wird darob kein Zweifel ſich erheben.
Daß etwas Gutes ſchon erſtrebt und Schönes ſei,
Dem Beſten wohnt darob der größte Zweifel bei.
Zu immer höhern Höhn gibt dir der Zweifel Schwung,
Doch in den Abgrund ſtürzt dich die Verzweifelung.

18.

„Was machſt du an der Welt? ſie iſt bereits gemacht."
Um deine Freiheit hat dich dieſer Spruch gebracht.
Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
Verloren wär' an ihr dein Ringen und verſchwendet.
Doch ſie iſt nicht gemacht, du ſollſt ſie helfen machen,
Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem Schwachen.
Nicht fertig iſt die Welt, ſie iſt im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefährden.

Mit totem Räderwerk greift ſie in dich nicht ein;
Du biſt ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.
Sie ſtrebt nach ihrem Ziel mit aller Geiſter Ringen,
Und nur wenn auch dein Geiſt ihr hilft, wird ſie's erringen.
Sie ſetzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
Doch, räumt dein Geiſt ſie weg, ſo wird ſie dir es danken.

19.

„Der Welt Grundübel" nennt den leeren Raum ein Weiſer;
Und widerſprechen wird kein Bettler und kein Kaiſer.
Des Beutels leerer Raum, der leere Raum des Magens,
Iſt jedes Uebels Grund und jedes Unbehagens.
Ob leer kein Weltraum ſei vom Glanze der Geſtirne,
Iſt mehr als einer doch in mehr als einem Hirne.
Manch leeren Raum hat auch manch übervolles Buch,
Wie dieſen hier, den füllt vom leeren Raum der Spruch.

20.

Ich, der Gefangne, der mit ſeinen Ketten ſpielt,
Der blinde Schütze, der nach hohem Ziele zielt;
Der, Geiſtern anverwandt, ans Tier Gebundene,
Sich ſelber ſuchend, ſtets ſich ſelbſt Entſchwundene;
Der nicht weiß, was er iſt, war oder werde ſein:
Was wär' ich denn, wenn ich nichts wär' als ich allein?
Ich bin auch du, weil du das biſt, was in mir iſt;
Ich bin mehr als ich bin, weil du mein Alles biſt.

21.

Ob eine Wahrheit iſt in dieſer falſchen Welt,
Ich weiß nicht; minder noch, wo ſie verſteckt ſich hält.
Daß eine Wahrheit war, ſchließ' ich aus ihrem Namen,
Denn war und Wahrheit ſcheint erſproßt aus gleichem Samen.
Doch wenn ſie einmal war, wird ſie dort ewig ſein,
Wo alles iſt, was war, dort geht ſie aus und ein.
Dort werd' ich einſt ſie ſehn in eigenſter Geſtalt:
Jetzt ſcheint ihr Licht von dort herab durch Wolkenſpalt.
Sie iſt die Sonne, die nicht ſelbſt zur Erde kommt,
Doch iſt in ihrem Schein, was uns zum Leben frommt.
Wie iſt der Wahrheit Schein genannt? Wahrſcheinlichkeit,
Damit behelfen wir uns vorderhand zur Zeit.

22.

Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' iſt,
Ausſprechen was du fühlſt, darſtellen was du biſt.
Denn alles in der Welt ringt ſich zu ſtellen dar,
Und ſpricht ſich unklar aus, du aber ſollſt es klar.
Aufklären ſollſt du uns dies Dunkel, und erklären,
Wie ſchön die Dinge, wenn wir klar ſie ſähen, wären.

23.

Die Sinne lügen nicht, ſchwach aber ſind die Sinne;
Wir werden nicht durch ſie des Dinges Innres inne.
Wir ſehn vom Aeußern auch die eine nur der Seiten,
Und die undeutlich ſelbſt, wenn wir ſie ſehn vom weiten.
Bei weitem ſehen wir dem Ding nicht alles an,
Doch alles, was daran wir ſehn, iſt wirklich dran.

24.

Wohl der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkſt, o Thor.
Du denkſt ſie, ohne daß darum entſteht die Welt,
Und ohne daß, wenn du ſie wegdenkſt, ſie wegfällt.
Aus Geiſt entſtand die Welt, und gehet auf in Geiſt,
Geiſt iſt der Grund, aus dem, in den zurück ſie kreiſt.
Der Geiſt, ein Aetherduft, hat ſich in ſich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen ſich gelichtet.
Der Nebel hat in Luft und Waſſer ſich zerſetzt,
Und Schlamm ward Erd' und Stein, und Pflanz' und Tier zuletzt,
Und menſchliche Geſtalt, in der der Menſchengeiſt
Durch Gottes Hauch erwacht, und Ihn, den Urgeiſt, preiſt.

25.

Ihr ſagt, den Glanz des Lichts zu höhen dient der Schatten;
Und für die Körperwelt will ich euch das geſtatten.
Doch für die Geiſterwelt was ſoll des Böſen Schatten,
Der nie dem reinen Licht des Guten ſich kann gatten?
Ohnmächtig ſcheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
Das nicht in ſeinem Glanz auflöſen kann die Schatten.
Wie aber könnten ſich ins Licht auflöſen Schatten,
Nachdem ſie ſelber ſich verſtockt dagegen hatten?
Wer löſt den Widerſpruch? Ein Ausweg kommt zu ſtatten:
Licht wird er nicht, es wird in ſich zunicht der Schatten.

In Selbstverzehrung wird des Bösen Grimm ersatten;
Rein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

26.

Am Dinge zweifeln kannst du, was und ob es sei;
An deinem Ich fällt dir gewiß kein Zweifel bei.
Dies ist der Ausgangspunkt: sei deiner nur gewiß!
Zu allem Wissen kommst du so ohn' Hindernis.

27.

Du ruhest weichgepfühlt am Ufer strombespült,
Dich schläfert ein die Flut, die leis dich unterwühlt.
Dich schaukelt Sommerluft, umgaukelt Blütenduft,
Und losgerissen trägt dein Bette dich zur Gruft.
Sollt' ich erwecken dich, um zu erschrecken dich?
Schwimm hin, und sanft im Traum die Flut soll decken dich.

28.

Erwirb ein Gut, daß du es einem Erben lassest,
Und einen Namen, der ihn schmückt, wann du erblassest.
Wie wenig, was ein Mensch von dieser Welt genießt,
Wenn seine Spanne Zeit die Zukunft nicht umschließt.
Genießen wird dein Kind, was du nicht hast genossen;
In diesem Traume sind die Augen sanft geschlossen.

29.

Ein Weiser, einst gefragt, wozu sei nutz das Leben
Auf Erden? sprach: Um sich zum Himmel zu erheben.
Zum Himmel wollen hier sich alle Lebenden
Erheben, alle wie verschieden strebenden.
Zum Himmel heben will der eine sich durch Ruhm,
Der andere durch Macht und höchstes Herrschertum;
Ein dritter durch Genuß der Güter dieser Erde,
Ein vierter durch die Flucht vor Mühsal und Beschwerde;
Ein andrer wiederum durch Duldung und Ertragung,
Und endlich einer durch Gebet und Weltentsagung.
Der Weise sieht die buntgeteilten Lebenskreise,
Und freut sich, daß so viel mit ihm auf gleicher Reise
Verschiedne Wege gehn, er läßt sie gehn auf ihren,
Und sorget im Gedräng nicht seinen zu verlieren.

30.

In Unentſchiedenheit und Zweifelmut Beklommner!
Einſt wirſt du glücklicher, einſt wirſt du ſein vollkommner.
Einſt wirſt du wiſſender, einſt beſſer als du biſt;
Weil jeder das nur wird, was er ſchon ſtrebend iſt.
Dein fremdes Streben reicht weit über dich hinaus;
Wo du dich ſelbſt erreichſt, da biſt du erſt zu Haus.

31.

Der Punkt iſt eins für ſich, zwei Punkte ſind ein Strich,
Drei Striche Flächenraum, vier Flächen körperlich.
Sobald die Vierzahl iſt, eins zwei drei vier vorhanden,
Iſt aus dem Punkt, dem Nichts, die Körperwelt entſtanden.
Und aus eins zwei drei vier muß alle Zahl beſtehn,
Denn wer vier drei zwei eins zuſammenzählt, hat zehn.

32.

Der Zahlen Grenz' iſt zehn, die Grenze für die Toten
Und Lebenden beſteht in Gottes zehn Geboten.
Zehn Finger haſt du drum, o Kind, um ohne Fehlen
An deiner Hand die zehn Gebote herzuzählen.

33.

Die Dinge, ſpielen ſie mit dir, ſpielſt du mit ihnen?
Zur Irrung gegenſeits nur ſcheint ihr euch zu dienen.
In dieſem Augenblick will dieſes wahr dir ſcheinen,
Im andern Augenblick willſt du's als falſch verneinen.
Was iſt von beiden nun? iſt beides wohl zugleich?
Iſt nacheinander es, ein Werden wechſelreich?
All beides iſt in dir, von einem Nu getrennt.
Was iſt nun das in dir, das ſo und ſo es nennt?
Das iſt dein Wechſelndes, das Wechſel bringt den Dingen;
Wo iſt ein Stehendes, um ſie zum Stehn zu bringen?
Dies Stehende kann ſein das Ewige allein,
Vor dem die Wahrheit ſteht und niederfällt der Schein.
Zieh alles Irdiſche vor dieſes Gottgericht!
Wahr iſt, was mit ihm ſtimmt, und falſch, was widerſpricht.

34.

Wie unvollkommene Vorſtellungen von Sphären
Des Himmels und der Welt kannſt du im Geiſte nähren,

Und doch vollkommen feſt in deiner Sphäre ſein;
So wenig fließet auf das Thun das Wiſſen ein.
Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverſtand,
Ob er auch nicht die kunſtgerechten Formeln fand.
Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einſicht Kern;
Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern?

35.

Vom Glauben gehſt du aus, und kehrſt zurück zum Glauben;
Der Zweifel ſteht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.
Gehſt du ihm aus dem Weg? er iſt auf allen Wegen,
In anderer Geſtalt tritt er dir dort entgegen.
Drum flieh nicht vor dem Feind, und ſuch' ihn auch nicht auf.
Wo er dir aufſtößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf!
Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willſt du durch ſein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.
Du zweifelſt nicht, weil du geworden weiſer biſt;
Du zweifelſt, weil noch reif nicht deine Weisheit iſt.
Der Zweifel iſt die Hüll', in der die Frucht ſoll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abſtreifen.

36.

In Schulen plagte man uns mit der Steigerung
Von Möglich-, Wirklich- und Notwendigkeit genung.
Von Möglich ging man aus, zu Wirklich ſchritt man weiter,
Und legte endlich ans Notwendige die Leiter.
Gering ſei Möglichkeit, und Wirklichkeit vornehmer,
Notwendigkeit noch mehr, und deſto unbequemer.
Doch Möglichkeit ſei leicht, Notwendigkeit ſo ſchwer;
Iſt Leichtes unten wohl, und Schweres obenher?
Drum kehren wir es um, das erſte ſei das dritte,
Doch zwiſchen beiden bleibt dem zweiten ſtets die Mitte.
Die Wirklichkeit, die ſich nicht ſenken darf noch heben,
Bleibt zwiſchen Möglich- und Notwendigkeit im Schweben.
Notwendigkeit iſt ganz notwendig Sklaverei,
Halbfrei iſt Wirklichkeit, nur Möglichkeit ganz frei.
Notwendig iſt der Grund, und Wirklich ſteht darauf,
Darüber aber nimmt das Mögliche den Lauf.
Laßt aus Notwendigkeit zur Wirklichkeit uns ſchreiten,
Aufſchweben dann befreit ins Reich der Möglichkeiten.

37.

Weil eben wir die Fahrt zu thun ſind im Begriffe,
Von der du biſt gekehrt mit wohlbehaltnem Schiffe;
So gib Erfahrungen von dir uns zu Geleitern,
Damit wir ſicher ſind, an Klippen nicht zu ſcheitern.
Denn ſchwierig iſt die Fahrt, ſo ſagt man, und gefahrvoll,
Und unternehmen ſoll ein Mann ſie fein gewahrvoll. —
So nehmet meinen Rat! wohl braucht hier Rat ein Mann;
Doch wißt, daß keinen Rat man hier gebrauchen kann.
Wen nicht das Glück berät, wer ſich nicht kann beraten,
Mit keinerlei Gerät wird ihm die Fahrt geraten.
Die Wege ſind ſo breit, wer ſchief kommt, kommt ſo ſchief;
Der Abgrund iſt ſo weit, wer fällt, der fällt ſo tief.
So viele Schiffe ſchon gefahren dieſe Straßen,
Hat keines hinter ſich ein Fahrgeleis gelaſſen.
Sie zogen eine Spur ſo lang nur als ſie fuhren,
Und wer nach ihnen fuhr, zog wieder andre Spuren;
Die, wenn er iſt vorbei, im Glatten wieder ſchwinden;
Und jedem ſteht es frei, ſtets einen Weg zu finden.
Verſehn iſt dieſer Weg mit keinen Meilenzeigern,
Als nur mit Sternen, die die Anzeig' oft verweigern.
Zwar mit Markſteinen iſt des Weges Rand beſetzt,
Doch merkt dein Rad ſie nicht, bis es ſich dran verletzt.
Ein hölzern Rößlein rennt auf endlos grünen Räumen,
Ihm wächſt kein Hälmchen Gras, es wird nur ſatt vom Schäumen.
An Waſſer fehlt es nicht zur Rechten noch zur Linken,
Zum Trinken iſt es nicht, es iſt nur zum Ertrinken.
Du weißt nicht, ob der Weg wird ſteil ſein oder eben,
Da nach Gefallen er ſich ſenken kann und heben.
Was hilft's, ausführlich dir das Fahrnis zu beſchreiben?
Erfahr es ſelbſt, wenn du nicht willſt zu Hauſe bleiben.

38.

An Winterabenden (mir ward der Schwank erzählt
Von einem Freunde, den die Bibel viel gequält)
Ließ leſen, weil er horcht' in feierlicher Stille,
Ein alter Herr die Schrift den Diener mit der Brille.
Die Brill' auf ſeiner Naſ', in ſeiner Hand ein Stift,
So las er, bis er kam an einen Punkt der Schrift,

Der für des Herrn Verstand zu hoch war und zu kraus:
„Verstehst du's, Hans?" — „Nein, Herr!" — „Ich auch
nicht, Hans, streich's aus!"
So ausgestrichen ward viel Unverstandenes.
Doch blieb am Ende noch genug Vorhandenes.
Wohl denkt der alte Herr, daß ohne viel Beschwerden
Gemeinverständlich so die heil'ge Schrift soll werden.
Doch als von vorn ins Buch es wieder ging aufs Jahr,
Fand heuer dunkel sich, was ferden deutlich war.
„Verstehst du's, Hans?" — „Nein, Herr!" — „Ich auch
nicht, Hans, streich's aus!"
Da ward im dritten Jahr ein einz'ger Strich daraus.
Was lehret uns der Strich? daß man in Schriften heilig
Nicht Unverständliches ausstreichen soll voreilig.
Das Unverständliche, laß nur mit drein es gehn,
Sonst wirst du selbst nicht das Verständliche verstehn.

39.

Der Geist ist als gesund und krank auch zu betrachten
Als wie der Leib; gesund ist über krank zu achten.
Wer nur das Gute thut, damit er Böses meide,
Ist krank, und wert, daß er, um zu genesen, leide;
Dem Leiblichkranken gleich, der bittre Arzeneien
Mit Unlust nimmt, um sich vom Uebel zu befreien.
Doch ein Gesunder ißt und trinkt, was ihm behagt,
Und ist gesund nicht, weil er etwas sich versagt.
So der gesunde Geist thut, was er will, und thut
Deswegen Böses nicht; denn was er will, ist gut.

40.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehn,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.
Ich weiß nicht ob ein Land, wo ich daheim einst war,
Daheim einst werde sein, doch heimisch wunderbar.
So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.
Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Luft von keinem als erfüllt von Blütenstaub.
Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
Der doch nicht unterging und hell war immer ganz.
Da ich so helle seh' in Träumen, soll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?

Jawohl, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswert ist, sieht dein innres Licht allein.

41.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen sein, Mondsonnenfinsternissen!
Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber, was er hat zu thun auf Erden.
Und wenn er das nicht weiß; was hilft, daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kann!

42.

In einer Höhle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feste Sitze haben.
Wie angefesselt sind sie an dem Sitz von Stein,
Und sitzen auswärts nicht gewendet, sondern ein.
In ihrem Rücken ist von oben eine Kluft
Gesprengt, durch welche bringt des Himmels Licht und Luft.
Vor ihrem Angesicht der Höhle finstre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenstand.
Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf diese Wand gewendet ihr Gesicht.
Was werden sie da sehn? die Schatten, die entstehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;
Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu schmücken.
Die Leute drinnen sehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Gestalten.
Sie freuen mäßig sich am bunten Schattenspiel,
Und wissen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.
Nun aber ist ein Geist zu einem hergekommen,
Der hat die Fesseln ihm, die Trägheit, abgenommen.
Geblieben sind geschnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geist befreiet und entführt.
Sein Angesicht zum Licht wandt' er mit schneller Wendung,
Da traf sein Angesicht vom Licht zuerst die Blendung.
Doch aufwärts zog er ihn die hehre schwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.
Und als er draußen war, erstaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar statt Schatten sah die Dinge.
Sein Auge war noch schwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach sich an den Glanz gewöhnen.

Er ſah der Sonne Bild zuerſt im Spiegelteich;
Sie war noch nicht ſie ſelbſt, doch ſchon ſich ſelber gleich.
Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
Beſeligt, daß ihr Blick in ſeinem Auge ſei.
Nun aber durchs Geſchick iſt er zurückgekommen
Zur Höhl', und hat den Sitz dort wieder eingenommen.
Dort ſitzen noch, die ſich am Schattenbild erbaun;
Denſelben wollt' er nun, was er geſchaut, vertraun.
Viel Mühe gab er ſich, in Bildern zu erklären,
Daß dies die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.
Doch ſie verſtanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

43.

Sobald dem Menſchen wir die Freiheit zugeſtehn,
Scheint's um die göttliche Allwiſſenheit geſchehn.
Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun ſich lenkt,
So bin ich ja zu thun gezwungen, wie ſie denkt.
Der alte Meiſter ſprach: das ſei nur als ein Zeichen
Euch angeführt, wie weit des Menſchen Kräfte reichen,
Und daß ſein ſchwacher Witz ſich laſſe nicht verführen,
An unbegreifliche Geheimniſſe zu rühren.

44.

Wie oft geſchieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
Durch etwas andres, das an ſich noch dunkler wäre.
Doch weil der Forſchung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
Erſcheint im Gegenſatz ihm jede andre helle.
Gelang' ich dorthin nun, ſo iſt das Rätſel dort,
Das Unerklärliche rückt mit der Forſchung fort.
Und unverſehns mach' ich dies neue Dunkel klar
Durch jenes alte, das erſt zu erklären war.
Es ſcheint, kein Ausgang iſt aus dieſem Zauberkreiſe,
Sobald der Geiſt ſich will einlaſſen auf Beweiſe.

45.

Das Böſe iſt nicht aus der Welt hinauszulügen,
Und das Bewußtſein läßt ſich nicht um es betrügen.
Erklären läßt es auch ſich nicht im Bild als Schatten,
Der nur zu beſſerm Glanz dem Lichten kommt zu ſtatten.
Es iſt zu wenig Tag, und zu viel Schattenſchlag,
Als daß der Schönheitsſinn ſich dran erfreuen mag.

Und von den glänzenden Partieen nicht beſchwichtigt
Wird der Beſchauer, der die ſchadhaften beſichtigt.
Das Bild iſt offenbar nicht in dem rechten Stand,
Wie es gekommen iſt aus ſeines Meiſters Hand.
Wir kommen überein hierinnen und entzwein
Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen ſein;
Wer übernehmen ſoll und kann beim Bild das Amt,
Es herzuſtellen ſo, wie es vom Meiſter ſtammt.

46.

Vier Dinge ſind zugleich unendlich weit und ſchmal,
Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.
Du kannſt die größte Zahl vergrößern immer doch,
Du kannſt die kleinſte Zahl verkleinern immer noch.
So kannſt du jeden Raum erweitern und verengern,
So kannſt du jede Zeit verkürzen und verlängern.
Und ſo verlangſamen kannſt du und vergeſchwindern
Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.
So haben dieſe vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.
Und wie ſie wechſelnd ſich verbinden und bedingen,
Siehſt du unendliche Verhältniſſe entſpringen.
Doch unerſchütterlich auf den vier Pfeilern ſteht
Der Mathematik Bau in kalter Majeſtät.
Dieſelbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
Wo aber iſt der Geiſt, der ſelbſt ſie trägt und hält?

47.

Dich irret in der Welt die Vielgeſtaltigkeit,
Einfält'ger, dir mißfällt die Mannigfaltigkeit:
Daß nicht an jedem Ort gilt, was an einem gilt,
Und daß die eine Zeit lobt, was die andre ſchilt;
So iſt es, wie der Spruch des Meiſters ausgeſprochen:
Es wird hier Widerſpruch von Widerſpruch gebrochen.
Dich aber möcht' ich nicht zum Gärtner meinem Garten,
Da du nicht zugeſtehſt den Blumen ihre Arten.
Doch ſtellte gar dich Gott in ſeinem Garten an,
Wie würde nicht zum Spott ſein Plan vor deinem Plan!
Wie würde nicht genutzt die Scher', und weggeputzt
Unnützer Putz, und fein gleichförmig zugeſtutzt;
In Unergötzlichkeit würd' alles eingeſchnürt,
Soweit Geſetzlichkeit du hätteſt eingeführt.

48.

Arabisch heißet Dien Religion von Dienen,
Denn nicht zum Herrschen ist sie auf der Welt erschienen.
Religion, solang sie dienstbar ist auf Erden,
Der Menschheit dienet sie zum Trost in den Beschwerden.
Da ist sie Gottesdienst ohn' äußern Prunk und Braus;
Sobald sie herrschend wird, wird eitler Weltdienst draus.

49.

So sprach ich, als ich jüngst ging durch die Flur am Abend —
Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn so labend;
Ich aber dachte, was der Philosophen größter
Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröster:
Daß ein mißlungener Versuch mit viel Beschwerden
Sie des Begriffes sei, sich äußerlich zu werden. —
So sprach ich: O wie viel des Schönen doch entsprang
Für mich aus dem Versuch, der dem Begriff mißlang.
Und wäre dem Begriff nun der Versuch gelungen,
Welch eine Herrlichkeit wär' erst daraus entsprungen!
Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn zerstreun, den Geist nichts würde stören!
Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn erfreun, ich sehn nichts würd' und hören!
Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, sehn und singen,
Und danken, daß ihm Gott ließ den Versuch mißlingen.

50.

Ein jeder Glaube hält sich für den einzig wahren,
Und seine Kraft kann er auch so nur offenbaren.
Der einzig wahre nur ist er an seinem Ort,
Nicht minder aber wahr sind andre hier und dort.
Was hat denn nun ein Mensch vom Glaubenswort zu halten?
Das seinige für wahr an seinem Ort zu halten.
Sohn, halt an deinem Ort an deinem Glaubenswort,
Und laß am ihrigen die andern halten dort.

51.

Der Esel ist bekannt, der hungernd stehen bliebe,
Weil zu zwei Bündeln Heu ihn gleicher Hunger triebe.
Bekannt ist auch, daß er nicht wirklich stehn wird bleiben,
Weil von zwei Treibenden muß eines stärker treiben.

Und bleibt er gleichwohl ſtehn, ſo iſt's aus Eſelei:
Der Zweifel wohnt ihm ſelbſt, doch nicht der Sache bei.
Ein Eſel iſt, wer nicht kommt zum Entſchluß deswegen,
Weil Für und Wider er nicht kann aufs Lot abwägen.

52.

Was iſt Zuſammenhang der Rede, den du lobſt,
Und deſſen Zauberkraft du tief an dir erprobſt?
Zuſammen ſcheinen dir zu hangen die Gedanken,
Und drum die Sachen auch, die ſtets ſo unſtet ſchwanken.
Die Frage drängt ſich auf und wird zurückgedrängt,
Ob nur der Denker ſo zuſammen ſie gehängt?
Zuſammenhang der Ding' iſt wirklich ihm erſchienen,
Und ſeine Rede zeigt dir dieſen Sinn an ihnen.
Am ganzen Netze willſt du keine Maſche miſſen;
Denn eine fehlt, ſo iſt der ſchöne Schein zerriſſen.

53.

Es iſt ein altes Wort, ich will es dir entfalten:
In einem Zweifelsfall iſt's gut, ſich zu enthalten.
Mein Sohn, es gilt dies Wort, ich will es dir erklären,
In einer Sphäre nicht, es gilt in allen Sphären.
Es gilt im Rechtsgebiet: wo zwiſchen Mein und Dein
Ein Zweifel waltet ob, ſag' barſch nicht: es iſt mein!
Es gilt im Sittlichen: wo zwiſchen böſ' und gut
Die That iſt zweifelhaft, thut wohl, wer nicht ſie thut.
Es gilt im Handel auch und Wandel: Iſt Gewinn
Und Schaden zweifelhaft, ſo leg' den Handel hin.
Es gilt im Waffenſpiel: Wo zweifelhaft der Sieg
Dem klugen Feldherrn ſcheint, vermeidet er den Krieg.
Es gilt im Wandern auch: Wo dir durch ein Geheg
Der Weg unſicher ſcheint, bleib auf dem ſichern Weg.
Es gilt im Wiſſen auch: Wo das kann ſein und dies,
Sag' nicht: das iſt, dies nicht! ſag': es iſt ungewiß.
So hab' ich dir erklärt dies Wort, um dir zu zähmen
Den ungeſtümen Sinn, doch nicht den Mut zu lähmen.
Solang ein Zweifel iſt, laß dich von ihm bedingen,
Doch daß er nicht mehr ſei, verſuch' ihn zu bezwingen.
Verzweifle nicht an dir vor jedem Zweifelsfall;
Wenn du mit Mut ihm ſtehſt, ſiehſt du des Zweifels Fall.
Gib dich gefangen nie in träger Zweifel Haft!
In jedem Zweifelsfall rät Gott unzweifelhaft.

54.

Warum iſt Redlichkeit von Rede ſo benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.
Die Redlichkeit beſteht darin, daß einerlei
Mit ſeiner Aeußerung dein Innerliches ſei.
Die Redlichkeit beſteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunſt, Ausred' und Redeſtreit.
Die Redlichkeit beſteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.
Darin beſtehet ſie, daß ſich dein Herz beredet
Mit deiner Pflicht, und thut das, was dein Mund geredet.

55.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menſchen Bruſt
Gewurzelt anerkennſt, wie unrecht du dir thuſt!
Du biſt von Stärkeren umgeben, als du biſt,
Die ſchaden könnten dir, wenn wollten, jede Friſt.
Nichts gibt dir Sicherheit, als aus dir ſelbſt zu wiſſen,
Daß unrecht dir zu thun ſie hindert ihr Gewiſſen.

56.

Wohl gibt es zwiſchen Recht und Unrecht ſcharfe Grenzen,
Doch deinen Scharfſinn laß nicht in der Schärfe glänzen.
Gewiß beſtimmter als dies zweifelhaft Gebiet
Iſt zwiſchen Acker hier und dort der Unterſchied.
Doch hält der Ackersmann von hier und der von dort
Ein wenig ſeinen Pflug zurück vom äußern Ort;
Daß lieber ungebaut ein Streifchen zwiſchenliege,
Als daß ſich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.
So halt den Fuß zurück von der Verſuchung Rand,
Und ſetz' im Zweifelsfall in Ruhſtand deine Hand.

57.

Ob einmal ſiegen wird das Gute auf der Welt,
Oder das Böſe ihm die Wag' auf ewig hält;
Der alte Streit iſt nicht geſchlichtet, nicht zu ſchlichten,
Doch irren kann er dich in deinem Thun mit nichten.
Du haſt zu handeln ſo, daß Gutes möge ſiegen,
Und dich zu tröſten, wo du's ſieheſt unterliegen.

58.

Dies Wort hat der Prophet gesagt den Muselmanen;
Laß dir gesagt es sein, o Schüler des Brahmanen:
Nicht jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
Er hat vielleicht dadurch dein wahres Wohl bezielt.
Entzweiter Freunde Zwist hat er dadurch geschlichtet,
Daß er nicht jedem gleich, was jeder sprach, berichtet;
Wenn er, einander sie zu machen wohlgeneigt,
Die gute Rede sagt, das böse Wort verschweigt.
Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
Gott sagt dir auch zum Glück nicht alles, was er weiß.

59.

Was wirkte groß und wirkt, kann in sich sein nicht nichtig:
Solang es dies dir scheint, sahst du es noch nicht richtig.
Doch richtig siehst du nie, wo du dich selbst verblendest,
Und nichts erkennest du, wo du dich stolz abwendest.
Komm, Sohn, und laß uns unbefangen, ohne voran
Abzuurteilen, auch urteilen übern Koran.
Wohl eine Zauberkraft muß sein in dem, woran
Bezaubert eine Welt so hängt, wie am Koran.
Laß näher treten uns und zusehn zauberfrei,
Ob es in Wahrheit nur ein böser Zauber sei;
Ob nicht in dieser Form auch eine Offenbarung
Des ew'gen Geistes sei, für unsern Geist zur Nahrung.

60.

Ich denke, daß auch dich zuzeiten noch verwirret,
Was in der Jugend mich so mannigfach geirret;
Wenn den Aussprüchen ich der Weisen aller Zeiten
Ging gläubig nach und mich von ihnen gern ließ leiten;
Da stellt' ich jeden mir als einen Leitstern vor,
Und jede Perle nahm ich freudig in mein Ohr.
Wenn meine Sprüche nun, die goldnen, ich verglich,
Mit Staunen nahm ich wahr: sie widersprachen sich.
Und weil ich konnte nun nicht alle mehr zusammen
Annehmen, hatt' ich Lust, sie alle zu verdammen.
Denn welchen hätt' ich recht, dem andern vorzuziehn,
Da mir an seinem Platz jeder der Rechte schien?
Bis mir die Einsicht kam, daß alle Weisheit bringt
Bedingte Wahrheit nur, nicht Wahrheit unbedingt;

Daß alles, was ist wahr in eigener Verbindung,
Und wie hervor es ging aus eigener Empfindung,
Falsch wird, sobald man der Verbindung es entzieht,
Und mit veränderter Empfindung es besieht.
Seitdem ließ ich gestellt, und so magst du's auch lassen,
Jedes an seinem Ort, und sah ein jedes passen,
Dankbar den Weisen all für ihre Weisheitsspendung,
Und vorbehaltend mir die eigne Nutzanwendung.
Ich räume gleiches Recht dir ein auf dieses Buch;
So widerspricht sich nicht der Sprüche Widerspruch.

61.

Wenn wir erwägen Zeit und Ort, wo jeder steht,
So darf uns gelten auch Mohammed als Prophet.
Für andre Statt und Zeit wär' es vielleicht ein schlechter,
Doch für die eigene war er gerad' ein rechter.
Du aber danke Gott, daß er an beßrem Ort
(Ehr's und verdirb es nicht!) dir gab ein beßres Wort.

62.

In Mekka, floh er nicht, sie hätten ihn gesteinigt;
Bald in Medina war die Schar um ihn vereinigt:
Bewiesen hat so gut wie der von Nazareth
Mit seinem Beispiel der arabische Prophet:
Daß der Prophet nicht gilt in seiner Vaterstadt,
Noch der Poet in der, die ihn geboren hat.

63.

Die Zukunft steht verhüllt schon in der Gegenwart,
Wo sie der stumpfe Blick des Menschen nicht gewahrt.
Wir alle streben zwar zu heben ihren Flor,
Doch staunen werden wir, wann sie nun tritt hervor.
Sie hat, mein Ahnen spricht, ein ander Angesicht,
Als mancher glaubt, der nur für seinen Abgott ficht.
Sie lächelt und sie zürnt, wie ihr's euch nicht laßt träumen,
Ein Blick von ihr wird euch und euern Wahn wegräumen.
Das sei euch prophezeit, sie gleicht in nichts der Zeit,
Am allerwenigsten doch der Vergangenheit.
O weh, betrogner Gast, der du der Göttin Glast
Mit solchem nebligen Gespenst verwechselt hast.
Du bist des Lohnes bar, da sie im Reich erschienen,
Weil du ihr dientest zwar, doch wolltest ihr nicht dienen.

64.

Ein alt baufällig Haus kann man durch Pfeiler ſtützen,
Durch Balkenwerk, das wird noch eine Zeit lang nützen.
Am Ende fällt es doch mit allen ſeinen Krücken,
Und dieſe helfen es zu Boden ſelber drücken.
Und deſto größer wird der Trümmerfall dann ſein;
Doch niemand reißt, was er mit Müh' gebaut, gern ein.
Im Unbequemen hat man ſich's gemacht bequem,
Und hält, ſolang man kann, ein unhaltbar Syſtem.

65.

Zwei Kampfparteien ſtehn im Feld der Gegenwart,
Gewaffnet jede mit beſondrer Waffenart.
Wie heißen die Partei'n? und worum iſt ihr Streit?
Die Zukunft heißen ſie und die Vergangenheit.
Die kämpfet fürs Beſtehn, und jene für das Werden;
Wer prophezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?
In ihrem Namen iſt der Ausgang prophezeit:
Nie vor der Zukunft hält ſtand die Vergangenheit.

66.

Nichts Greuelvollres iſt berichtet im Berichte
Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeſchichte,
Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd und Sitt',
Eroberiſch ein unbekanntes Land betritt.
Der Sieger, ſei er auch von Haus aus mild und gütig,
Doch die Beſiegten würgt er ſchonungslos kaltblütig.
Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
Und nicht als ſeins erkennt er andrer Menſchheit Bild.
In fremdgekleideten, fremdblickend, fremdgefärbten
Fremdredenden vernimmt er nichts vom Angeerbten.
Nicht die Bewegung fühlt er ſeiner Eingeweide,
Die jeder Bruder fühlt bei ſeines Bruders Leide.
Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
In ſeiner Schrift und Form hält er für echt ſie nur.
Und fragt er ſich, ob ſie ſein Schöpfer auch erſchaffen,
Gibt er's nur zu im Grimm und ſich zum Spott als Affen.
Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lamms
Gewiſſensbiſſe fühlt, weil ſie ſind andern Stamms.
Wie ſeit Jahrhunderten Mohammedaner hetzten
Harmloſe Indier, die kaum ſich widerſetzten.

Die, wann sie erst im Kampf die Männer übermannten,
Wehrlose Städte drauf und Tempel niederbrannten;
Und wo ein Häuflein sich entzog durch scheue Flucht,
Auch diesem Wilde gab nicht Freistatt Wald und Schlucht:
Gehalten ward auf sie ein ordentliches Jagen,
Erlegtes Menschenwild gezählt mit Wohlbehagen.
Wer hat der wilden Jagd gesetzet Ziel und Fristen?
Gesegnet seien, die zuletzt es thaten, Christen;
Zuletzt es thaten, als sie besser sich besonnen,
Nachdem sie besser nicht, und schlechter fast begonnen.
Gesegnet seien sie, nicht weil sie Christen sind,
Doch Menschen, weniger für fremde Menschen blind.
Gesegnet aber sei, die langsam langsam schreitet,
Bildung, doch durch die Welt sich weiter weiter breitet.
Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Völkersitte sehn in allen Länderfernen,
Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

67.

Leicht wäre christliche Religion zu gründen
Im Lande, wo sich frei darf jeder Gott verkünden;
Wo alle Herzen stehn und alle Tempel offen
Für jedes Gottgebild aus Erd- und Himmelstoffen.
Leicht wäre Christentum in Indien auch zu stiften,
Wenn keine Christen nur es kämen zu vergiften.
Aus Glaubensbotenmund was wir mit Lust vernahmen,
Ward uns verleidet, als die Glaubensbrüder kamen;
Beschmutzt mit jedem Schmutz, unschuldig keiner Schuldung,
Eigen dem Eigennutz, ohne Geduld und Duldung.
Belehr' uns besser doch, bevor wir uns bekehren,
Daß besser, als wir sind, euch machten eure Lehren!
Und gebt dem Heidentum bei uns noch ein'ge Fristen,
Bis ihr bei euch bekehrt zum Christentum die Christen.

68.

Mein Europäer, wenn du einen Weg dir bahnen
Zur Achtung willst und Anerkennung beim Brahmanen,
Mußt du von deinen Vorurteilen erst dich heilen,
Und Anstoß nehmen nicht an seinen Vorurteilen.
Nicht das ihm heil'ge Rind mußt du zur Mahlzeit schlachten,
Wenn er nicht soll ein Tier ein reißendes dich achten.

Nicht duften darf dein Mund von Rauchgetränkes Duft,
Damit nicht schon dein Hauch verunreint seine Luft.
Wird dann Unmäßigkeit vom Himmelstrich gerochen,
Von seinen Göttern glaubt er dir den Tod gesprochen.
Und du, je mehr dir all die Götter sind ein Spott,
Je weniger bekehrst du ihn zum einen Gott.

69.

Die Glaubenseiferer, gesendet aus dem Westen,
Um zu erschüttern hier uralte Glaubensfesten;
Gesegnet sei der Bau, der neue, den sie gründen,
Die Lehre, die sie auf den Straßen laut verkünden!
Nichts Neues sagen sie den eingeweihten Brahmen,
Die aus der Väter Mund ein Gleiches längst vernahmen;
Was jeder Vater sagt ins Ohr dem Sohne nur,
Wann diesem umgethan wird der Einweihung Schnur:
Mein Sohn, es ist ein Gott, ein einz'ger Gott allein,
Und alle Götter sind ein Bild nur und ein Schein.
Denselben einen Gott sollst du im stillen ehren,
Doch das Geheimnis nie ans Licht des Tages kehren.
Des Volkes Aug' ist für das reine Licht nicht reif,
Und freut der Täuschung sich am bunten Farbenstreif.
Das ist das Licht, das wir im Innern allzeit hatten,
Das wirft nach außenhin die euch verhaßten Schatten.
Licht und Geheimnis wollt ihr kehren nun heraus;
Und geht nicht aus das Licht, geht das Geheimnis aus.

70.

Die Mutter gibt zum Fest den lieben Kindern Gaben,
Und alle danken ihr, was sie empfangen haben.
Sie drängen sich mit Dank um sie, und sagen nichts
Dem Vater, der dabei steht ernsten Angesichts.
Den Vater wird es wohl verdrießen, daß die Kinder
Nur auf die Mutter schaun, und nicht auf ihn? Nichts minder.
Ihn freut die kindische, die glückliche Beschränkung,
Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.
Ihn freut die glückliche, die kindische Beschränkung,
Die nach dem ersten Grund nicht fragt der Festbeschenkung,
Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
Die Mutter gibt, ihr selbst der Vater gab die Mittel.
Wer sind die Kinder? wer die Mutter? und wer ist
Der Vater? rate das, wenn du ein Vater bist.

71.

Am Weihnachtsabend sind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume sich in Gold und Zucker kleiden.
Sie glauben kindlich, was ihr kindisch Herz begehrt,
Das hab' unmittelbar das Himmelskind beschert.
Die Mutter ist dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert sie nicht viel.
Und in den Hintergrund tritt Vater, Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr' dem Himmelsterne.
Dem Himmelsterne, der das ganze Jahr beschert,
Doch als Bescherer wird an einem Tag geehrt.
Ja, Kinder, glaubt euch nur beschenkt vom Himmelskind;
Glückselig, die wie ihr im Glauben Kinder sind!

72.

Im allgemeinen wird der Geist mir schwindeldumpf,
Und vorm Besondern gar ist jeder Sinn mir stumpf.
Wo bleibt ein Spielraum mir, von hier und dort vertrieben?
Ein artig Grenzgebiet inmitten ist geblieben,
Wo Allgemeines im Besondern Farben spielt,
Und ein Besonderes aufs Allgemeine zielt.

73.

Der Mensch ist nicht gemacht, zum Himmel aufzufliegen,
Die Flügel fehlen ihm, sich vogelgleich zu wiegen,
Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
Kein Vogel würd' er doch mit seiner Menschenlunge.
Auf hohen Bergen schon geht ihm der Atem aus,
Behaglich ist er nur auf mittlern Höhn zu Haus.
Und füllt er seinen Ball mit Lüften oder Feuern,
Und lernt durchs Meer der Luft als wie durchs andre steuern;
Was hilft's ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
Der Luftfahrt kann mit Luft zum Atmen einen Schlauch?
Als wie ein Schiffer, eh er auf die bittern Bronnen
Hinaus sich wagt, zuvor mit süßen füllt die Tonnen,
Bis er sein Schifflein legt an einem Eiland an,
Wie jener an den Rand des Mondes seinen Kahn!
Drum lieber lasset uns von fern des Mondes Nachen
Beschauen in der Nacht, wenn wir gerade wachen,
Und wann wir schlafen, uns, gefittichet vom Traum,
Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

74.

Wer etwas weiß, der iſt darum kein Weiſer noch,
Ein Wiſſer iſt er nur; was iſt ein Weiſer doch?
Der iſt ein Weiſer, wem ſich Weſenheit gewieſen
In allen Weiſen, voll Gewißheit, unbewieſen.
Der iſt ein Weiſer, wer der Weisheit hohen Geiſt
An ſeinem Weſen ſelbſt in eigner Weiſe weiſt.

75.

Es gibt der Dinge viel, von denen, ſtatt zu wiſſen,
Die Weiſen irgend was zu meinen ſind befliſſen:
Dem Meinen hänget zwar das Irren an gemeinlich,
Und was dir halbwahr ſcheint, das iſt halbfalſch wahrſcheinlich.
Doch ohn' ein hier und dort vorläufig Ausgedachtes,
Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.
Darum entſchließe dich zu Schlüſſen kurz und gut,
Und zu Vermutungen verliere nie den Mut.
Sei's nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
Wo noch ein Wahres fehlt, ſteh' ein Wahrſcheinliches!
Du mußt nur immer fein bereit ſein und nicht ſäumen,
Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

76.

Zwei, die ſich lieben, ſind einander ſo unähnlich,
Daß der Verſtand nicht weiß, was ſie bewegt ſo ſehnlich,
Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
Sie ſei'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.
Allein mit Künſtlerblick, mit liebesfäh'gem Auge,
Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen ſauge;
So ſiehſt du aus der Züg' Unähnlichkeiten ſteigen
Geiſtige Aehnlichkeit, wie Blütenduft ſich zeigen;
Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
Sich läßt, die beiden wird zu einem umgeſtalten.
Wenn ich ein Maler wär', und hätt' ein Lieb, ein feines,
Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

77.

Du rüſteſt dich umſonſt mit allgemeinen Sätzen,
Um ein Beſondres draus mir folgernd anzuſchwätzen.
Dir ging der Vorderſatz nur als unſchuldig hin,
Weil ich die Tücke, die ſich barg, nicht ſah darin.

Nun ziehst du Waffen vor aus seinem hohlen Bauch,
Und brauchst sie gegen mich, ein schlechter Kriegsgebrauch.
Doch hilft dir darum nicht dein Leeres voller Tücke:
Den Frieden, den ich schloß, nehm' ich mit Fug zurücke.
Ich schlage nur zurück die wirkliche Gefahr,
Und frage gar nicht nach dem Grund, der sie gebar.
Beweisen könntest du, ich müßt' es dir erlauben,
Der Tag sei Nacht; allein was zwingt mich es zu glauben?
Du folgerst aus dem Grund die Wahrheit deines Fundes,
Doch ich aus deinem Fund die Falschheit nur des Grundes.

78.

Gewiß ist, was der Mund der heil'gen Lieder spricht,
Ob einstimmt fremde Kund' und ob sie widerspricht.
Gewiß, allein für wen? für den allein, der glaubt;
Denn durch Unglauben ist Gewißheit gleich geraubt.
So ist denn dir gewiß, was in den Wedas steht,
Dem Moslem, was hervor ihm aus dem Koran geht,
Dem Christen aber nur, was seine Bibel sagt;
Nun seht, wie dreierlei Gewißheit ihr vertragt.
Gewiß ist für den Geist Gewisses nichts zu stiften,
Wenn die Gewißheit ruht auf ungewissen Schriften.

79.

Den Menschen g'nüget nie, was Menschen wissen können,
Kein Vorrecht wollen sie darin den Göttern gönnen.
Doch hat solch Wissen nie sie göttergleich gemacht,
Um ihren menschlichen Verstand nur oft gebracht.
Laß uns, was vor uns steht, gewahren und erfahren,
Und was darüber geht, auf dahinüber sparen.
Es ist ja gut, daß uns bleib' etwas vorbehalten,
Das wir zu seiner Zeit mit neuer Lust entfalten.
Ich sage dir auch nicht, du sollst dich gar nicht schwingen
Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht springen.
Es ist ein Unterschied, ob man hinüber blicke,
Ob man hinüberspring' und breche das Genicke.
Schwing dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
Die g'nügt zur Mahnung dir, die g'nüget dir zur Bahnung,
Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht sinkst in Ruh',
Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.
Inzwischen, wenn du weißt, du bist im Weg zum Ziel,
Sieh rechts und links dich um! auf Reisen sieht man viel.

Die dumpf verrannten ſind's, die nur im Auge haben
Das Ziel, und unbeſchaut die ſchöne Welt durchtraben.
Kurzſichtige, die ſich als gar Fernſicht'ge preiſen;
Denn nur aufs Ziel zu ſehn, verdirbt die Luſt am Reiſen.

80.

Der Wahrheit treu zu ſein, die du in dir empfindeſt,
Das iſt der Schwur, von dem du nie dich ſelbſt entbindeſt.
Dem Irrtum feind zu ſein, das geht unmittelbar
Daraus hervor, und bringt ſogleich dich in Gefahr.
Denn von dem Irrtum läßt ſich dieſe Welt nicht ſcheiden;
Wer ihn nicht leiden will, dem muß ſie ſelbſt verleiden.
Die Wahrheit iſt der Welt durchaus nicht aufzudringen,
Ein Irrtum iſt nur durch den andern zu bezwingen.
Ein Aeußerſtes wird ſtets ein Aeußerſtes verdrängen,
Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.
Doch ärgern ſoll ſich nicht an dieſem Dienſt der Götzen,
Wer ſich im ſtillen kann an ſeinem Gott ergötzen.

81.

In Allahs Paradies, wie ſein Prophet verhieß,
Soll ſproſſen jede Frucht des Gläub'gen zum Erſprieß.
Doch in zwiefacher Art iſt jede Frucht vorhanden,
Die eine, wie ſie gern auf Erden hier ſie fanden,
Die andere, wie ſie auf Erden niemal ſahn;
Mit beiden aber wird es alſo ſein gethan:
Die eine, welche ſie als langbekannte finden,
Läßt einen völlig unbekannten Schmack empfinden;
Die andre aber, die ſie als ganz neu entdecken,
Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas beſſer ſchmecken.
Das heißt, ſie werden ſich im Alten ſtets des Neuen
Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.
Der Früchte denk ich gern, ſo oft es mir behagt,
Am liebſten, wenn die Welt dergleichen mir verſagt.
Wollt' auch bekannte Frucht nur immer Gott mir ſchenken,
An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.
Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirſchen,
Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirſchen.

82.

Schon öfter hab ich dir in Rätſeln vorgetragen
Antworten, die ſich gibt die Seel' auf Zweifelsfragen,

Auf Fragen, die sie an sich selbst thut über sich:
Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?
Wozu kam ich hieher? von welchem Trieb getrieben?
Und warum bin ich nicht dort, wo ich war, geblieben?
Bin ich herabgesandt? bin ich herabgebannt?
Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?
Herabgeflogen wohl? vielleicht herabgestiegen?
Herabgefallen gar? am besten wäre Fliegen.
Wenn ich herab einst flog, werd' ich hinauf einst fliegen;
Wenn ich herunterfiel, wie lange soll ich liegen?
Das, Seelchen, sag' ich dir: du bist gewiß geflogen,
Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.
Vernimm den Ernst von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
Die eine Langeweil, die andre Neubegier.
Langweile war es müd' im ew'gen Chor zu schweben,
Neugierde fühlte Lust was andres zu erleben.
So trugen sie dich her, zu büßen ihre Lust,
Und immer fühlst du noch die beiden an der Brust.
Ihr Nagen in der Brust fühlst du mit Unbehagen,
Und wünschest, daß sie dich nur immer weiter tragen.
Ich rate dir, wann du kommst einmal heim zu ruhn,
Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.
Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er sie wieder treiben,
Und wieder wirst du dort nicht lange können bleiben.
So fleug denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder
Mir sproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.
Denn, ob ich es zur Zier sag' oder Schande mir:
Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.
Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
Solang es sein soll, hier, und wann es sein kann, dort.

83.

Aus zwei Verneinungen wird eine Wortbejahung,
Aus zwei Entfernungen doch niemals eine Nahung,
Aus zwei Abneigungen nie eine Liebumfahung.
Aus zwei Bejahungen wird nie im Wort Verneinung,
Doch in der Sache wohl; wenn bringen in Vereinung
Du willst zwei Meinungen, erhältst du keine Meinung.

84.

So oft du wieder treibst, was du einmal getrieben,
So oft du wieder schreibst, was du einmal geschrieben;

Scheint ein Verſtändnis erſt der Sache dir erſtanden,
Als hätteſt du ſie gar vom Anfang nicht verſtanden.
Verſtehſt du wirklich ſie nun erſt, und damals nicht?
Ich denke, ſie erſcheint dir nur im neuen Licht.
Thu denn nicht unrecht dem, was du geweſen biſt,
Noch zu viel Ehre dem, was draus geworden iſt!
Und mache dann von dir auf andre die Anwendung:
Sieh auch das Licht, in dem ſie ſehn, nicht an für Blendung!

85.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelſucht!
Doch von der einen ſchlimm zur andern iſt die Flucht.
Und doch, wer irgend naht der erſten oder letzten,
Den ſendet die zu der entgegen ihr geſetzten.
Kannſt du den Mittelweg nicht treffen zwiſchen beiden,
So rat' ich dieſe mehr als jene dir zu meiden.
Denn die Leichtgläubigkeit ſteht an des Glaubens Thüren,
Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

86.

Dich irrt der ew'ge Krieg in Waſſer, Luft und Erden,
Das Freſſen der Geſchöpf' und ihr Gefreſſenwerden.
Du fragſt, ob keine Welt geſchaffen konnte ſein,
Ganz Leben, ohne Tod? mein Sohn, ich denke, nein!
Ich frage: Fühleſt du dich ſelbſt nicht wohlgemacht?
Denk alles andre denn für dich hervorgebracht,
Um dich und alle, die du liebeſt, zu ernähren.
Nun aber: kann der Tod das Leben wohl gebären?
Drum lebt und nähret ſich, was dir ſoll Nahrung geben;
Du freue dich, wie viel um deinetwillen leben!
Und was nicht deinem Leib, gibt Nahrung deinem Geiſt;
Du freu' der Tafel dich, der reichen, die dich ſpeiſt!

87.

Du glaubſt, was ich nicht glaub', und glaubſt nicht, was ich glaube;
Erlaub mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.
Wer noch nichts glaubt, iſt leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen ſind, die leeren.
Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben ſchwer;
Gibt er es einmal auf, ſo glaubt er gar nichts mehr.

88.

Was ist Verneinung wohl im Denken und im Wort?
Bejahung nur, die rückt von dem zu jenem fort.
Dies Weiterrücken selbst erscheinet dreierlei,
Doch leicht erkennest du: im Grund ist eins das Drei.
Das Gehn wird zum Vergehn, das Schlagen zum Erschlagen;
Auf hebt sich jede Kraft, zu ihrem Ziel getragen.
Von dem du jetzo sagst: es ist, sagst du: es war,
Im nächsten Nu; das Sein stellt sich als Nichtsein dar.
Worauf du denkend siehst, das wird von dir empfunden
Als etwas; siehst du weg, zum nichts ist es geschwunden.
Im Rücken also durch die Zeit und durch den Ort
Und durch Gedanken rückt der Tod das Leben fort.
In dieser Rücksicht nur wird dir zum Nein das Ja;
Nicht für sich selbst ist's nicht, für dich nur ist's nicht da.

89.

Den Aberglauben auch, den ich durchaus nicht preise,
Ehr' ich als einer Zeit und Stufe Glaubensweise.
Wo er unschuldig galt, da will ich ihn nicht schelten;
In der Erkenntnis Licht kann er nunmehr nicht gelten.
Ein ahnungsreicher Traum aus unsrer Kindheit Nacht,
Dem Mann unbrauchbar, der zum Denken ist erwacht.
Der Vorzeit Märchenstil, der Phantasie zum Spiel
Zu gönnen, doch für Geist und Herz kein würdig Ziel,
Scherzhafte Dichtungsart, die wohl zum Scherz gefällt,
Doch lächerlich sich macht, wenn sie sich ernsthaft stellt.

90.

Der Millionen, die nun auf der Erde wohnen,
Und aller schon zuvor gegangnen Millionen,
Wie viele sind es, die nachließen eine Spur?
Viel Tausende sind im Verhältnis wenig nur.
Die allermeisten sind verschollen ohne Namen,
Auch denen ungekannt, die hart nach ihnen kamen.
Und jene wenigen, die nicht sind namenlos,
Sie leben auch im Buch und dem Gelehrten bloß.
Von tausend einer nur lebt in des Volkes Munde;
Und diesem auch was hilft die undankbare Kunde?
Gewohnheit nennet ihn, kein Wunsch doch kennet ihn;
Schad' um die Totenruh', von der man trennet ihn.

91.

Der Tod ein Schauder und Entſetzen der Natur,
Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.
Süß iſt Geſtorbenſein, und bitter nicht iſt Sterben,
Doch Sterbenſehen iſt der Lebensluſt Verderben.
Und um wie höher ſteht ſchon auf der Stufenleiter
Ein Leben, um ſo mehr ſind widerlich die Scheiter.
Der Stein, lebendigtot, iſt drum ſich immer gleich,
Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.
Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
Doch iſt die welke noch mit Farb' und Duft geſchmückt.
Und jene Blüte, die an keinem Stiel darf raſten,
Der Schmetterling, iſt ſchön noch in des Sammlers Kaſten.
Der Vogel, dem das Herz nicht unterm Flaum mehr klopft,
Und ſteif der Fittich hängt, iſt artig ausgeſtopft.
Die größern Tiere, die nächſt an den Menſchen reichen,
Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.
Doch nur den Menſchen, weil er iſt des Lebens Krone,
Macht völlig ſchauderhaft das Leben, das entfloh'ne.
Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erſtach,
Sein Haupt vorm Himmelsaug', eh ihm das Auge brach;
Wie auf Naturgeheiß die Tier' auch, wenn ſie ſiechen
Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen ſich verkriechen.
Und ein mit Schönheitsſinn begabtes Volk bedeckt
Den Sarg mit Blumen, daß ſein Anblick minder ſchreckt,
Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

92.

So viel hab' ich gelernt: Ich darf auf gar nichts zählen;
Worauf ich zählte, das gerade wird mir fehlen.
Gezähltes wird nicht mehr, gezähltes Gut wird minder;
Ja, Wolf und Löwe frißt gezählte Schaf' und Rinder.
Gezähltes wird nicht mehr; je mehr der Geiz'ge zählt,
Wie viel er hat, je mehr meint er, daß ihm noch fehlt.
Drum zähle nicht, die Gott gezählet hat, die Zahl
Der Haare deines Haupts; wer ſie erſt zählt, wird kahl.
Zähl' deine Freuden nicht! es möchte dir hienieden
Bedünken, wenige nur ſeien dir beſchieden.
Doch deine Leiden, wenn du ſie willſt zahllos meinen,
Zähle ſie nur, damit ſie dir gering erſcheinen.

Wie manchmal mit Bedacht die Rechnung wird gemacht,
Die Rechnung ist am End' ohne den Wirt gemacht.
Die Summe willst du ziehn, und machst schon deinen Strich,
Da macht das Schicksal durch die Rechnung einen Strich.
Mit goldnen Gülden glaubst du dich bezahlt, die blechnen
Erkennest du zu spät, die Pfennige beim Rechnen.

93.

Die Herde weidet und der Hirte weidet sie;
Wie eins ist Herd' und Hirt, wer unterscheidet sie?
Er blickt, als ob er sie mit seinen Augen weide,
Und daß sie weiden, das ist seine Augenweide.
Die stille Hürde dort steht am bekannten Ort,
Da ist des Hirten Herd', und seiner Horden Hort.
Dann wird er scheren sie im Sommer, wenn sie wollen;
Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.
Wie eines Wehr und Wert dem andern so gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Herde wärt!

94.

Den Ausspruch hat zuerst ein starr Gesetz gethan:
Gleiches um Gleiches, Aug' um Auge, Zahn um Zahn.
Ein milderes Gesetz der Liebe sprach dagegen:
Liebt euren Feind und gebt dem, der euch flucht, den Segen.
Doch weil fast übers Maß der Menschheit dieses geht,
Hielt so die Mitte der arabische Prophet:
Vergeltet, wie man euch vergolten, aber treiben
Darüber sollt ihr's nicht, darunter dürft ihr bleiben.
Vergeltet, aber wenn ihr wollt euch vom Vergelt
Enthalten, besser ist's für den, der sich enthält.

95.

Gott teilet, wie er will, die Güter uns hienieden;
Fragst du, warum er dem hat mehr als dem beschieden?
Wenn du nur wenig hast, ein andrer hat noch minder;
Du bist bei weitem nicht das ärmste seiner Kinder.
Doch seiner Kinder auch das ärmste fühlt sich reich,
Das Gottes Kind ist, dies Gefühl macht alles gleich.
Du möchtest teilen mit den Reichen wohl auf Erden
Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beschwerden?
Wenn alles aber gleich geteilet allen würde,
Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.

Drum laß, wie's iſt geteilt, und nimm an Luſt und Leid
Der Brüder Anteil ohn' Hartherzigkeit und Neid.
Dem Reichen laß ſein Gut, wenn er's allein will tragen,
Und tragen hilf ſo viel du kannſt des Armen Plagen.

96.

Gott leitet, wen er will, und läſſet irre gehn,
Und ſelbſt für ſeinen Weg muß jeder Rede ſtehn.
Was alſo bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!
Jawohl! mein Rat allein kann irre gehn, nicht deiner;
Drum ſoll dein Rat allein an mir ergehn, nicht meiner.

97.

Seht, wann die Sonn' aufgeht, bis wann ſie untergeht,
Wie ſich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.
Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall geſtatten,
Anbetend werfen ſie zur Erde doch den Schatten.
Wenn nicht wie Berg und Baum ihr ſtarr ſeid, werfet nieder,
Wie ihren Schatten ſie, anbetend, eure Glieder!

98.

Gemeinverſtändlich ſei ein Buch, das zur Erbauung
Das Volk hat in der Hand, zu täglicher Beſchauung.
Doch etwas darf darin und ſoll ſein unverſtändlich,
Damit die Andacht ſich daran erbau' unendlich.
Denn ein Verſtändliches iſt endlich auszubeuten,
Ein Unverſtändliches unendlich umzudeuten.

99.

Was hält den Vogel, der in Lüften ſchwebt, am Band,
Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.
Dieſelbe Gotteshand hält auch am Band dein Leben,
An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag ſchweben.
Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittich feſt!
Vom Irrflug trägt er dich noch heut ins ſichre Neſt.

100.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöſchen darf,
Und wir ſind's alle, die man drein als Brennſtoff warf.
Der eine, Weihrauchduft, hinlodernd, leicht und heiter,
Und andre ſchwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.

Befeuchtet von dem Gischt des grünen Reisigs zischt
Der Brand, der nicht erlischt, vom Windzug angefrischt.
Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
Und wenn ich bin zur Ruh', kommst an die Reihe du.
Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
Zum Himmel Opferduft und Aschen in die Gruft.
Aus toter Asche stammt, was lebend wieder flammt,
Und Gottes Wolkenzelt ist weben Rauches Amt.

101.

Sprich es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.
Genug, daß Todesschreck dem Sinn entgegentritt,
Wenn auch die Phantasie ihn nicht zum voraus litt.
Den furchtbarn Augenblick ertrag, und sei nicht schwach;
Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.
Der Wirbel faßt das Schiff, es geht vielleicht in Scheiter,
Doch, kommt es glücklich durch, so schwimmt es ruhig weiter.

102.

Wenn du für dich allein und deinen Frieden sorgtest;
Wozu daß von der Welt du noch die Flitter borgtest?
Du hättest andres nun und Beßres nicht zu thun,
Als abzuthun die Welt und still in Gott zu ruhn.
Allein dein Streben ist nicht für dein enges Zelt,
Dein Streben ist zugleich für Gottes weite Welt.
Dein heilig Streben sei, das Sinnliche zum Schönen
Zu läutern, um Geschöpf und Schöpfung zu versöhnen.
Lös' auf den Widerspruch, gleich' aus den Zahlenbruch,
O Geist der Lieb', und wandl' in Segen nun den Fluch.
In Zukunfts Furchen wird der Ernte Segen sprossen,
Und in das Heil der Welt ist meins mit eingeschlossen.

103.

Wohl mag es dir Verdruß erwecken oder Bangen,
Wenn Irrtum so sich gibt für Wahrheit unbefangen.
Denn wie erkennst du, daß dich lauter Wahrheit säugt,
Wenn auch der Irrtum von sich selbst ist überzeugt?
Gewiß wird euern Streit einmal die Zeit entscheiden;
Allein zu jener Zeit, wo seid ihr dann, ihr beiden?
Doch wenn die Wahrheit dir mehr gilt, als recht zu haben,
So tröste dich und stirb! denn sie wird nicht begraben.

104.

Nicht minder als verſtehn, will man verſtanden ſein;
Wie ſelten aber iſt von beiden der Verein!
Doch können zwei ſich ſchon vertragen, die ſich fanden,
Wenn von dem einen nur der andre wird verſtanden.
Der eine fühlt ſich klug, den andern zu verſtehn;
Dem einen iſt's genug, verſtanden ſich zu ſehn.

105.

Vom Gärtner kauft ich mir ein ſchönes Blumenſtöckchen,
So reich an Hoffnungen in halbverſchloßnen Glöckchen.
Ich wandte meine Müh' und meine Zeit darauf;
Die Glöckchen blühten zu, doch blühten ſie nicht auf.
Sie blühten immer zu, bis ſie unaufgeblüht
Abwelkten, und betrübt darob ward mein Gemüt.
Hat dich der Gärtner, hat die Hoffnung dich betrogen?
Sie waren aufgeblüht, vom Gärtner ſelbſt gezogen.
Die Freude blühet auf nur in des Gärtners Hand,
Bei dir zu knoſpen iſt die Hoffnung nur im ſtand.

106.

Mein Sohn, die Wahrheit iſt in Wahrheit ganz nur eine,
Bei Gott iſt ſie an ſich, beim Menſchen nur im Scheine.
Und wenn der Menſch in ſich will Gottes Wahrheit ſpiegeln,
So muß er einen Schein mit ihrem Bild beſiegeln.
Sieh einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitsſchein,
Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einzles ein.
Mit dieſem Blick ſieh an die Welt und dieſes Buch;
In dieſem Sinne löſt ſich jeder Widerſpruch.

107.

Des Ganzen Teile ſind als Teile nicht vorhanden,
Deswegen, weil ſie ja zum Ganzen ſich verbanden.
Grenzpfähle ſteckeſt du, um ein Gebiet zu meſſen;
Doch daß du ſie nur ſteckſt, das ſollſt du nicht vergeſſen.
Der grade Gegenſatz ſetzt grad' die Wahrheit ſchief,
Weil ſtets in Wahrheit eins ins andre ſich verlief.

108.

Hier ſchwanken ſieheſt du im Bach der Sonne Bild,
Doch unbeweglich dort ſteht feſt ihr goldner Schild.

Am Abend ſiehſt du dann ſie ſcheinbar untergehn,
Indes der Erdball nur ſich abdreht ihrem Stehn.
Doch, ſteht ſie wirklich feſt? ſie dreht ſich auch beſtimmt
Um einen Mittelpunkt, den man nur wahr nicht nimmt.
Und ſo, was die Vernunft ſich mühet zu vernehmen,
Hat richtig dein Gefühl erkannt im Schein und Schemen.

109.

Die heil'ge Brahmaſtadt, gleich einer Lotosblüte,
In welcher Brahma wohnt, o Menſch, iſt dein Gemüte.
Fünf Thore hat die Stadt an ihren Außenwerken,
Das ſind die Sinne, die die Welt von außen merken.
Die Fäden des Geruchs, die Faſern der Empfindung
Erhalten mit der Welt den Lotos in Verbindung.
Im Richtweg des Geſchmacks, im Schneckengang des Ohres,
Die Brahmamitte bleibt bewußt des offnen Thores.
Am liebſten aber ſteigt auf ſeinem Lotosglanz
Der Gott ins Aug' empor und ſchaut die Schöpfung ganz.
Da wird die Schöpfung hell, vom Lotosglanz betaut,
Und fühlet freudig, daß ihr Schöpfer ſie beſchaut.
Solang er innen wacht, wacht außen Welt in Wonne;
Was hier die Sinnen macht, das machet dort die Sonne.
Und hat durchs Aug' er ſich die Welt beſchaut mit Ruh',
Steigt er ins Herz hinab und macht die Fenſter zu.
Die Lotosblüte ſchließt ſich dann als Schlummermohn,
Und draußen träumt der Mond und iſt benannt davon.
Doch tief im Lotoskelch wird nun vom Schlummer frei,
Die müd' am Tage ſchlief, die Biene Schwärmerei.
Die ſchwärmt, den Nektarkelch des Lotos auszukoſten,
Und tränk' ihn leer, wenn nicht Beſinnung tagt' im Oſten.
Und wieder wacht empor der Sinne Städterchor,
Und Lebensnahrung führt er ein durchs offne Thor.
Du ſchauſt dem Treiben zu, und fühlſt in ſtiller Luſt
Den, der dies alles lenkt, den Gott in deiner Bruſt.
Im Bilde zeigt er dir dein ew'ges Wohngefild,
Weil du ihn anders nicht kannſt faſſen als im Bild.

110.

Am Rand des Stromes ſitzt ein Angler um zu angeln,
Und läßt's an keiner Kunſt, den Fiſch zu locken, mangeln.
Die Lockung läſſet er am feinſten Faden ſchweben,
Die Rut' iſt ſtark genug den ſchwerſten Fang zu heben.

Doch munter ſpielt der Fiſch in ſeinem Element,
Und achtet's ſeinen Tod, wenn man davon ihn trennt.
So übern Sinnenmeer, in das verſenkt wir ſind,
Sitzt dort ein Angler auch und lockt das Menſchenkind.
Der Angel Nektar ſchwebt an goldnem Sonnenfaden,
Uns aus der bittern Flut zur ſüßen Koſt zu laden.
Doch wollen ſie nicht recht der Himmelsladung achten,
Sie fürchten wie der Fiſch im Aether zu verſchmachten.
Doch jeder iſt zuletzt gefangen unwillkürlich;
Komm, ſtirb der Welt im Geiſt, eh du ihr ſtirbſt natürlich!
Der Menſch, ſolang er lebt, iſt meiſt ein Doppelleber,
Nur wen'ge ſind ganz Fiſch, noch wen'ger Himmelſchweber.

## 111.

Der Knabe ſitzt am See, und taucht die Rute drein;
Die außen grade war, ſcheint innen krumm zu ſein.
Er zieht die Rut' hervor, da iſt ſie wieder grade,
Taucht neu ſie drein, und krumm iſt ſie im Wellenbade.
So oft er ein ſie taucht, iſt ſie auch wieder krumm,
Und grade, wenn er ſie hervorholt wiederum.
Der Knabe ſpricht: Du ſcheinſt ſo lauter, es iſt ſchade,
Daß du ſo falſch doch biſt, dein Sinn iſt nicht gerade.
Das Grade machſt du krumm; geh weg, du biſt ein Wicht.
Da hört der Knabe, wie der See mit Rauſchen ſpricht:
Daß ohne Falſch ich bin und lauter bis zum Grund,
Thut dir dein eignes Bild und das der Sonne kund.
Denk, eh du Schlimmes denkſt, dein Aug' iſt nur nicht fein
Genug, das Grade recht zu ſehn im ſchiefen Schein.

## 112.

Ein hohes Rätſel iſt's, wie alle ſind berufen
Zum Höchſten, keiner doch erſteiget alle Stufen;
Wie mancher auch vorlieb mit einer untern nimmt,
Und unbeſcheiden den wohl nennt, der höher klimmt.
Doch weislich hat's gefügt, der höher ſitzt als alle,
Daß jeder, wo er ſteht und ſtehn kann, ſich gefalle;
Daß jeder gleich entfernt von ſich das Höchſte ſieht,
Und es in ſeiner Weiſ' heran, herunter zieht.
Und wen hinan es zieht, der zieht ihm nach, und ſieht,
Je höher hin er folgt, je höher hin es flieht.
Hoch hebe deinen Geiſt zum Ew'gen ein Verlangen,
Doch fühle dich mit Luſt von Endlichkeit umfangen.

Alles ist gar zu viel, und gar zu wenig nichts;
Die Malerei bedarf der Schatten und des Lichts.

113.

Das Irdische an dir, Geschöpf, sind deine Glieder,
Vom Himmel hast du, sollst du haben dein Gefieder.
Dein Vorbild sei, o Mensch, solang du Raupe bist,
Der Schmetterling, der ganz Flügel geworden ist.
Die edle Pflanze hat ein Baum sich ausgegliedert,
Und oben schwebt das Blatt im Sonnenschein gefiedert.
Sei von des Himmels Tau, der Pflanze gleich, begossen,
Daß wie an ihr das Blatt, an dir die Flügel sprossen!
Ums Haupt der Schönheit wallt dem Laube gleich die Locke,
Daß Himmelslüfte sie zum Spiel herniederlocke.
Und wenn dich selbst es lockt zu spielen mit dem Duft
Der Locken, spiele fein mit ihm wie Himmelsluft.
Der Lock' ermangelt ein behaarter Tieretroß;
Bemähnt ist edel nur der Leu und stolz das Roß.
Den Vögeln aber sind die Flügel angeboren,
Die Vögel haben sie behalten, wir verloren.
Daß du sie hattest, mahnt geflügelt dich der Traum,
Beschwingten Göttern gleich dich flügelnd übern Raum.
Nicht eh'r behalten dort dich Götter zum Genossen,
Aus innrer Göttlichkeit bis dir die Flügel sprossen;
Bis — also kreist in sich mein Lied — ins Morgenrot
Entschwebt der Schmetterling, dem eins ist Lieb' und Tod.

114.

An jedem Morgen hält der sel'gen Götter Chor
Die Umfahrt um die Welt aus offnem Himmelsthor.
Und die verhüllte nur, die Gottheit bleibt zurück,
Am Herde ruhend, wie der Hausfrau stilles Glück.
Die Geister aber, die vom Stamm der Götter wohnen
Auf Erden, fahren auch empor aus allen Zonen.
Den Göttern folgen sie nacheifernd Roß und Mann,
Doch haben Götter nicht und Menschen gleich Gespann.
Ganz göttlich sind die Ross' auch die die Götter tragen,
Gemischter Art sind die am Menschenseelenwagen.
Das eine zieht hinauf, das andre zieht hinab,
Daß schwer der Lenker sie erhält in gleichem Trab.
Mit Mühe geht es schon die ebnern Himmelsbahnen,
Doch an der Steile stockt das Roß von schlechten Ahnen.

Und wen der Zuruf nicht reißt eines Gott's empor,
Bleibt auf der Hälft' und folgt nicht ganz dem sel'gen Chor.
Die Götter fahren hin am Rand von Raum und Zeit,
Und blicken froh hinaus in die Unendlichkeit;
Dort wo das Ew'ge steht, das Wahre, Gute, Schöne,
An dessen Anblick sich erquicken Götterſöhne.
Und wem's der Geister glückt zu folgen Götterspur,
Der sieht dasselb' entzückt, doch sieht er halb es nur,
Dem einen, wenn er's sieht, so schwindeln ihm die Sinnen,
Den andern trägt zu schnell der Rosse Braus von hinnen.
Dem dritten bäumen sich die Rosse so und sträuben,
Daß er das Wahre nicht gewahret vor Betäuben.
Was aber jeder dort der Geister hat gesehn,
Das tragen sie mit fort, wann sie zur Erde gehn.
Dem wahren Sein, das sie geschaut in jenen Räumen,
Sinnen sie unten nach, und scheinen euch zu träumen;
Euch andern, die zum Licht empor nicht mochtet dringen,
Weil euern Rossen nicht gewachsen so die Schwingen.
Ihr habt indessen euch, vom Steigen angeregt
Der Götter auch, doch nur im niedern Kreis bewegt;
Wo ein Getümmel ward, ein lärmendes Gedränge,
Ein sinnverwirrendes verwirrtes Schaugepränge;
Wo jeder andres sucht, und alle gleiches Ziel
Im unaufhörlichen Weltwettlaufrennespiel.
Wo jeder jedem vor sich drängt auf engen Pfaden,
Nimmt mancher bald am Roß und bald am Wagen Schaden.
Und stellen sie dann ein, und haben nicht das Sein
Gefunden, scheinen sie zufrieden mit dem Schein.

115.

Die Leiter unterm Baum liegt umgestürzt im Graben,
An der heut auf und ab geklettert unsre Knaben,
Der Jakobsleiter gleich, auf welcher Engel stiegen,
Von der, ich weiß nicht wo, bewahrt die Sprossen liegen.
Die Engel stiegen dort herab vom Himmelsraum,
Die Bengel stiegen hier hinauf zum Apfelbaum;
Hier schöne Wirklichkeit, und dort ein schöner Traum.

116.

Laß einen Heilversuch dir meines Auges sagen,
Des äußern, den du magst aufs Innre übertragen.

Mein Auge ſah ſich ſelbſt von einem Flor umhangen,
Von einem Wirrgeweb aus Punkten, Flecken, Schlangen.
Ein Netz der Täuſchung, das die Sehkraft ſelbſt ſich wob,
Das mit dem Blick ſich ſenkt, und mit dem Blick ſich hob.
Ein Schatten, welcher nie vom Lichte ſich verlor,
Der, aus dem Aug' erzeugt, ſchwebt' überall ihm vor;
Nur um ſo nächtlicher, als heller war der Tag,
Wie vor der Unſchuld wohl die Schuld ſich fühlen mag.
Mir war davon die Luſt an Gottes Welt benommen,
Daß rein ihr Schönes nicht mir ſollt' ins Auge kommen;
Getrübt der Glanz der Flur, des Menſchen Angeſicht,
Und jede Schrift, durch die der Geiſt zum Auge ſpricht.
Den himmliſchen Genuß des Lichtes wollt' ich miſſen
Eh'r, als ihn haben ſo verſetzt mit Finſterniſſen.
Heilwaſſer heilen nicht, einfache noch zuſammen
Geſetzte, weil ſie rein dem Lichte nicht entſtammen.
Sollt' ich die ird'ſche Kunſt des Augenarztes brauchen?
Ich will mich in den Quell des Lichtes ſelber tauchen.
Die Lüfte waren blau, die Fluren waren grün,
Und meinen Blick erhob zur Sonn' ich adlerkühn.
Entweder ſoll die Welt in dir mir untergehn
Auf immer, oder ich will rein wie du ſie ſehn.
Die Feuerwirbel ließ ich mir im Auge wallen,
Wie ſie mich blendeten, fühlt' ich mit Wohlgefallen.
So lange duldet' ich den Einſtrom, bis zuſammen
Die krauſen Schlanggewind' in eine Maſſe ſchwammen.
Vom Himmel blickt' ich dann zurück zur Erdenflur,
Und ſtatt der Schlangen ſah ich Sonnenblendung nur.
Die lichte Finſternis zerfloß dann, und o Glück,
Die Schlangen kehrten nicht, die ſie verſchlang, zurück.
Und ſollten doch einmal ſie mir im Auge kehren,
So ſoll ein neuer Strahl der Sonne ſie verzehren.

## 117.

Sieh dieſen Mann! wie ſteht ihm felſenfeſt ſein Glauben!
Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.
Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wiſſenſchaft;
Wie braucht er ſo geſchickt dazu des Geiſtes Kraft!
Nicht daß ſein Glauben ſelbſt bedürfte der Vernunft;
Doch ſchlagen will er ſo auch der Ungläub'gen Zunft.
Was aber glaubt er denn, und was beweiſt er ſich?
Was ganz iſt abgeſchmackt und völlig lächerlich.

So weit ist Glauben und Menschenverstand geschieden,
So schwer ist Aberwitz von Weisheit selbst vermieden.
Wo aber beide blind den Liebesbund beschworen,
Da ist ein Spottgebild der Wahrheit ausgeboren.
Wer keck nur vorwärts schließt und eins ans andre hängt,
Hat eine Kette bald, die alle Welt umfängt.
Nur daß er eins vergaß, und eines nicht befaß,
Wodurch im Gleichgewicht die Welt sich hält, das Maß.
Das Maß hielt Gottes Geist, als er erschuf die Welt,
Dadurch erhält er sie, daß er ihr Maß erhält.
Wo dieses Aeußre nicht das Innre hält in Schranken,
Versteigen sich ins Blau die schwindelnden Gedanken.
Das Maß fürs Aeußere gilt auch für das Abstrakte:
Das Krumme ist nicht grad, nicht wahr das Abgeschmackte.
Dies Richtmaß halte fest! der Glaube wird zum Thoren,
Zum Narr'n die Wissenschaft, wo sie das Maß verloren.

118.

Welch wunderbare Art den Leugner zu bekehren,
Ihn zu behandeln als unfähig deiner Lehren!
Kannst du verlangen, daß dich fassen soll der Mann,
Wenn du behauptest, daß er dich nicht fassen kann?
Beweisest ihm zuerst, daß er verstehn nicht kann;
Daß er verstehn nicht will, verargest du ihm dann.
Zuerst mach' es ihm klar, wie er dich fassen solle,
Dann überlass' es ihm, ob er dich fassen wolle.

119.

Laß dich nur blenden nicht von denen, die ersannen
Denkformeln um darein Undenkbares zu bannen.
Weil sich kein Höchstes läßt aus Höherem erklären,
So lassen sie das Ding sich selbst aus sich gebären.
Wenn in der That nun wird nur was schon war im Grunde,
So ist das Sein erklärt, doch ist's nicht klar im Grunde.

120.

Es ist ein Geist, der so sich seinen Leib vollkommen
Gebaut hat, daß zuletzt er ist im Leib verkommen.
Dann ist ein andrer Geist, der ist so geisterhaft,
Daß einen rechten Leib zu bau'n ihm fehlt die Kraft.
Wär' es nicht möglich, daß die beiden sich verbänden,
Verbunden Geist und Leib ein Leben wieder fänden?

121.

Daheim im ſtillen Haus die Seele war befangen,
Derweil der Geiſt hinaus war in die Welt gegangen.
Die Körperwelt hindurch drang er zur Geiſterwelt,
Und dachte kaum zurück zur Seel' im ſtillen Zelt.
Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
Nahm mit dem Reif'ertrag er ſeinen Weg zurück.
Er kam und fand die Seel' am Webſtuhl eingeſchlafen,
Und mit erzürntem Wort begann er ſie zu ſtrafen.
Mit Seelenruhe doch die Seele ſich erhob
Und lächelte: Sieh her! ich ſchlief nicht, ſondern wob.
Er ſah; gewachſen war im Schlaf das aufgezogene
Gewebe wunderbar; ſo glaubt' ihr der Betrogene.

122.

Im Herzen denkſt du auch, nicht bloß in deinem Haupt;
Von beiden Denken ſei dem andern keins geraubt!
Was du im Herzen denkſt, iſt voll in ſich gedrungen,
Was du im Haupte denkſt, kraus linienhaft geſchlungen.
Nun will das Liniennetz die Füllen in ſich faſſen,
Und dieſe wollen ſich von ihm entfalten laſſen.
Wo ſo die beiden ſich umſchlingen und durchdringen,
Da wird gehaltvoll ein Geſtaltetes entſpringen.

123.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen.
Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
So wenig als ein Schlaf mit halbwach offnen Augen.
Abwechſelnd müſſen Schlaf und Wachen ſich erfriſchen,
Nicht laſſen ſich die zwei wie Wein und Waſſer miſchen.
Nicht gatten können ſich die zwei wie Licht und Schatten,
Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.
Die Dämmerung iſt ſchön, doch nur als Uebergang,
Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entſprang.
So zwiſchen Wachen auch und zwiſchen Schlafen liegt
Ein ſchöner Augenblick, ſchön, weil er ſchnell entfliegt;
Wo Seele Bürgerin ſich fühlet zweier Welten,
Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

124.

Laß über dich ergehn, was du nicht kannſt abhalten,
Des Zeitenſturmes Wehn, der Schickſalsmächte Walten.

Sie haben dir herbei gewehet mancherlei,
Und wehen es hinweg, als ob nicht dein es ſei.
Sie haben ſelber dich geblaſen her, von wannen?
Und raſten nicht, bis ſie dich hauchten auch von dannen.
Von deines Lebens Laub iſt Blatt auf Blatt entzittert,
Und endlich iſt der Stamm der morſche ſelbſt zerſplittert.

125.

Dich trägt Erinnerung zu deiner Kindheit Schwelle,
Den vollen lauten Strom zurück zur ſtillen Quelle.
Dort aber angelangt, begehrſt du weiter nur
Zu dringen, und verlierſt im Dunkel bald die Spur.
Und nur die Sternenſchrift im Dunkeln kannſt du leſen:
Du wareſt, eh du warſt, und bleibſt, wann du geweſen.
Als wie aus einem Traum erwachteſt du, geboren,
Und fandeſt eine Welt, wie eine du verloren.
Du ſaheſt ſie vor dir ſich wechſelnd umgeſtalten,
Und lernteſt deine Kraft im Kampf mit ihr entfalten.
So vieles kam und ging; laß alles gehn und ſchwinden!
Du wirſt dich anders ſtets, und ſtets denſelben finden.

---

## Zehnte Stufe.

# Vom Totenhügel.

---

1.

In deines Herzens Haus- und Feſtkalender mag
Nur auch gezeichnet ſein ein Allerſeelentag.
Gezeichnet ſoll er ſein nicht mit zu düſtern Farben,
Doch auch zu helle ſind für die nicht, die da ſtarben.
Mit ſanftern Lichtern ſei und leiſem Schattenſchlag
Gezeichnet in dein Herz dein Allerſeelentag.
Ein Allerſeelentag, wo du vereint in Frieden
Mit allen Seelen biſt, die von dir ſind geſchieden;
Wo alle Seelen, die dich aus der Fern' umwallen,
Zum Feſt verſammelt ſind in deines Tempels Hallen.
Da bete für ihr Heil, und laß ſie beten auch
Für deines, denn Gebet iſt Seelenlebenshauch.

Manch Angedenken zieh hervor, an das ſich knüpft
Ein Name, zieh es feſt, daß er dir nicht entſchlüpft.
Manch teures Bild auch, eh der Kennzug dir erliſcht,
Sei von der Malerin Erinnrung angefriſcht.
Bedaure du ſie nicht, daß ſie der Welt entgangen,
Und nicht beneide ſie, denn du wirſt nachgelangen.
Verſichere du nur dich ihrer, daß ſie bleiben
Von oben dein Geleit, nach oben dich zu treiben.
Von oben neigen ſie, nach oben zeigen ſie,
Und deinem Blick voran nach oben ſteigen ſie.
Nach oben ſteigen ſie, wo ſie dir wollen zeigen,
Was ſie verſprechen mit geheimnisvollem Schweigen.

2.

Viel Angedenken ſtellſt du um dich her zuſammen
Zu Ehren Teuerer, von denen ſie dir ſtammen.
Die teuren Namen nennt dir nun ihr ſtummer Mund,
Und machet dir das Herz nicht fröhlich, ſondern wund.
Beim Angedenken denkſt du, daß vom Lebensmahle
Dir nichts geblieben iſt, als die geleerte Schale.

3.

Je länger du's gehabt, je länger willſt du's haben,
Und ein Geliebtes wird dir ſtets zu früh begraben.
Du bildeteſt dir ein, es ſei auf ewig dein,
Und ſollteſt Gott, der dir's ſo lang ließ, dankbar ſein.

4.

Ich denk' an euch, die ihr vom Schoß mir aufgeflogen,
Und nun herab auf mich lächelt vom Himmelsbogen.
Der holde Frühling kommt, wo alles Schöne nieder
Vom Himmel ſteigt, da kommt auch euer Bild mir wieder.
Nun fliegt der Schmetterling, nach welchem ſonſt ihr lieft;
Der Vogel ſingt, von dem ihr eingeſungen ſchlieft.
Nun blühn die Blumen, die an eu'r Verblühn mich mahnen,
Und Lüfte wehn, die eure Näh' mich laſſen ahnen.
Was ihr mir waret, was ich euch geweſen bin,
Und was ihr jetzt mir ſeid, beſchäftigt meinen Sinn.
Ihr wart an mich geknüpft durch ein natürlich Band,
Das aber hat gelöſt des Todes kalte Hand.
Nur daß ihr im Gefühl der Liebe waret mein,
Verheißt mir, daß ihr auch mein werdet ewig ſein.

Um dies Gefühl und euch in ihm nie zu verlieren,
Will ich noch oft mein Lied mit euren Namen zieren.

5.

Du fragst, warum so früh geſcheite Kinder ſterben,
Indes die dummeren ein längers Leben erben?
Die Antwort iſt: weil man Geſcheitres nichts kann thun
Als ſterben in der Welt, die gar ſo dumm iſt nun.
Drum danket alle Gott, die ihr nicht zu geſcheut
Geworden, ſondern noch der dummen Welt euch freut.

6.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlor ich ſie, denn ihr ſeid mir geblieben.
Was iſt des Todes Macht? da Blumen ſanfter Pracht
Mir nun an Orten blühn, wo ich es nie gedacht.
Was iſt das ich verlor? wenn ſolch ein Liebesflor
Nun eine Stelle ſchmückt, mir öd' und leer zuvor.

7.

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen ſollte bringen,
Dürft' ich ſie nicht ums Grab geliebter Kinder ſchlingen.
Die Mutter wird ſchon ernſt, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.
Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

8.

Am Ort, wo du einmal entgingſt des Tigers Krallen,
Wirſt ohne Wallung du nicht leicht vorüber wallen.
So ſeh' ich nahn den Tag nicht ohne Herzenspochen,
An dem vor Jahren mir das Unglück eingebrochen.
Vorüber kann ich nicht ihm kommen ohne Schauern,
Es möcht' im Hinterhalt ein Unglück wieder lauern.

9.

Ich kann aus meinem Haus nicht auf- noch abwärts ſchreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.
Denn aufwärts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beſchreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,
Wie ich das letzte Mal ſie dieſes Weges führte,
Als heimlich Todesglut in ihnen ſchon ſich ſchürte.

Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
Doch ſie vertrauten auf mein väterlich Geleit.
Darüber hob ich ſie, und dachte ſie zu haben
Gebracht, wie über den, ſchon über jeden Graben.
Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
Jetzt fällt mir's immer ein, ſeitdem ich ihm ſie gab.
Doch abwärts von dem Haus, wenn ich mich wenden wollte,
Da iſt das Pflaſter, wo der Leichenwagen rollte.
Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
Zu ſehn, wie auch indes manch andres drüber fuhr.
Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwiſcht,
Und ſtets auf dieſer Spur geh' ich, die nie erliſcht.

10.

Wie nicht die Bäume nur, zur Dauer auferzogen,
Die Blumen auch mich freun, auf kurze Zeit gepflogen;
So nicht nur Kinder, die, will's Gott, mich überleben,
Mich freuen jene auch, die ich dem Grab gegeben.

11.

Wem ein Geliebtes ſtirbt, dem iſt es wie ein Traum,
Die erſten Tage kommt er zu ſich ſelber kaum.
Wie er's ertragen ſoll, kann er ſich ſelbſt nicht fragen;
Und wenn er ſich beſinnt, ſo hat er's ſchon ertragen.

12.

Wer einmal hier hat in geliebtem Angeſicht
Des Todes Bild geſehn, vergißt es ewig nicht.
Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge ſchaut,
Sich über alles, was dir lieb iſt oder traut.

13.

Du biſt gegangen und wir gehn dir alle nach;
Du gingſt zur Ruh' und wir ſind noch ein Weilchen wach.
Vielmehr wir ſchlafen noch, du biſt vom Traum erwacht;
O Leben, Spreu und Wind, o ſchwerer Traum der Nacht!
Was iſt's, das weiter wir hier zu beſorgen haben,
Als eins das andere anſtändig zu begraben!

14.

Der Tod, der die Geburt iſt in ein höhres Leben,
Iſt auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.

Als wie ein Kindlein tritt in dieſe Welt mit Klagen,
Aus dieſer ſo die Seel' in jene mit Verzagen.
Wie ſchwer das Kindlein ſich entwand dem Mutterſchoß,
So ringt die Seele ſich aus dieſem Leibe los.
Doch wie ein Kindlein nun, gewöhnt der neuen Luft,
Nicht mehr zurück zum Schoß ſich ſehnet von der Bruſt;
So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurückverlangen.

15.

Beklagen ſollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
Denn nicht jedwedem wird gegeben ſo zu ſcheiden,
Wie du geſchieden biſt, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geſchieden.
Des Himmels Ruh' verklärt dein Totenangeſicht;
Und wäre ſie gewährt dem ſel'gen Geiſte nicht?
Es wird mir ſtill zu Mut, ins Antlitz dir zu ſehn,
Und herzlich wünſch' ich, mög' auch mir einſt ſo geſchehn.

16.

Vom Toten ſaget man: Er iſt zu Gott gegangen;
Als ob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!
Als ob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne ſein!
Was iſt, das iſt, wo auch es iſt, in Gott allein.
Du haſt in Gott gelebt, und biſt in Gott geſchieden,
Und biſt geblieben, wo du warſt, in Gottes Frieden.
Das iſt die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
Die Seele dort, in der ſie hier nicht angefangen.
Das iſt die Seligkeit, die dort ſich wird entfalten
In jeder Seele, die ſie hier im Keim enthalten.
Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt ſei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.
Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verweſen,
Und gleich im Wandel bleibt die Weſenheit der Weſen.

17.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen?
Soll ich dem Sterbenden von ſeinem Sterben ſchweigen? —
Vor Augen hatt' er ſtets in dieſem jenes Leben,
Gewaltſam brauchſt du nicht den Vorhang ihm zu heben.
Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
Ins Antlitz ſchaun, wie ſonſt manch anderem Geſchick.

Ob du den Tod ihm magſt verdecken, ob entdecken,
Gefährden wirſt du dort ihn nicht, hier nicht erſchrecken.
Doch iſt's ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
Ins Unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.
Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
Bete für dich und ihn, wie er hinübertritt.

18.

Das eine, was du liebſt, wird dir vom Tod entzogen,
Und um das andre hat die Ferne dich betrogen.
Ein drittes lebt, und iſt dir nah, und doch getrennt;
Das iſt die Trennung, die ein Herz am meiſten brennt.

19.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken.
So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.
Doch wenn ein Lebender den Gruß mir ſchuldig bleibt;
Schämt er ſich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir ſchreibt?

20.

Drei Jahre ſind es ſchon, ſeitdem ich dich mit Schmerzen
Verlor, und immer noch hängſt du mir feſt am Herzen.
Noch jetzt, ſo oft ich dran gedenke, wie ich dich
Verloren habe, geht mir durch die Bruſt ein Stich.

21.

Ihr meine Teueren, wo ſeid ihr hingekommen?
Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.
Doch in der Zeitlichkeit iſt eure Spur verſchwunden?
Nein, tief in meinem Sein, in meinem Sinn gebunden.
Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
Wärt ihr auch dieſes nur, ihr wäret nicht vergebens.
Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
So ſeid ihr mit darin, wie in mir ſelbſt, enthalten.

22.

In dieſem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
Wieg' ich mit Luſt ein Neugebornes manchen Tag.

Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne senken,
Ohn' ans Gestorbene, das vor ihm war, zu denken.
O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
Wenn du beim Leben nur fühlst, daß es sterblich sei.

23.

O daß ich sähe, wie du dort mir in bekannter
Gestalt entgegenkämst, zu früh von hier Verbannter,
Mir unter Klagen heim, zum Himmel heim Gesandter!
Mein liebster, schönster Sohn! die Lust empfind' ich schon,
Daß solchen Engel ich gesandt an Gottes Thron.

24.

Von einer Seele träumt' ich, einer fernen lieben,
An die ich lange nicht gedacht und nicht geschrieben.
In der Erinnerung war mir das Angesicht
Erblichen, und nun zeigt' ein Traum es mir ganz licht.
Ich sprach im Traum: Wer sagt mir, was der Traum bedeute,
Daß ich dich schleierlos erblick' im Glanz der Bräute?
Des andern Tages kam die Botschaft mir, es sei
Die liebe Seele hingegangen körperfrei.
Das hat der Traum gemeint, daß sie nicht ist gestorben,
Daß sie den rechten Glanz des Daseins nun erworben.

25.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee aufs Grün gedeckt,
Lockert im Lebenstrieb, darunter still erweckt.
Und also schwellen mir im Herzen neue Keime,
Und also quellen mir aus Schmerzen neue Reime.
Das Herz will hoffnungsvoll versuchen noch ein Jahr,
Ob es ihm besser sei, als das vergangne war.
Das hat am längsten Tag und um die längste Nacht
Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.
Nun bringe dieses mir in lang- und kurzen Tagen,
Wenn nicht besondre Lust, doch Ruhe sonder Plagen.

26.

Wer in dem Winter stirbt, warum sollt' er nicht sterben,
Wo alle Blätter von des Frostes Hauch verderben?
Und wer im Sommer stirbt, wo alle Blumen blühn,
Wie wär' er tot? sein Grab macht Lebenshoffnung grün.

Drum wer im Sommer dir, und wer im Winter ſtarb,
Natur hat einen Troſt, Heil dem, der ihn erwarb.

27.

Wieder ein Sterbender, der hohes wohl und vieles
Erſtrebte, ging dahin, und unerreichten Zieles;
Und hat, indem er es verfehlt, erreicht das Ziel,
Wie jeder, der mitſpielt dies Weltluſttrauerſpiel.

28.

Du trugeſt, daß der Freund verreiſt war, ohne Klagen;
Nun er geſtorben iſt, ſcheint es dir nicht zu tragen.
So denke doch, er ſei verreiſet immerfort,
Und tröſte wieder dich des Wiederſehns wie dort.
Und iſt er nicht verreiſt? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommſt ihm nach, und findeſt ihn im Glück.

29.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Roſenhecken!
So denkſt du an den Tod, und er wird dich nicht ſchrecken. —
Wenn dir ein lieber Freund hinweg geſtorben iſt,
Denk: eine Tagereiſ' iſt dieſes Lebens Friſt.
Nun, dein Gefährte ging ein Streckchen nur voraus,
Und um ſo früher iſt er angelangt zu Haus.
Was klageſt du, daß ihn die Herberg aufgenommen?
Geh nur des Wegs getroſt! Bald biſt du nachgekommen.

30.

O Menſchengeiſt, du biſt zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommſt, das ändert dort die Stufen.
Kommſt du von deinem Grab, ſo biſt du aufgenommen;
Doch kommſt du aus der Welt, ſo biſt du erſt willkommen.
Drum warte nicht durchs Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerſtab.

31.

Wer über Gräber geht, und denket nicht an ſich,
Und ſpricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.
Er hat vergeſſen, daß im Herrn die Toten leben,
Und hat vergeſſen, daß er ſelbſt ſoll ſterben eben.

32.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.
Wie freute ſich mein Herz, da es ihn wieder fand,
Den es verloren hatt', und ihn ſo nah' empfand.
Doch nach derſelben Nacht, da ich den Freund erworben,
In kurzen Tagen kam die Kund', er ſei geſtorben.
Und mußt' er eben, da er neu mir lebte, ſterben,
Und mußt' ich nur um zu verlieren ihn erwerben?
Ja, ſterben, daß ſich mir ſein Leben neu gebäre,
Er nicht, von Zeit und Raum geſchieden, tot mir wäre.

33.

Was ſagſt du mir? du willſt mir ſagen wohl von dort,
Wohin du mir vorangegangen biſt, ein Wort?
Du ſtehſt, o Schweſtergeiſt, mit ſprechenden Gebärden
Vor meinen Augen, wie du wandelteſt auf Erden.
Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiſer für den Sinn, dem Ohre minder laut;
Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Los zufrieden,
Nicht von der Teilnahm' auch an meinem biſt geſchieden.
Teilnehmen läſſeſt du an deinem Glück mich auch,
Hinſchwebend, wie du hergeſchwebt, ein Friedenshauch.

34.

Jüngſt rührte zwiſchen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
Ich ſah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.
Sie trieben ihr Geſchäft und trieben ihre Spiele,
Mich freut' es, wie ſo froh ſie waren und ſo viele.
Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Niſchchen
Gewölbet in der Wand, darin geſtellt ein Tiſchchen.
Bei dämmerlichem Schein dort ſaßen zwo Geſtalten.
Die Jugendliche ſchlank mit vorgebückter Alten.
Die ſchienen ihr Geſpräch und ihr Geſchäft zu treiben
Für ſich, doch teilnahmlos umher auch nicht zu bleiben.
Ich kannte ſie gar wohl, es war die ſchlichte Güte
Der alten Mutter und der Schweſter Jugendblüte.
Auch wundert' ich mich nicht, wie ſie hieher gekommen,
Die nacheinander beid' ein Grab hatt' aufgenommen.
So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reiſe,
Und ſeid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreiſe.

Dort ſitzen ſie und ſehn ſtill in den Kreis herein,
Aus welchem niemand ſie gewahrt als ich allein.
Nicht Miene machen ſie noch Regung, herzuſchreiten,
Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.
Schutzgeiſtern ähnlich, die uns ungeſehn umwalten,
Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.
So lächeln ſie herein, begnügt und unbeklommen,
Froh, im Familienkreis zu ſein mit aufgenommen.

## 35.

### Johannis 1835.

Frühzeitig wardſt du in die Schule dieſes Lebens
Geſandt, und durchgemacht haſt du ſie nicht vergebens.
Jung, jede Prüfung haſt du rühmlichſt ſo beſtanden,
Daß ſie dich würdig bald zum Weiterrücken fanden.
Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugnis:
Der Schul' entlaſſen biſt du mit dem beſten Zeugnis.
Du haſt viel ſpäter als wir ſelbſt den Gang begonnen,
Und unerwartet uns den Vorſprung abgewonnen.
Du haſt die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
Wir ſind hier unten auf der Schulbank ſitzen blieben.
Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
Für jene Klaſſ', in der ſie dir den Zutritt gaben.

## 36.

### Neujahr 1836.

Und nur durch *eines* haſt du dich als Kind verraten,
Daß du dem Mütterlein nicht konnteſt lang entraten.
Ein halbes Jahr iſt's nur, daß du biſt hingegangen,
Und ſchon haſt du ſie nachgezogen mit Verlangen.
Wie oder hat ſie ihr Verlangen nachgezogen?
Entgegen ſind ſich zwei Verlangen nur geflogen.
Die deine Mutter war, war ſie doch meine auch;
Wie haben wir geteilt mit ſo ungleichem Brauch?
Dein Teil iſt dort mit ihr zu lachen im Vereine,
Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine;
Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und ſchön, um dort mit Palmen ſie zu krönen.
Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßeſt,
Daß du den Vater auch und Bruder ſchön mir grüßeſt.

Denn Vater, Bruder auch, ſie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, ſo haſt du dort dein ganzes Haus.

37.

Der Mutter.

Wohl gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht dieſen Schmerz von mir, den ich von dir empfangen;
Daß du mich bleiben ſahſt, und ich dich ſah verſcheiden;
Denn ſehn Geliebter Tod iſt mehr als eigne Leiden.

38.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh' dir von allen gab im Grab,
Hab ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Des einen, daß du mich auch müſſeſt überleben.
Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, ſterben kann.

39.

Ich dachte nun erſt warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß ſtatt aller Pfleg' ins kalte Grab dich legen.
Die Zinſen dacht' ich erſt der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, ſtatt dich ins Grab zu tragen.
Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beſchieden
War's, dir zu ſchaffen Ruh'; er ſchuf dir Ruh' und Frieden.

40.

Nun hab' ich erſt gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gebar, ſah Staub und Erde werden.
Da hat das greifliche Gefühl mich erſt durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entſprungen.

41.

Oft zu verſpotten ſcheint das Schickſal unſern Plan,
Doch wir verſpotten es, es iſt uns unterthan.
Mit Liebe dacht' ich dein an einem ſtillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir ſo ſtill und labend.
Du ſollteſt leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Märchen dir erzählte.

Das ſollte tröſten dich für jeglichen Verluſt,
Und blühn ſehn ſollteſt du noch einmal deine Luſt.
Am ſelben Abende, mir ungeahnet, fern,
Biſt du gegangen, abgerufen von dem Herrn.
Ward von dem Schlage ſo der Lebensbaum vernichtet?
So wenig nichtig iſt, was Liebe je gedichtet.
In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

42.

Die Mutter haſt du mir, den Vater noch vorab,
Die Schweſter zwiſchenein, geleitet all zu Grab.
Den allen wareſt du nicht Arzt allein des Leibes,
Ein Seelentroſt und Freund; das ſei auch mir und bleib es.
Nenn' ich dich Aeskulap? ich nenne rüſtig heiter
Dich Hermes mit dem Stab, den Seelenheimgeleiter.
Du legeſt ja nicht auf, erhebeſt nur den Zoll,
Und hilfſt gewiſſenhaft ſterben, was ſterben ſoll.
Ihr Aerzte ſeid einmal verordnet uns zu Mördern;
Heil denen, die geſchickt und freundlich uns befördern.

43.

Wenn nichts vom Erdenſtaub mehr abzuſchütteln bleibt,
Kann ſich der freie Geiſt entſchwingen lichtgeleibt.
Solang er ſich beſtrickt fühlt vom Unreinen, Böſen,
Muß er des Lebens Kampf fortkämpfen, ſich zu löſen.
Weh aber ihm, wenn er muß aus dem Kampfe weichen,
Eh er des Lichtes Sieg konnt' an der Nacht erreichen.
Er hüllt ſich ins Gefühl der Niederlage ein,
Und dies wird ſeine Pein, wo er auch ſein mag, ſein.
Darum beglückt ſeid ihr, die ihr hinüberſchwebtet
Früh, eh ihr tiefer euch hinein ins Leben lebtet.
Den Frühlingsblumen gleich, im Morgentau gepflückt,
Womit am Feſttag man den Tempel Gottes ſchmückt.
Doch was am Stengel bleibt und ſoll zu Früchten reifen,
Mit Schmerzen laſſ' es ſich von Sonn' und Wind ergreifen.
Auch die unreife Frucht wird abgeſchüttelt werden,
Zum Feſtmahl kommt ſie nicht, ſie fällt mit Schmach zur Erden.

## Elfte Stufe.

# Im Anſchauen Gottes.

1.

Wenn das Erhabne ſtaunt die junge Menſchheit an,
Spricht ſie im hellen Traum: das hat der Gott gethan.
Und wenn ſie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt ſie freudig ſtolz: Es hat's der Menſch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einſt ſie reift, wird ſie erkennen,
Es thut's im Menſchen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

2.

Zieh deine Selbheit aus, und an die Göttlichkeit!
Die Selbheit iſt ſo eng, die Göttlichkeit ſo weit.
Sei ſelbſt! Er ſelber will, daß ſelbſt du ſolleſt ſein,
Daß du erkenneſt ſelbſt, er ſei dein Selbſt allein.
Erinnre dich daran! du haſt es nur vergeſſen.
Laß dich erinnern! ſtets erinnert er dich deſſen.
Wenn du ihn hören willſt in dir, mußt du nur ſchweigen;
So ſpricht er laut: Du warſt, ſollſt ſein und biſt mein eigen.

3.

Das heil'ge Feuer ſchür', ein ewiges Symbol
Des Feuers, das die Welt durchfacht von Pol zu Pol;
Des Feuers, das die Welt durchwirkt von Sphär' in Sphäre,
Und ohne das die Sonn' ein kaltes Goldſchild wäre;
Des Feuers jener Eſſ', an der der dunkle Schmied,
Stets fördernd neu Geſchmeid, im Dienſt des Lichtherrn, kniet:
Des Frühlings Blumenſchmelz, geſtirnter Nachtlazur,
Tier-Menſchen-Geiſtgebild, ſind deſſen Funken nur.

4.

O fühle: was du haſt, das haſt du nur empfangen;
Und laß, wie dir es kam, es andern zugelangen.
Sei wie der Mond, der von der Sonn' entlehnt ſein Licht,
Und leiht's der Erdennacht, für ſich behält er's nicht.
Gott iſt die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
Um hell die Welt, und ſich hell in der Welt zu ſehn.

5.

Von beiden Welten wenn ich sollt' entbehren eine,
Die große draußen wär's, und nicht in mir die kleine.
Du wirst die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
Wenn du das Göttliche im Menschen wirst erkennen.
Klein ist und eng, was Zeit und Raum nennt seine Schranke,
Nur göttlich weit ist ein gottfassender Gedanke.
Viel leichter macht der Mensch von jedem ird'schen Band
Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.
Der Sinnennahrung kannst du selber eh'r entbehren,
Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.
Beglückt, wenn dir ein Hauch der Phantasie mit Kunst
Die beiden Welten schmelzt in eine rein von Dunst.
Das Unsichtbare siehst du klar im Sichtbarn nur,
Und nichts im Sichtbarn als des Unsichtbaren Spur.
Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
Empfindest schrankenlos du dich in Körperschranken.

6.

Es strömt ein Quell aus Gott, und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.
Es strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und strömet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.
Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.
Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strömt im Atem aus als Seufzeropferrauch.
Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

7.

Du bist, und bist auch nicht. Du bist, weil durch dich ist,
Was ist; und bist nicht, weil du das, was ist, nicht bist.
Du bist das Seiende, und das Nichtseiende,
Seingebende und von dem Sein Befreiende.

Du biſt einfaches Licht, und ſiebenfache Farben
Sind Welten, die durch dich den Schein des Seins erwarben.
Durchs Licht erſcheinen ſie, das Licht nicht ſind die Farben,
Im Lichte ſind ſie dann, wenn ſie im Scheine ſtarben.
Du biſt einfacher Ton, die ſiebenfachen Saiten
Der Weltenleier ſind's, die dich mit dir entzweiten.
Du biſt der Grundton, der in ſieben Strahlen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.
Du ſelber biſt der Laut und biſt der Lautenſchläger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Träger.
Du biſt des Morgens Hauch, du biſt des Abends Luft,
Du biſt des Frühlings Strauch, du biſt des Herbſtes Duft.
Du biſt's und biſt es nicht, du biſt wie Tag und Jahr,
Der Kreis, der in ſich kreiſt, unwandel-wandelbar.
Das Rätſel ſtaun' ich an, und will es löſen nicht,
Weil ſich die Löſung in mein eignes Sein verflicht.
Du Wunderbarer, gabſt mir Luſt am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labſt du mit dem Dämmerklaren.

8.

Auf Erden geheſt du, und biſt der Erde Geiſt;
Die Erde kennt dich nicht, die dich mit Blüten preiſt.
Auf Sonnen ſteheſt du, und biſt der Sonne Geiſt;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preiſt.
Im Winde weheſt du, und biſt der Lüfte Geiſt;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atem preiſt.
Auf Waſſern geheſt du, und biſt des Waſſers Geiſt;
Das Waſſer kennt dich nicht, das dich mit Rauſchen preiſt.
Im Herzen ſteheſt du, und biſt der Liebe Geiſt;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preiſt.

9.

Ich ſah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer ſaß daran,
Und ſchöpfte, daß die Flut vom goldnen Eimer rann.
Er ſchöpft' und goß den Tau rings in die Wüſte aus,
Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenſtrauß.
Die Bäch' und Bächelchen, die Quell' und Quellchen rannen,
Zu Gras und Kraut hinan, und ſchneller noch von dannen.
Wo eine Welle kam, blüht' eine Frühlingsbraut;
Wo eine Abſchied nahm, da war verwelkt ein Kraut.
Und wo in Aſche war ein Pflanzenleib zerfallen,
Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Kryſtallen.

Der Schöpfer schöpfte fort, der Brunnen ward nicht leer,
Wiewohl ihm fort und fort entschöpft ward Meer um Meer.
Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
Das alles unten floß zurück zum Brunnen wieder.

10.

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschart,
Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.
Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
Und weiß allein, wer ihm der Liebste sei von ihnen.
Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht ohn' eignen Sinn und Rat.
Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
Er eben will, und der ein guter Herr geschienen.
Ein andrer lief vom Dienst, und ist dann wieder kommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.
Ein andrer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unterm Haufen.
Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorm Gesicht,
Und hinterm Rücken träg', als säh' der Herr da nicht.
Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.
Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Gunst besitzt.
Ein andrer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.
Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.
Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht, und weiß, worauf er zielt.
Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.
Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
Der Herr setzt ihm nichts zu, und bricht nichts ab davon,
Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

11.

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein
Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich sein.
Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein
Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig sein.

Der Geiſt des Menſchen denkt; nur Denkendes allein
Kann Denken ſchaffen, Gott muß alſo denkend ſein.
Des Menſchen Willen will; nur Wollendes allein
Kann Willen wirken, Gott muß ſelber wollend ſein.
Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
Iſt er Swaiambhu, der Selbweſende, genannt;
Der Unbedingte, der ſein eignes Sein bedingt,
Selbſt durch Hervorbringung der Welt hervor ſich bringt.

12.

Im Kampf iſt Welt und Ich, und nur in Gott iſt Frieden,
Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter ſind geſchieden.
Den Acker friedigſt du von außen ein vorm Wild,
Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefild.
Nicht durch Befriedigung befriedigſt du die Triebe;
Zufriedenheit gibt nur die Friedlichkeit der Liebe.
Ihr habet oft den Witz mißbraucht zu Krieg und Hader;
Doch ſeht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

13.

Zu Gott gelangſt du nicht im Wachen, noch im Traum;
Er iſt im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.
Du kannſt die Grenze nicht des Denkens überſchreiten,
Doch ſtehend an der Grenz', hinüberſehn vom weiten.
Und wie dein Auge ſieht, was du nicht kannſt ergreifen,
So kann dein höhrer Sinn ins Undenkbare ſtreifen.

14.

Den Meiſter ſah ich nachts, von einer Kerze Schimmer
Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durchs Zimmer.
Den Boden ſchien er mit der Sohle nicht zu rühren,
Geſpräche leiſe, die ich nicht vernahm, zu führen.
Aufſchlug er dann den Blick, und als er ſtehn mich ſah,
Sprach er: Biſt du da? und ich ſagte: Meiſter, ja.
„Wie lange?" Lange ſchon. Dann ſprach er weiter nichts;
Ich aber bat: O gib mir einen Strahl des Lichts!
Er ſprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen,
Zu wählen eine mir von ſeinen Wundergnaden;
Zu ſchweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
Zu ſehn Unſichtbares, und ſolcher Gnaden mehr.
Ich aber wählte mir von allem dieſen nichts,
Und war zufrieden mit dem Glanz des Angeſichts.

Der Meister schwieg; ich sprach: Warum nicht wähltest du,
Ihn zu erkennen selbst? Da rief er laut mir zu:
Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein,
Ich will nicht, daß ihn wer erkenn' als er allein.

15.

Wenn du nur die Natur, wenn du nur die Geschichte
Befragtest, was dir die und die von Gott berichte;
In mannigfacher Kräft' und ew'gen Streits Urkunden,
Viel Götter hättest du, nicht einen Gott, gefunden;
Und wenn nicht mehrere, doch statt des einen zwei,
Wovon der eine gut, der andre böse sei.
In dir nur findest du, nicht in der Welt Getöse,
Daß einer nur ist gut, und nichts durch ihn das Böse.

16.

Das Ding ist außer dir, weil du von dir es trennst,
Doch ist es auch in dir, weil du's in dir erkennst.
Gedoppelt also ist das Ding und zwiegespaltig,
Im Widerspruch mit sich erscheint es dir zwiespaltig.
Doch durch den Widerspruch hebt es sich auf mit nichten;
Es fordert dich nur auf, den Widerspruch zu schlichten.
Du magst das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
Oder das äußre für das innre Bild erkennen.
Ein Spiegel bist du nicht allein der Welt, sie ist
Ein Spiegel auch, darin du selbst dich schauend bist.

17.

Dort, wo das Wissen mit dem Sein zusammenfällt,
In dem Bewußtsein ist der Mittelpunkt der Welt.
Nur im Bewußtsein, was du findest, ist gefunden,
Wo sich ein Aeußeres dem Inneren verbunden.
Nur im Bewußtsein, wenn dir Gott ist aufgegangen,
Hast du ihn wirklich, und gestillt ist dein Verlangen.
Du hast ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
Er lebt in dir, und macht dich und die Welt dir leben.

18.

Gott ist von keinem Raum, von keiner Zeit umzirkt,
Denn Gott ist da und dann, wo er und wann er wirkt.
Und Gott wirkt überall, und Gott wirkt immerfort;
Immer ist seine Zeit, und Ueberall sein Ort.

Er iſt der Mittelpunkt, der Umkreis iſt er auch,
Weltend' und Anfang iſt ſein Wechſelauseinhauch.

19.

Du ſagſt, notwendig hat das Beſte Gott gemacht,
Nicht beſſer konnte ſein die Welt hervorgebracht.
Denn dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweiſen,
Geziemt das Beſte nur aus des Denkbaren Kreiſen.
Nicht einmal willſt du ihm, dem Allerfreiſten, gönnen
Die Freiheit, daß er's auch hab' anders machen können!
Ich aber ſage dir, was mir ein Dichter ſagte,
Den ich um den Verhalt des höchſten Dichters fragte.
Er ſprach: die Laien hält ein Vorurteil gebunden,
Wenn ein vollkommnes Werk ſie haben vorgefunden,
Zu meinen, daß es gar nicht anders könne ſein,
Und ſich am ganzen Bau nicht rücken laſſ' ein Stein.
Am Bau, dem fertigen, iſt freilich nichts zu rücken,
Doch zur Verfertigung gab es gar viele Brücken.
Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm ſo die Sachen
Gelungen, daß er ſie auch anders konnte machen.
Und macht' er anders ſie, ihr ſtimmtet wieder bei,
Daß dies das Beſt', und gar kein andres möglich ſei.
Gott, der nach ſeiner Wahl hier macht' ein Beſtes ſo,
Ein andres Beſtes macht er irgend anderswo.

20.

Ich finde dich, wo ich, o Höchſter, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich, und finde dich am Ende.
Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er ſich;
Dem Abſchluß ſpäh' ich nach, aus dir gebiert er ſich.
Du biſt der Anfang, der ſich aus ſich ſelbſt vollendet,
Das Ende, das zurück ſich in den Anfang wendet.
Und in der Mitte biſt du ſelber das, was iſt;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte biſt.

21.

Du biſt der Widerſpruch, den Widerſprüche loben,
Und jeder Widerſpruch iſt in dir aufgehoben.
Die Widerſprüch', in die ſich die Vernunft verſtrickt,
Zergehn, und ſie zergeht, wo dich der Geiſt erblickt.
Die Welt iſt nicht in dir, und du biſt nicht in ihr;
Nur du biſt in der Welt, die Welt iſt nur in dir.

22.

Ohn' einen höchſten Gott und ohn' ein künft'ges Leben,
Sagſt du, ſei kein Geſetz der Sittlichkeit gegeben.
Doch die Geſchichte ſagt, daß, in die Bruſt geprägt,
Das ſittliche Geſetz ſich ſelber hält und trägt.
Wer dort es eingeprägt, kann freilich Gott nur ſein,
Und für dies Leben nicht iſt's eingeprägt allein.
Doch kann vergeſſen ſein, wozu er es gegeben,
Vergeſſen, der es gab, und das Geſetz doch leben.
So ſind von Gott bedacht, auch die ihn nicht erkennen,
Und ehren ſeine Macht, auch wenn ſie's anders nennen.

23.

Ein herrliches Gefühl iſt es, in ſich empfinden,
Wie Lichter tauchen auf, und dunkle Wolken ſchwinden;
Ob auch der Lichter Glanz nicht mag zu ſehn geſtatten,
Und von den Wolken noch geblieben ſind die Schatten:
Du knieſt am Heiligtum der halbenthüllten Wahrheit,
Und ſiehſt vertrauensvoll entgegen voller Klarheit.

24.

Mein wandelbares Ich, das iſt und wird und war,
Ergreift im dein'gen ſich, das iſt unwandelbar.
Denn du biſt, der du warſt, und biſt, der ſein wirſt, du!
Es ſtrömt aus deinem Sein mein Sein dem deinen zu.
Ich hätt' in jeder Nacht mich, der ich war, verloren,
Und wär' an jedem Tag, als der nicht war, geboren,
Hätt' ich mich nicht, der ich derſelbe bin, begriffen,
Weil ich in dir, der iſt, bin ewig inbegriffen.

25.

Die Lieb' iſt vielerlei: es liebt das Allgemeine
Sich ſelber, Gott mit ſich im ew'gen Luſtvereine.
Das Allgemeine dann liebt das Beſondre auch,
Die ganze Welt durchdringt von Gott ein Liebeshauch.
Und das Beſondre liebt das Allgemeine dann,
Das iſt, ſo viel ein Menſch, o Gott, dich lieben kann.
Nur das Beſondre kann ganz das Beſondre lieben,
Die Liebe zu dir ſelbſt hat mich zur Welt getrieben.
Ich bin ein Blumenſtaub und will auf Blumen ſtieben.

26.

Was ſchlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;
Von aller Furcht der Welt und weltlicher Geſchicke,
Von aller Furcht vor dir, dem quälendſten der Stricke.
Verſtören kann dich nichts, wenn du dich nicht verſtörſt,
Und frei nur fühlſt du dich, wenn du dem Herrn gehörſt.
Wie ſchön iſt's, einen Herrn ſtatt vieler Herrn zu haben,
Der ſeine Diener kann mit Herrlichkeit begaben.

27.

Gott, alſo hat geſagt ein hoher Glaubenslehrer,
Gott ſelber wächſt in dir, o gläubiger Verehrer.
Er wächſt nicht in ſich ſelbſt, da iſt er ſtets vollkommen,
Der zur Vollkommenheit nun auch in dir ſoll kommen.
Und wächſt er nicht in dir, je mehr du ihn begreifſt,
Je mehr in deiner Bruſt du ſein Geheimnis reifſt?
Wenn dich ein mäßiges Verſtändnis geſtern freute,
So freuet höhere Verſtändigung dich heute.
Noch tiefre Einſicht geht dir morgen auf vielleicht,
Und immer wächſt der Glanz, der nie die Spitz' erreicht.
Und ſollt' es Gott nicht freun, ſo wie es dich erfreut,
In dir ſich zu erneun, indem er dich erneut?
Beſchaut ein Lehrer doch in ſeines Schülers Bruſt
Stets reiner ausgeprägt ſein eignes Bild mit Luſt.
Nicht minder ſchauet Gott im Spiegel von Kryſtallen,
Wozu dein Herz er ſchuf, ſich ſelbſt mit Wohlgefallen.
O Herz, das zum Behuf des Spiegels er erſchuf,
Wie weit biſt du entfernt, zu g'nügen dem Beruf!

28.

Gekommen in die Nacht der Welt iſt Gottes Licht;
Wir ſind daran erwacht, und ſchlummern fürder nicht.
Wir ſchlummern fürder nicht den Weltbetäubungsſchlummer,
Wir blicken, wach im Licht, aufs Nachtgraun ohne Kummer.
Wo iſt der Nächte Graun? es iſt vom Licht bezwungen;
Wir blicken mit Vertraun ins Licht, vom Licht durchdrungen.
Daß wir durchdrungen ſind vom Lichte, dem wir dienen,
Wir zeigen's dem Geſind' der Nacht in unſern Mienen.
In hellen Mienen macht ſich kund die Kraft des Herrn,
Und wer nicht in der Nacht kann leuchten, iſt kein Stern.

29.

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.
Dies ist, und dieses nur, die Hilfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.
Das wesentliche Licht muß in dir sein dein eigen,
Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.
Der Schlüssel der Natur muß dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.
Wie aber ist nun Gott in dich hineingekommen?
Hast du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?
Du hast ihn nicht erdacht, noch selbst hervorgebracht;
Schlief er vielleicht in dir, und wäre nur erwacht?
Du bist die Wiege, die er selber sich erkoren;
Nicht du gebarest ihn, er hat sich dir geboren.
Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verliehn,
Und auch dazu die Macht, selbst auszuschließen ihn.
Er steht und klopfet an, und wenn du aufgethan,
So hast du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

30.

Du bist schon, weil ich bin; denn also fühl' ich mich,
Daß ich durch mich nichts bin, und alles bin durch dich.
Der du zum lebenden Beweise dir mich schufest;
Dich zu beweisen, ist, wozu du mich berufest:
Dich zu beweisen durch mich selbst mir und der Welt,
Die den Beweis von dir nicht kennt, den sie enthält.

31.

Dein Donner rollt, und spricht, wenn ich's vergessen habe,
Du seist mein Herr, und ich steh' unter deinem Stabe.
Du wägst in deiner Hand beständig mein Geschick,
Doch deutlicher fühl' ich's in diesem Augenblick.
Ich weiß nicht, was du, Herr, mit mir beschlossen habest,
Wann du rücknehmen willst das Pfand, das du mir gabest.
Bereit zur Rückgab' hier leg' ich es vor dir nieder,
Und als dein neu' Geschenk nehm' ich mit Dank es wieder.
Das Leben ist mir wert, weil es ist eine Gabe,
Die von der höchsten Lieb' ich zum Andenken habe.

32.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf
Zu forschen; forsche du nach Wesen, die er schuf.

Den Unerſchaffnen kannſt, Geſchaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich verſenken.

33.

Die Mücke, wenn ſie dächt' und ſpräch', o Menſch, wie du,
Dem Höchſten legte ſie wohl ihre Flügel zu:
„Wie ſollte ſeinem Bild mein Schöpfer, mir, nicht gleichen?
Dem, was er ſchuf, wird er nicht an Vollendung weichen.
Drum mückenähnlich, nur vollkommner wird er ſein;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?"

34.

Du biſt kein Tropfe, der im Ozean verſchwimmt,
Du fühleſt dich als Geiſt auf ewig ſelbſt beſtimmt.
Vom höchſten Geiſte fühlſt du dich nicht zur Verſchwimmung
Im höchſten Geiſt beſtimmt, ſondern zur Selbſtbeſtimmung.

35.

Du mußt dein dunkles Selbſt zum hellen Selbſt erweitern:
Nur die Verſchloſſenheit iſt in Gefahr zu ſcheitern.
Dem Ich, dem Schifflein, ſteht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Notwendigkeit iſt Freiheit unterlegen.
Doch ſchließ' in Gott dich auf, und fühl' dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.
Das Nicht-Ich war dein Feind; nun ſieh, Nichts iſt als Ich!
Worin denn fürchteteſt du zu verlieren dich!

36.

Der Zweifel, ob der Menſch das Höchſte denken kann,
Verſchwindet, wenn du recht dein Denken ſieheſt an.
Wer denkt in deinem Geiſt? der höchſte Geiſt allein.
Wer zweifelt, ob er ſelbſt ſich denkbar möchte ſein?
In den Gedanken mußt du die Gedanken ſenken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagſt du Gott zu denken.

37.

Nicht iſt das Sein zuerſt und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erſt wird Sein hervorgebracht.
Des Denkens Vorrang vor dem Sein iſt darin kund:
Des Schöpfers Denken iſt der Schöpfung innrer Grund.
Gott denkt ſich ſelbſt, und iſt; er denkt, ſo iſt die Welt,
Und ſein Gedank' iſt das, was ſie im Sein erhält.

Gott denkt sich selbst und ist, du denkst dich selbst und bist,
Bist ewig wie Gott selbst, weil er dein Denken ist.
Wie könnte je dein Sein im Denken untergehn,
Da es das ist, woraus muß ewig Sein entstehn?
Wer sagt, daß sich der Quell in seinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus sich den Strom gebiert?

38.

Weil nicht ein großer Fürst im weiten Länderbann
In alles Einzelne sich mischen soll und kann;
So meinest du, daß Gott auch nur das Allgemeine
Der Welt geordnet hab', und walte nicht ins kleine.
Doch macht ja wohl ein Fürst auch durch sein Land die Fahrt,
Eingreifend hier und dort mit eigner Gegenwart.
Und wär' Allgegenwart wie Gott auch ihm verliehn,
So braucht' er nicht die Fahrt, und alles führ' um ihn.
Allgegenwärtig ist Gott in den Welten nicht
Sowohl, als sie vielmehr es sind in seinem Licht.
Er selber ist darum das Größte, Allgemeinste,
Weil in ihm alles ist das Einzelste, das Kleinste.

39.

Was sagt Bewußtsein aus? es sagt Bewußt und Sein;
Von Sein und Wissen ist es also der Verein.
Von beider welchem ward nun welches angenommen?
Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?
Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt.
Jawohl ist meinem Sein vorausgesetzt ein Wissen,
Ein Wissen, welchem nie mein Sein kann sein entrissen.
Ich bin von Gott gewußt und bin dadurch allein;
Mein Selbstbewußtsein ist, von Gott gewußt zu sein.
Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
O Gott, und war es doch, denn du warst mein bewußt.
Bewußtsein aber weiß nicht um sich selbst allein,
Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.
Doch die Versöhnung ist dem Streit schon eingewoben,
Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.
Nicht aufgehoben, wie sich Ja und Nein aufhebt;
Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler schwebt.
Im Gottbewußtsein geht nicht mein Bewußtsein aus;
Eingeht es wie ein Kind in seines Vaters Haus.

40.

Die Erde hat ein Recht, ſich ſelber anzuſehn
Als Mittelpunkt, um den ſich alle Himmel drehn.
Unſchuldig übte ſie dies Recht ſeit alten Zeiten,
Und die Aufklärung auch ſoll es ihr nicht beſtreiten.
Zur Einſicht kam ſie zwar, daß ſie nur ſei ein Teil
Vom Ganzen, und auf ſie nicht eingeſchränkt das Heil.
Fürs Ganze läſſet ſie den Geiſt des Ganzen ſorgen,
Begnügt, daß ſie ſich fühlt an ihrem Teil geborgen.
Sie fühlet feſt ſich ſtehn, und ſieht den Himmel drehn;
Was kann vereintem Sehn und Fühlen widerſtehn?
Die Sonne ſcheint für ſie am Tag, und in der Nacht
Schmückt ihr das Himmelbett der Sterne goldne Pracht.
Der Geiſt ſteigt wie das Licht zu ihr im Traume nieder,
Und ihr Gedanke ſteigt empor und ihre Lieder.
Es iſt der Augenſchein, kein Schein, was ihr erſchienen;
Sie dienet Gott, und weiß, daß ihr die Himmel dienen.
Und dienen ſie ihr nicht? Es hängt in dieſem Tanze
Am Ganzen wohl das Glied, doch auch am Glied das Ganze.
O wunderbarer Bau, o Herr des Baus und Meiſter!
Dein Grundſtein biſt du ſelbſt, Grundpfeiler deiner Geiſter.
Du biſt der Architekt, du biſt der Architrab,
Der König, der ſich ſelbſt den Königsbau aufgab.
So groß, vollkommen, ſchön iſt dein Palaſt, die Welt,
Daß jeder Winkel ſich für deinen Thronſaal hält.

41.

Der Meiſter, als er war geſtorben, iſt erſchienen
Dem Jünger in der Nacht mit ſonnenhellen Mienen.
Meiſter, wie ſtrahleſt du! von wannen iſt dein Licht?
Er ſprach: Von wannen als von Gottes Angeſicht! —
Und haſt du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
Er ſprach: Dadurch weil ich nach andrem nicht verlangt.
Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durchgeführt,
Vorüber aber ging ich allem ungerührt.
Ich ward gefragt: Was hat vor allem dir gefallen?
Ich aber ſagte: Nichts gefällt mir von dem allen.
Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein;
Er ſei bei mir, weil er will nirgend anders ſein.
Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamſt du nicht.

42.

Gott ist ein Denkender, sonst wär' ich über ihn,
Ich aber denke, daß ich unter ihm nur bin.
Gott ist ein Wollender, sonst hätt' ich mehr als er,
Mein Wollen aber kommt von seinem Wollen her.
Mit deinem Denken sei, mit deinem Wollen still
Vor seinem, liebes Herz! er denkt in dir und will.

43.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

44.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.
Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen?
Drum wollt mit euren Gottbeweisen endlich schweigen!
Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ich's nicht meinem Sinn.

45.

Ein Mensch sein ohne Gott, was ist das für ein Sein!
Ein beßres hat das Tier, die Pflanze, ja der Stein.
Denn Stein und Pflanz' und Tier, die zwar um Gott nicht wissen,
Er aber weiß um sie, sie sind ihm nicht entrissen.
Sie sind nicht los von Gott, gottlos bist du allein,
Mensch, der du fühlst mit ihm, und leugnest den Verein.

46.

Wenn nur auf eine Art sich Gott hätt' offenbart,
Zu offenbar hätt' ihn des Menschen Geist gewahrt.
Doch nun verhüllen ihn viel Offenbarungen,
Und unvollkommen sind die Gottgewahrungen.
Der Glaubensweisen Streit zeigt seine Herrlichkeit,
Denn er ist eins, um den sich unser Wahn entzweit.

47.

Die Liebe Gottes kann ſo werden übertrieben,
Daß ſie für Sünd' es hält, den Menſchen auch zu lieben;
Als würde Gott um das, was ihm gebührt; betrogen,
Der Anteil, den du weihſt dem Menſchen, ihm entzogen.
So iſt's, den Menſchen wenn du liebſt als Kreatur,
Lieb' ihn als ewigen Gedanken Gottes nur!
Du liebeſt Gott nicht ganz, wenn du ihn liebſt allein,
Wenn nicht auch alles, was er liebet, groß und klein.

48.

Der Streit von Göttlichkeit und Menſchheit iſt geſchlichtet,
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche ſein gerichtet.
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche ſein erkannt;
Doch die Ausgleichung iſt verſchieden zubenannt.
Der Hochmut ſagt: Zu Gott hat ſich der Menſch erhoben;
Die Demut: Niederſtieg zum Menſchen Gott von oben.

49.

Schließ aus der ewigen Vollkommenheit der Welt
Auf die Vollkommenheit des, der ſie ſo erhält.
Weil er vollkommen iſt, iſt all ſein Thun vollkommen;
Von dem Vollkommnen kann nichts kommen unvollkommen.
Zwar unvollkommen fühlſt du dich, o Menſch, auf Erden;
Doch auch den Trieb in dir vollkommner ſtets zu werden.
Er ſelber kann dich auch nicht laſſen unvollkommen;
Vollkommen will er dich, und all dein Thun vollkommen.
Vollkommen wirſt du ſein, weil er vollkommen iſt;
Vollkommen iſt er nur, wenn du vollkommen biſt.

50.

Hat doch des Kindes Fuß das Gehn gelernt durch Fallen,
Und ſeine Zunge auch das Reden nur durch Lallen.
Ich ſelber falle noch, wenn ich will zu dir gehn,
O Herr, ich lalle noch, ſoll ich dir Rede ſtehn!
Ich bin vor dir ein Kind, und weiß, an Einſicht blind,
Nur dies aus mir, wie lieb mir meine Kinder ſind.
Die Kinder wiſſen nicht, wie ſie der Vater liebt;
Das weiß nur der, dem ſelbſt der Vater Kinder gibt.
Sie ſelber wiſſen nicht, wie lieb mir ſei ihr Lallen,
Und daß nicht um die Welt ich eines ließe fallen.

51.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
Zu denken iſt, des Tods, er denkt allein des Lebens.
Des Todes nie, weil nie der Tod ihm ſchaden kann;
Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt ein Mann.
So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.
Und alſo in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
Laß nie des Todes Furcht die Rüſtigkeit dir dämpfen.
Und wenn des dunklen du gedenken ſollſt, ſo thu
Es ſo wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh';
Den der Gedanke ſtärkt, daß er die Nacht ſoll ruhn,
Und früh erwachen, neu geſtärkt ſein Werk zu thun.

52.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du ſageſt, fühl' es auch:
In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.
Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken ſenke:
Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.
Ich von mir ſelber kann nicht unterſchieden ſein,
Mein Sein vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Sein.
Ich unterſcheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
Ich unterſcheide mich, als eins mich zu erkennen.
Dann wenn du eingeſenkt dich haſt in den Gedanken,
Erheb' dich auch daraus, und fleug ob allen Schranken.
Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich ſagt Ich bin Ich,
Iſt Ich wie Ich, von ihm wie unterſcheid' ich mich?
Ich unterſcheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
Ich unterſcheide mich, als eins uns zu erkennen.
So iſt geſchieden ungeſchieden Ich vom Ich:
Alle zuſammen eins, und jedes eins für ſich.
Ein Ganzes in ſich ſelbſt das Größte wie das Kleinſte,
Und das Beſonderſte zugleich das Allgemeinſte.
Gott iſt das große Ich, das ſelb' ſich ſeiend denkt,
Sein Selbſt in jeglichen Gedanken ſo verſenkt,
Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
Nur wieder zu ſich kommt, wenn er ſagt: Ich bin Ich;
Wenn du dich ſelber denkſt als ewigen Gedanken
Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.
Darum nur Ich bin Ich ſag' ewig, o Brahman,
Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma ſagt voran.

Was ſagt Bruwann Aham? Er ſaget: Sagend Ich
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma ſich.

53.

Was jegliches Gemüt als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüſſel iſt der Welt,
Verſucht Philoſophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur ſich an Merkzeichen kennen.
Unendliche Subſtanz, beſtimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff erſinnen ſie;
Gewißheit des Gefühls, Bewußtſeins feſte Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;
Selbſtwerdender Begriff, und wie von Froſt zu Froſt
Die Namengebung ſteigt, iſt alles ohne Troſt.
Es thut nicht not, daß du Sternwarten erſt erbauſt,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel ſchauſt.

54.

Du geheſt ein in mich, und ich geh' in dich ein;
Dich atm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Sein.
Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
Und alles ſieht mein Aug' in dir, in allem dich.
Du biſt das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehn, die Welt will's nicht geſtatten.
Du biſt das Licht in mir, und zehreſt auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Trotz zerrinnen.
O zehr' die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügſt mir ganz.

55.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Rührung taut, und meine Gräber blühn.
Das Liebſte, was ich hab', iſt Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab, ob ich's im Herzen habe.
Das Beſte, was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böſes muß ich ganz mir ſelbſt zuſchreiben.
Verſuch es nur und ſchreib es einem andern an,
Du fühlſt in dir, dadurch iſt dir's nicht ausgethan.
Wer nicht das Rechte weiß, gut iſt's, wenn er's nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, ſo iſt es doppelt gut.
Wer Böſes weiß und thut's, der thut viel Böſres noch;
Doch wer unwiſſend auch es thut, thut Böſes doch.

Gott iſt, was Gutes iſt an jedem guten Triebe,
Der Glanz am Mond, die Blüt' am Baum, in dir die Liebe.
In jedem Geiſte, der nicht zagt fürs Licht zu kriegen,
Iſt ſichtbar Gottes Geiſt zur Welt herabgeſtiegen.
Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
Hier laſſend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.
Den Geiſt mit der Natur ſollſt du zuſammendichten,
Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.
Kehr' auf die Sinnenwelt ſo deine Thätigkeit,
Daß nicht die Luſt an ihr dich mit dir ſelbſt entzweit.
An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
Der Sinn vom Gegenſtand nimmt an die Eigenſchaften.
Betrachte liebend Gott, willſt du gottähnlich werden;
Denn das Gemüt nimmt an vom Liebſten die Gebärden.
Doch willſt du an der Welt unſchuldig dich erbaun,
Mußt alles du in Gott und Gott in allem ſchaun.
Und das iſt gar nicht ſchwer; der höchſten Liebe Spur
Im Niederſten zu ſchaun, hab' Liebesaugen nur!
Die Liebe ſiehſt du dann, wie dort im Reigen gehn
Der Stern', in Blumen ſo hier auf den Grüften ſtehn.

56.

Du fühlſt, du biſt aus Gott, doch haſt du nicht vernommen,
Wie, wenn, warum, wozu du biſt aus ihm gekommen.
Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgeſandt,
Ob ausgewandert biſt, es iſt dir unbekannt.
Biſt du verbannt, ſo wird er die Verbannung wenden;
Biſt du geſandt, ſo wird er wieder dich beſenden.
Biſt du gewandert, wird die Wanderluſt vergehn,
Und deine Heimat wirſt du freudig wiederſehn.

57.

Wie Blüten aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.
Die Blüten fallen ab, die Strahlen ſind verglommen,
Und niemand ſieht, wie ſie zurück zur Wurzel kommen.
Sie kommen ungeſehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

58.

Die Sonne ſtrahlet Glanz, der ſie als Wolk' umſchwebt,
In welche ſie die Welt als Regenbogen webt.

Die Sonne ſpiegelt ſich mit Luſt im farb'gen Bogen,
Sie hat ihn angeregt, ſie hat ihn eingezogen.
Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz;
Denn Blumen jeder Art brauchſt du zu deinem Kranz.
Die Blumen freuen ſich, für dich ſich zu verhauchen,
Die Tropfen zu verſprühn, die Welten zu verrauchen.
Wenn ſie verhauchen ſich in dich, biſt du ihr Hauch;
Und tauchen ſich in dich, in dir doch ſind ſie auch.
Sie werden frei vom Rauch, wenn ſie in dir verrauchen;
So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

59.

Was rühmſt du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachteſt,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre ſchmachteſt?
Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch ſucht als Gott allein.

60.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
Die bald zu viel ein Aug' und bald zu wenig haben.
Die Gottheit lieb' ich, die mich unſichtbar umfließt,
Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blüt' erſchließt.
Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
Geſtaltenlos, der Welt Geſtalten umgeſtaltet.
Und nimmt ſie ſelbſt Geſtalt, und es ſoll mir nicht graun,
So muß ſie menſchlich aus zwei Augen an mich ſchaun.

61.

Was iſt wahr oder falſch an innrer Offenbarung?
Es iſt damit als wie mit äußerer Gewahrung.
Was deine Augen ſehn, was deine Ohren hören,
Das glaubeſt du, daran wird dich kein Zweifel ſtören.
Und wozu dir verſagt ſind Augen oder Ohren,
Sei es für andre da, für dich iſt es verloren.
So offenbart auch das der Geiſt dem Geiſte nur,
Wofür empfänglich iſt die geiſtige Natur.
Er glaubt daran und ſchwört, er hat's geſehn, gehört;
Warum nun glaubeſt du, daß ihn ein Wahn bethört?
Gott hat nur anders ihn als dich es ſehen laſſen;
Weißt du, auf wie viel Art ſich Gott läßt ſehn und faſſen?
Faſſ' ihn auf deine Art, faſſ' ihn auf deine recht!
So gut als ſolchen Herrn kann faſſen ſolch ein Knecht.

Und dank' ihm, daß ins Aug' ihn jeder faſſen darf,
Ob ſcharf, ob blöd' es ſei, was iſt hier blöd' und ſcharf?
In weſſen Auge ſich ein Strahl vom Herren ſpiegelt,
Der dient dem Herrn, ſein Dienſt iſt ihm vom Herrn beſiegelt.

62.

Die Götter nahen gern dem Menſchenaufenthalt,
Und ſtellen uns ſich dar in menſchlicher Geſtalt.
Doch können ſie ſo ganz den Menſchen niemals gleichen,
Daß nicht von Göttlichkeit an ihnen blieb' ein Zeichen.
Sie tragen eine Spur von göttlicher Natur,
Doch dem geweihten Aug' erkennbar iſt ſie nur.
Und wenn nicht ſichtbar beim Erſcheinen auch ihr Zeichen
Dem Auge ward, ſo wird es ſichtbar beim Entweichen.
Und wer ihr Zeichen ſelbſt nicht ſpürt mit dumpfem Sinne,
Wird doch die Götternäh' an einem Schauder inne.

63.

Voll Götter iſt die Welt, die alle ſind zuſammen
Ein Göttliches, daraus, darein zurück ſie ſchwammen.
Und wem die Sinne ſind von ihrer Gunſt erſchloſſen,
Iſt überall umweht von ihnen und umfloſſen.
Wer achtet ihren Wink, und auf ihr Zeichen merkt,
Fühlt ſich auf jeder Bahn gefördert und geſtärkt.
Und wer entgegen ihrem Willen ſeinen ſtemmt,
Fühlt ſich in jedem Werk gehindert und gehemmt.

64.

Beim Lichtanzünden ſprich: Willkommen ſei die Nacht,
Geſegnet der das Licht im Finſtern hat gebracht!
Gott iſt das Licht des Tags, der ohn' ihn kann nicht leuchten,
Und mit ihm wird die Nacht uns auch nicht finſter deuchten.

65.

Du biſt der Nächte Licht und biſt des Tages Schatten,
Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!
O der du biſt mein Licht und biſt mein Schatten du,
Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.
Der Mitternacht Ruhlicht, des Mittags Schattenruh',
Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

66.

Sprich, wie der Muſelman im Unglück und im Glück
Spricht: Wir ſind Gottes und kehren zu ihm zurück.
Was ihn erfreut, ergötzt, was ihn betrübt, verletzt,
Was ihn bedroht, erſchreckt, verwundert und entſetzt;
Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;
Er ſprach und ſpricht noch jetzt ſein Bannwort, und zuletzt
Hat alles dieſes Wort ins Gleichgewicht geſetzt.
Drum, wie mit Gleichmut er im Unglück und im Glück,
Sprich: Wir ſind Gottes und kehren zu ihm zurück.

67.

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
Zu Gott, geh ihn getroſt mit Preiſen und Gebet.
Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
Die andre Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.
Wer mit auf meinem Weg will gehn, der ſei willkommen;
Und geh' ich auch allein, doch geh' ich unbeklommen.

68.

Unbillig klageſt du, zu wenig ſei dir kund
Der Dinge dieſer Welt geheimnisreicher Grund.
Die nächſten Gründe nur der Dinge ſiehſt du nicht,
Den letzten, höchſten Grund fühlſt du mit Zuverſicht.
Du fühlſt, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
Nur in der Mitte ſiehſt du nicht die Mittelglieder.
Was brauchſt du ſie zu ſehn? Du fühlſt der Kette Zug,
An der dich durch die Welt Gott zieht, das iſt genug.

69.

Nicht triftig ſchienen mir von Gottes Güt' und Macht
Beweiſe nur aus Endurſachen vorgebracht;
Warum ein Angeſicht der Augen habe zwei,
Da alles doch zu ſehn gnug eins der Sonne ſei.
Schönheit und Ebenmaß ließ ich als Grund mir gnügen,
Sie aber wollten noch dazu den andern fügen,
Daß dieſer edelſte und himmelnächſte Sinn
Sei doppelt angelegt dazu von Anbeginn,
Damit ein Auge doch, wann eines ward gekränkt,
Noch blieb', in welches nun die ganze Kraft ſich ſenkt.

Des Grundes Richtigkeit vermocht' ich nicht zu faſſen,
Nun aber will ich ihn und muß ihn gelten laſſen,
Seitdem ein Auge, mir nicht minder lieb als meines,
An einem teuern Haupt zu Schaden kam, nur eines.
Nun dank' ich Gott, daß ihm noch eines blieb geſchenkt,
Und bete, daß darein ſei Doppelkraft geſenkt,
Gedoppelt Himmelslicht, gedoppelt Seelenluſt,
Daß innen zum Gewinn werd' außen der Verluſt.
Die Endurſache mag im Dinge ſelbſt nicht ſein,
Mit Recht trägt ſie der Menſch zu ſeinem Troſt hinein.

70.

Dein höchſtes Leben ſei zu leben gottbewußt;
Darin iſt zweierlei: gottwiſſend, gottgewußt:
Daß du dich wiſſeſt ſtets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, geſtraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

71.

Ich ſehe klar genug, was ich zu ſehen brauche:
Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.
Wie ſie den Hauch empfing, das iſt von Nacht umhangen,
Wir aber preiſen Gott, daß ſie den Hauch empfangen.
Hauchen wir, ich und du, uns unſerm Urhauch zu!
Zur Ruh' der Seligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh'.

72.

Du ſagſt, und weißt nicht, was du ſagſt: Vielgötterei!
Als ob nicht überall ein Gott der Götter ſei,
Ein Gott, der überall iſt ſchweigend anerkannt,
Vorausgeſetzt, wenn auch mit Namen nicht benannt,
Ein Gott, der ſtill geahnt ruht hinter den Tapeten,
Aus denen bunt hervor der Götterchor getreten.
Wie unabhängig auf der Bühne vorn erſcheine
Der Chor, vom Hintergrund hervor lenkt ihn der eine.
Befangen ſei der Sinn von ſinnlichen Geſtalten,
Doch unbefangen fühlt der Geiſt des Geiſtes Walten.
Und ſelbſt dem Geiſte, der den höchſten Geiſt nur ehrt,
Erſcheinen heilige Vermittler wünſchenswert;
Ob Göttliches herab ins Menſchliche von oben
Entſtiegen, oder dies zu jenem ſich erhoben:
Es ſei nur Göttliches und Menſchliches vermittelt;
Nicht darauf kommt es an, wie es nun ſei betitelt.

73.

Von allen Dingen der Natur der Menſch iſt eines,
Ein im unendlichen Großen unendlich kleines;
Ein Teilchen Gotteskraft, das eng ſich fühlt umzirkt
Vom Ganzen dieſer Kraft, die durch das Ganze wirkt;
Vielfältig eingeſchränkt und tauſendfach bedingt,
Von übermächtigen Einwirkungen umringt.
Allein nach Freiheit ringt er aus der Engigkeit,
Der allabhängige nach Unabhängigkeit.
Der Tropfen in dem Meer, gewärtig der Verſchwimmung,
Macht unabweislichen Anſpruch auf Selbſtbeſtimmung;
Der Menſch, der nur was ihm von Gott beſtimmt iſt, nimmt,
Die Selbſtbeſtimmung auch iſt ihm von Gott beſtimmt.

74.

Aus einer Wurzel ſprießt, aus einer Quelle fließt,
Was weit ins Leben ſich erſchließt und ſich ergießt.
Die Zweige wiſſen nicht, was unten ſie verflicht,
Sie ſchwanken wohlgemut und tauchen auf ins Licht.
Die Wellen merken kaum, was ſtill ſie hält im Zaum,
Sie ſchwanken auf und ab, und krönen ſich mit Schaum.
Am Zaume hält ſie doch und unterm goldnen Joch
Die Liebe, der nichts iſt zu nieder noch zu hoch.
Ihr ſeid nicht klein, noch groß, Kinder aus meinem Schoß,
Seid nichts in euch, in mir ſeid ihr ein Etwas bloß.

75.

Ob Gott verborgen dir erſcheint in der Natur,
Ob außer, über ihr, iſt eins im Grunde nur,
Ein Wortſpiel-Formelkram, vergebens drum zu zanken,
Ein Krückennotbehelf gebrechlicher Gedanken.
Gott iſt, was er will ſein, wo er will ſein und wie,
Anders in jedem Ding und jeder Phantaſie.
Anders in jedem Nu, derſelb' in Ewigkeit,
Die Vielheit ewig eins, die Einheit ſtets entzweit.
Ob du Weltſchöpfer ihn, ob ihn Weltordnung nenneſt,
In ihm iſt ungetrennt, was im Begriff du trenneſt.
Geordnet iſt die Welt, du ordne dich ihr ein;
Das wird am Göttlichen dein rechter Anteil ſein.

76.

Wie von der Sonne gehn viel Strahlen erdenwärts,
So geht von Gott ein Strahl in jedes Dinges Herz.

An dieſem Strahle hängt das Ding mit Gott zuſammen,
Und jedes fühlet ſich dadurch von Gott entſtammen.
Von Ding zu Dinge geht ſeitwärts kein ſolcher Strahl,
Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.
An dieſen Lichtern kannſt du nie das Ding erkennen,
Die dunkle Scheidewand wird ſtets von ihm dich trennen.
An deinem Strahl vielmehr mußt du zu Gott aufſteigen,
Und in das Ding hinab an ſeinem Strahl dich neigen.
Dann ſieheſt du das Ding, wie's iſt, nicht wie es ſcheint,
Wenn du es ſieheſt mit dir ſelbſt in Gott vereint.

77.

Wie alt iſt Gottes Welt? Die Rechnung magſt du ſparen,
Ihr Lebensalter zählt ſich nicht nach tauſend Jahren.
Wenn Gott iſt ewig, muß die Welt auch ewig ſein;
Denn Gott iſt unſer Licht, und Welten deſſen Schein.
Kein Licht kann ſein, ohn' auch mit Schein ſich zu umzirken,
Und kein Werkmeiſter, ohn' ein Meiſterwerk zu wirken.
Warum muß aber hier ſich Gutem Böſes gatten?
Weil, wenn der Schein vom Licht ſich trennt, er wird zum Schatten.
Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten ſein willſt du,
So wende nicht dem Licht dich ab, dir ſelber zu.
Dein ſchönſtes Streben ſei, dem Lichte zuzuwenden
Dich und die Welt, ſo daß euch nicht die Strahlen blenden.

78.

Gott iſt, drum denkt er; denkt, drum ſpricht er, und ein Wort,
Wie er es denkt und ſpricht, ſo ſteht's geſchaffen dort.
Du biſt und denkeſt auch, du denkſt und ſprichſt, allein
Kein Weſen iſt das Wort, es iſt ein Bild und Schein.
Das macht: du ſprichſt nur nach, du denkſt nur nach, du biſt
Nur nach dem erſten, der dir vorſpricht, denkt und iſt.

79.

Der neugeborne Gott ſchlief an der Erde Grund;
Neugierig öffnete die Mutter ſeinen Mund.
Die Mutter wußte nicht vor Luſt wie ihr geſchah,
Als ſie im Kindesmund den Glanz der Welten ſah.
Die ſieben Himmel und acht Paradieſe ſah
Sie im gewölbten Mund, fern waren ſie und nah.

Wie kommt die Herrlichkeit in einen Kindesmund?
Da that es ihr der Geiſt, der überm Kind war, kund:
Im Mund beſchloſſen ſind Himmel und Paradieſe;
Entfalten wird das Kind in ſeiner Lehre dieſe.

80.

Sie haben ihr Vertraun auf dich geſetzt, und baun
Auf dich; ſo ſetze du auf Gott auch dein Vertraun.
Wie ſie vertrauensvoll auf dich ſchaun als Berater,
So ſchau mit doppeltem Vertraun auf deinen Vater.
Und darum ſchon allein wird er dich nicht verlaſſen,
Daß nicht verlaſſen ſei'n, die ſich auf dich verlaſſen.

81.

Wie du verſchieden haſt den Gott in dir empfunden,
Verſchieden findeſt du ihn auch in Schrifturkunden.
Iſt er in dir darum dir wen'ger offenbar,
Die Offenbarung dort deswegen minder wahr?
Er zeigt dir dieſes bald, bald jenes Angeſicht,
Doch immer iſt es klar und ſchön und hold und licht.
Die Urkund' iſt von ihm in Herz und Buch geſenkt,
Wie goldner Lebenswein in buntes Glas geſchenkt.
Als flüſſigen Smaragd, als tauenden Rubin,
Als ſchmelzenden Saphir, doch immer trinkſt du ihn.

82.

Du brauchſt dein eignes Volk deswegen nicht zu ſchelten,
Wenn du nach ihrem Wert auch andre läſſeſt gelten.
So, wer in Ehren hält die Formen fremder Götter,
Iſt noch deswegen nicht der eignen Laren Spötter.
Dein eigen Gut und Haus und Volk und Land und Leben,
Das iſt dein eigner Gott, und drum nicht aufzugeben.
Doch wie jetzt Reiſende von einem Stamm zum andern,
Zeit iſt's, daß endlich auch die Gottideen wandern.
Daß ſich verſtändige die menſchliche Gemeine,
Alles ſei allen gleich, und jedem ſein das Seine.

83.

Das Ewige, das ganz genoſſen Götterſöhne,
Ward Menſchen dreigeteilt, das Wahre, Gute, Schöne.
Denn käm' es ungeteilt, des Menſchen ſchwache Sinnen
Riſſ' überwältigend das Ew'ge ganz von hinnen.

Drum hat es sich geteilt, nur in verschiedner Weise
Den Sinn zum Ewigen vorzubereiten leise.
Das Wahre wird gewahrt vom geist'gen Sinn, dem Sinnen;
Das Gute wohnt verhüllt dem Sinn des Guten innen.
Nur zu erscheinen hat das Schöne sich getraut
Dem äußern Sinne selbst, das Schöne wird geschaut.
Die beiden wollten auch durchs dritte sichtbar werden,
Zum Schönen sprachen sie mit flehenden Gebärden:
Versprich uns, nie zu gehn ins Menschenaug' allein,
Ohn' uns in Geist und Herz zu führen mit hinein.
Sonst wird der blöde Geist das Wahre kaum gewahr,
Und nicht dem Herzen wird das Gute göttlich klar.
Du sollst das Wahre ihm bewähren, ja gewähren,
Das Gute sollst du ihm verklären, ja erklären.
Und dir, o Schönes, ist der Vorzug mit geschenkt,
Daß er als Gutes selbst dich fühlt, als Wahres denkt.
Nur wenn wir so in ihm ergänzend uns vereinen,
Wird ganz das Ewige im Endlichen erscheinen.

84.

Dem Weisheitdurstenden hat nie so recht von Grund
Den Durst gestillt ein Buch, wie eines Lehrers Mund.
Lebendig ist der Trieb nur des gesprochnen Wortes,
Und das beschriebne Blatt vom Baum ist ein verdorrtes.
Selbst jenes Wort, das Erd' erschuf und Himmel dort,
War ein gesprochenes, nicht ein geschriebnes Wort.
Und dem gesprochnen Wort verblieb der Lehrberuf,
Zu schaffen immerfort, wie es zuerst erschuf.
Und selber Gottes Schrift in Schrift und in Natur,
Wird immer neu belebt durch Schriftauslegung nur.
Geschriebnes Wort, dem Buch vertraut, ist halb verlassen
Vom Geist, und halb nur kann der Menschengeist es fassen.
Es geht von Hand zu Hand, es kommt von Land zu Land,
Und findet, wie sich's trifft, Verstand und Mißverstand.
Gesprochnes gehet durch erwählter Hörer Runde,
Und immer neu belebt geht es von Mund zu Munde.
Doch bildet es sich um, je weiter um es geht,
Verwandelt sich und schwankt, nur das geschriebne steht.
Ja, hätte nicht die Schrift den Zauberkreis gezogen,
Viel Gold der Vorzeit wär' im Wind wie Spreu verflogen.
Nicht minder drum dem Mund lerndurst'ger Menschenkinder
Als Spracherfinder sei geehrt der Schrifterfinder.

Wer iſt's? Gott, deſſen Stift an Erd' und Himmelstrift
Geſchrieben ſeinen Ruhm in Blum- und Sternenſchrift.
Auf Tafeln von Lazur und auf ſmaragdner Flur,
Wie im Rubin der Bruſt, lies ſeine Namen nur.

85.

Der Vorzeit Sprache ſei dir heil'ge Hieroglyphe,
Die du bewahren mußt ſtumm in des Buſens Tiefe.
Sie lebet nicht im Ohr, ſie ſchwebet nicht vom Munde;
Sie dringt vom Grab hervor, und klingt im Herzensgrunde.
Die Jünger mühen ſich mit nicht'ger Eitelkeit
Zu haſchen einen Klang, den längſt verweht die Zeit.
Sie ſuchen ihren Mund recht närriſch zu verrenken,
Um mit erzwungnem Laut Buchſtaben zu beſchenken.
Sie denken ſo den Geiſt des Lebens einzuſenken
Dem Buchſtab, den ſie ſich als einen toten denken.
Was werden ſie mit der Beſchwörungskunſt erreichen,
Wenn zu Scheinleben ſie erwecken Wörterleichen?
Das geiſt'ge Bild entſetzt ſich vor der Körperfratze,
Und ſelbſt erkennt ſich nicht die Sprach' in dem Geſchwatze.
Du dank's dem Geiſte, der, weil eben mußt' entweichen
Der Stimme Klang, ſich ſelbſt befeſtigt hat im Zeichen.
Den Vätern dank' es, die vornehmlich ihren Söhnen
Sich über Zeit und Raum kund thun, doch nicht in Tönen.
Wie einſt die Töne ſelbſt in ihrem Sinn erklungen,
Das bild' in deinem Sinn, nicht mit dem Spiel der Zungen.
Den Kindern laß das Spiel, du höre mit dem Geiſt,
Und wiſſe, daß du nur durch Geiſt den Geiſt befreiſt.
Der Urwelt Sprache thut dir kund mit Geiſterhauch
Nicht nur den innern Sinn, den innern Wohllaut auch.

86.

Wie gegen Morgen, wann die Nacht die Macht verlor,
Allmählich dünner um die Sinne wird der Flor
Des Schlummers, der dir hat die Außenwelt verhängt,
Daß ſie nun ein zu dir ſich durch die Ritzen drängt;
Und heller hinterm Flor ſchon das Bewußtſein dämmert
Von dem, was gegen Ohr und Auge dumpf dir hämmert;
Des Wachens Bildertanz dem Traumgeſtaltenchor
Sich miſcht, bis dieſer ganz in jenem ſich verlor:
So gegen's Ende, wann die Macht verliert das Leben,
Und ſich der Schleier will von einem Jenſeits heben,

Tritt in dies Traumgewirr, das ſchon verworrner kreiſt,
Von höhrem Wachen auch ein halbverhüllter Geiſt;
Daß mit dem Seelenaug' und mit dem Herzensohr
Du ſieheſt, hörſt, was du nicht hörteſt, ſahſt zuvor.
Dann überhöre nicht die leiſen Ahnungen,
Von reinerm Ton und Licht die fernen Mahnungen;
Von einem Licht, das ſich mit dieſem nicht verträgt,
Von einem Hauch, wodurch ſich dieſer Rauch zerſchlägt;
Von Morgenluft, die macht den Duft der Nacht zerrinnen,
Vom Gruß, daß nun Verdruß muß und Genuß von hinnen.
Dann träum' noch aus geſchwind den Traum, der dich ergetzt,
Froh, daß er ſo gelind ſich um ins Wachen ſetzt.

87.

Der Menſchheit Geiſter ſind zum Höchſten gleich berufen,
Doch Jüngling, Greis und Kind ſteht nicht auf gleichen Stufen.
Als wie ein Vogel fliegt, indes ein andrer flattert;
Als wie ein Vogel ſingt, indes ein andrer ſchnattert.
Auf, wenn du Schwingen haſt, zu Gott dich aufzuſchwingen;
Auf, wenn du ſingen kannſt, in Gott dich auszuſingen!

88.

Die Seelen alle ſind umhergeſtellt im Kreiſe,
In deſſen Mitte ruht die Gottheit winkend leiſe.
Die Punkte, die da ſind die Seelen, all in Regung,
Sind um den Mittelpunkt in ewiger Bewegung.
Sie können, wie ſie nah ſich aneinander ſchließen,
Sich doch berühren nicht, noch ineinander fließen.
Von jedem Punkte iſt zur Mitt' hineingeführt
Die Linie, womit an Gott die Seele rührt.
Der umgekehrte Strahl, der, wie er ausgegangen
Vom Mittelpunkt, dahin zurück trägt ein Verlangen.
Die Strahlen ſtrahlen all im Mittelpunkt zuſammen,
Und werden eins in dem, aus dem ſie alle ſtammen.
Die Seelen all in Streit und unter ſich entzweit,
In Gott nur haben ſie Einheit und Einigkeit.
Nur die Berührung, die ſie in der Gottheit finden,
Kann die getrennten im Gefühl der Liebe binden.
Und welche Seele nicht zur andern Liebe ſpürt,
Der fehlt die Linie, die an die Gottheit rührt.

89.

Mag meine Seele, die im Wachen aufwärts ſteigt
Zum Himmel, und ſich nie im Traum zur Erde neigt,
Mag meine Seele rein, ein Licht aus jenem Licht,
Mit ihm vereinigt ſein in froher Zuverſicht!
Mag meine Seele, die des Leibes Opferſchale
Füllt, bis ergoſſen ſie wird ſein zum Opfermahle,
Mag meine Seele rein, aus jenem Tau ein Tauen,
Mit ihm vereinigt ſein in Sehnſucht und Vertrauen!
Mag meine Seele, die das Spiel der Kräfte treibt
Planeten gleich, und wie die Sonn' in Ruhe bleibt,
Mag meine Seele rein, ein Trieb von jenem Triebe,
Mit ihm vereinigt ſein in Seligkeit und Liebe!
Mag meine Seele, die bewußtvoll hält umfangen,
Was gegenwärtig hie, was künftig und vergangen,
Mag meine Seele rein, dem Ew'gen nicht zu rauben,
Mit ihm vereinigt ſein in Ewigkeit, im Glauben!
Mag meine Seele, die ſich wie mit Flammendochten
Mit lichter Harmonie des Weltalls hat durchflochten,
Mag meine Seele, rein durchtönt vom Schöpfungswort,
Mit ihm vereinigt ſein in Andacht fort und fort!

90.

Wer alles mag in Gott, in allem Gott betrachten,
Hat keinen Grund ein Ding groß oder klein zu achten.
Wie ſollte ſcheinen ihm ein Allergrößtes groß,
Da es ein Kleinſtes iſt, vom Einziggroßen bloß.
Wie dürfte gelten ihm das Allerkleinſte klein,
Da mit dem Größten es hat Gottes Geiſt gemein?
Nach deiner Einſicht nur erhebeſt du zumeiſt
Das, was am klarſten dir abſpiegelt Gottes Geiſt.
Je höher aber ſelbſt wird deine Einſicht ſteigen,
Je klarer wird der Geiſt in allem dir ſich zeigen.
Des Böſen Schein iſt's, was des Guten Glanz verhält;
Zerſtör' das Böſ' in dir, ſo ſiehſt du gut die Welt.

91.

Die Lehrer ſind im Streit, womit hier auf der Erde
Am würdigſten geſucht das Antlitz Gottes werde.
Die einen: Ehren ſoll man Gott mit Opfergaben,
Im Dienſte, welchen wir von unſern Vätern haben.

Die andern: Loben soll man ihn mit guter That,
Wozu er Kraft verliehn und Trieb zum Guten hat.
Die dritten: Suchet ihn in heiliger Gesinnung,
Gesammelten Gemüts Weltsinnenlustentrinnung.
Die vierten sagen: Gott hat nur, wer ihn erkennt;
Die Wissenschaft allein ist Gotteselement.
Ich aber sage dir: Mit jedem von den vieren
Magst du ihn suchen hier, und wirst ihn nicht verlieren.
Wer ihm die Gaben weiht, genießet seiner Gaben;
Wer durch ihn Gutes thut, wird im Gemüt ihn haben.
Mit ihm ist ungestört, wer von der Welt sich trennt,
Und eines ist mit ihm, wer ihn als eins erkennt.

92.

Der du im Lichte bist, und bist in mir das Licht,
Ich nehme, was du gibst, und andres will ich nicht.
Du gabest mir den Drang, so klar dein Lob zu sagen,
Als Mund und Ohr von mir und Welt es konnt' ertragen.
Du gabest mir die Kunst, nicht schöner uns zu lügen,
Als, Welt und ich, wir sind, doch schöner uns zu fügen.
Das bleibe mir bewußt: Nur Gottes Macht besiegeln
Wollt' ich in der Natur, nicht drin mich göttlich spiegeln.
Und darum dank' ich dir für jeden hellen Blick,
Den du mich ließest thun in Leben-Tod-Geschick.
Ich danke dir, daß du die Augen mir erschlossen,
Durch die von außen auch dein Glanz in mich geflossen.
Ich will, solange mir zum Sehn die Augen taugen,
Nur deinen Glanz aus Stern- und Blumenaugen saugen.
Und soll dem Auge nun das äußre Licht erblinden,
So laß als innres dich in meiner Seele finden.
Ich habe g'nug gesehn, um lebenslang zu malen
Ein Bild, wie dein Geschöpf nicht strahlt, doch sollte strahlen.

93.

Dort in der Sonne steht, dir ungesehn, ein Geist,
Von dessen Blick gelenkt, um ihn die Schöpfung kreist.
Du fühlest seinen Blick, der dir das Auge füllt!
Ihn siehst du nicht, den dir sein eigner Glanz verhüllt.
Du sehnest dich empor in seinem Glanz zu gehn,
Mit ihm vereinigt dort im Mittelpunkt zu stehn.
Vom Mittelpunkte dort zu schauen frohbewußt
Mit gradem Blick, was hier du schaun mit schiefem mußt.

Des wohlgeordneten Planetentanzes Spiel,
In dem der Sonnengeiſt wirkt und erkennt ſein Ziel.
Er ſtrahlt von Wonn' und iſt von Schöpferluſt bewegt,
Wie er mit ſeinem Blick ſein Weltgetrieb erregt.
Doch ſieh, nun blicket er aus ſeinem Dienerchor
Vom Umkreis höher auf, wie du zu ihm empor.
Und ſelber ſieht er ſich an höherm Sonnenband,
Fühlt ſich, dem Mittelpunkt entrückt, wie du, am Rand.
Das aber lähmt ihn nicht, und trübt nicht ſeinen Glanz;
Erſt als des Ganzen Glied fühlt er ſich ſelber ganz.
In ſeinem Kreis mit Luſt wirkt er durch höh're Kraft;
Und alſo wirke du in deinem ſonnenhaft.
Wo du in Gott dich fühlſt, ſtehſt du im Mittelpunkt;
Und wo du ihn verlierſt, biſt du ins All zerfunkt.

94.

Die Sonne ſelber ſiehſt du nur durch Sonnenlicht,
So ſchauſt du Gott durch Gott, durch andres Mittel nicht.
Die Sonne, die das Licht die Welt zu ſehn, dir ſpendet,
Siehſt du ihr Angeſicht, biſt du davon geblendet.
Und ſo im Menſchengeiſt erliſcht, was in ihm denkt,
Wenn er ſein Denken dreiſt im höchſten Geiſt verſenkt.
Mußt du die Sonne ſehn? ſieh Fluren ſonnerhellt;
Und willſt du Gott ſehn, ſieh die gotterfüllte Welt.
Der Sonne echte Kraft ſiehſt du im Schmelz der Flur,
Und Gott, den du nicht ſiehſt, in ſeinen Werken nur.

95.

O ew'ger Mittelpunkt des Seins und der Gedanken,
Um den ſie kreiſen, und ihm können nicht entwanken!
Anweiſen wollen ſie dir einen Raum und Ort,
Doch du biſt dort und hie, und biſt nicht hie noch dort.
Du biſt der Punkt, aus dem ſich Kreis auf Kreis ergießt,
Du biſt der Punkt, der in ſich alle Kreiſe ſchließt.
Was iſt der Kreis? ein Punkt, der aus ſich ſelber trat.
Was iſt der Punkt? ein Kreis, der keinen Umfang hat.
Darum biſt du der Punkt, denn du biſt umfanglos,
Und biſt der Kreis, denn du umfängeſt klein und groß.
Du biſt der Punkt im All, und biſt der Punkt in allen,
Der Lebenspunkt, der Licht- und Schwerpunkt unſerm Wallen.
Du biſt in allen und die alle ſind in dir,
In allen fühl' ich dich, dich fühl' ich auch in mir.

Laß meinen Lebenspunkt nicht stocken, nicht erkranken
Der Seele Lichtpunkt, noch des Herzens Schwerpunkt wanken!

95.

Je Höheres du aus vom Höchsten sagen magst,
Je tiefer fühlst du, daß du nichts im Grunde sagst.
Magst du's mit reichstem Schmuck der Phantasie bekleiden,
Mit feinster Sondrung auch vom Irdischen ausscheiden:
Dort machst du Geistiges zu leiblicher Erscheinung,
Und hier das vollste Ja zur leersten Verneinung.
Was anders also kannst du thun, als dich bequemen,
Jetzt dies zu setzen und es dann zurückzunehmen?
Was alles du von ihm magst sagen, daß es sei,
Es ist nicht, was du sagst, doch was du fühlst dabei.

97.

O sage, wo du bist, wo du nicht bist, o sage!
Du überall in Nacht, und überall zu Tage.
Die Wahrheit du allein, und alles andre Schein,
Und aller Schein, was könnt' er außer Wahrheit sein?
Die liebend suchen dich, sind nicht zu dir gekommen;
Und die dich fliehen, sind nicht deiner Lieb' entnommen.
Die fern sich fühlen dir, sind drum dir nicht entrissen;
Doch selig sind allein, die sich dir nahe wissen.

98.

Du siehst, Unsichtbarer, du höreſt, Unvernommner!
Sehn, Hören wird durch dich vollkommen, Allvollkommner.
Die Unvergänglichkeit, Vergänglichen inwohnend,
Und Uranfänglichkeit, hoch überm Wechsel thronend.
Der Seelen Seele du, Gedanke der Gedanken,
Umfaßt von keines Raums und keines Denkens Schranken.
Dir geht die Wissenschaft vorbei auf dunklen Bahnen,
Und um dein Urlicht schwebt der Andacht sel'ges Ahnen.

99.

Gott gebe dir an dir ein stilles Wohlgefallen,
Ein innigfreudiges in seiner Gnade Wallen;
Ein heiliges Gefühl, daß du ihm angehöreſt,
Und seine Ordnungen, die ewigen, nicht störeſt;
Ein hebendes Gefühl, daß du auf rechten Wegen
Mit rechten Kräften strebst dem rechten Ziel entgegen.

Nicht Selbſtgefälligkeit, ſich andern überhebend,
Nicht Ungeſelligkeit, in enger Dumpfheit ſtrebend;
Doch Selbſtgenügſamkeit in deiner eignen Weiſe,
Und Seelenfügſamkeit in deinem Schickſalskreiſe;
Und Selbſtzufriedenheit, mit aller Welt in Frieden,
Weltabgeſchiedenheit, von Gott nur ungeſchieden.

100.

O ew'ger Lebenshauch, durch den der Baum der Zeiten
Treibt Blüten, Früchte trägt und falbes Laub läßt gleiten;
Was ſtockt und was ſich regt, regt ſich und ſtockt in dir;
Und jedes Herz, das ſchlägt, ſchlägt und frohlockt in dir.
Du hebſt den Menſchengeiſt in deiner Lieb' empor,
Er fühlet ſich in dir und kommt ſo groß ſich vor.
Dann fühlt er ſich ſo klein vor deiner Größe wieder,
Und tiefe Demut beugt den kühnen Stolz danieder.
Du aber öffneſt dem Gebeugten deinen Schoß,
Erhebſt ihn wieder, und der Kleine gilt dir groß.
Du kehreſt in ihm ein mit dem Gefühl der Huld,
Sein Sehnen ſtilleſt du und ſühneſt ſeine Schuld.
Mit Zittern ſieht er dich als Herren, der ihn ſchuf,
Und mit Vertrauen hört er deinen Vaterruf.

101.

So wahr als aus dem Eins die Zahlenreihe fließt,
So wahr aus einem Keim des Baumes Krone ſprießt;
So wahr erkenneſt du, daß der iſt einzig einer,
Aus welchem alles iſt, und gleich ihm ewig keiner.
Doch fühlt der Menſch ſo weit vom Urſprung ſich getrennt,
Daß Mittelſtufen er notwendig anerkennt.
Ob er ſie Götter mag, Kräft' oder Geiſter nennen,
Ihn binden ſollen ſie an Gott, von Gott nicht trennen.
Sie ſollen das Geweb' vom Mittelpunkt ausbreiten,
Bis in ſein kleines Ich die Lebensfäden leiten.
Was alſo ſtreitet ihr um wechſelnde Betitlung
Von Heilsanſtalt und Amt der Sühnung und Vermittlung?
Ob hier der Schöpfer ſich verborgen im Erhalter,
Der Hausherr dort zurück trat hinterm Hausverwalter?
Ihr mögt mit Frömmigkeit und gläubigem Vertraun
Sichtbares als ein Bild des Unſichtbaren ſchaun;
Doch ſteht's dem Geiſte frei, wenn er dazu hat Schwingen,
Ins Allerheiligſte unmittelbar zu dringen.

102.

Gott ist das höchste Gut. Das sagt der Sprache Wort,
Das sagt auch die Vernunft sich selber fort und fort.
Gott ist das höchste Gut. Wenn Ursprung nun genommen
Von Gott die Welt, wo ist ihr Böses hergekommen?
Ist Böses nur ein Schein, und alles gut allein?
Das innerste Gefühl im Busen sagt dir nein.
Was ist das Böse denn? Es ist der innre Streit,
Die Doppelheit der Welt, die sie mit Gott entzweit.
Wohl ist, was ist, in Gott, sonst wär' es nicht vorhanden;
Doch ist's auch außer ihm, sonst wär' es nicht entstanden.
Sofern in Gott es ruht, ist alles Leben gut,
Und böse ist alles, was es für sich selber thut.
O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Bösen,
Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflösen!

103.

Wer nicht, was im Verstand sich ewig widerspricht,
Zugleich kann denken, denkt den Ew'gen ewig nicht.
Drum magst du, statt dir selbst zum Schrecken oder Spott
Aus All und Eins und Nichts zu schaffen einen Gott,
Ihn lieber denken dir mit Mund und Angesicht,
Wie er bläst Odem ein und Schöpfungsworte spricht.
Dann aber mußt du ihm auch geben einen Ort,
Und die Unendlichkeit des Raumes räumen fort.
Die Erde mußt du fest in ihre Mitte bannen,
Umher das Firmament, das goldbeschlagne, spannen;
Daß dir die Sonn' am Tag bescheine deinen Raum,
Und Mond und Stern bei Nacht bescheine deinen Traum.
Wenn so dein Sinn zurück sich wiegt in sel'ge Kindheit,
Wohl mögen Schauende beneiden deine Blindheit.

104.

So wahr in dir er ist, der diese Welt erhält,
So wahr auch ist er in, nicht außerhalb der Welt.
Doch in ihm ist die Welt, so wahr in ihm du bist,
Der nicht in dir noch Welt, nur in sich selber ist.
Solang du denken nicht die Widersprüche kannst,
So denke nicht, daß du durch Denken Gott gewannst.

105.

Das sagt dir dein Gefühl, daß du kannst sündigen;
Warum du's kannst, wer kann dir das verkündigen.

Die Weisen sagen dir: du kannst's, um frei zu sein.
Doch warum räumte Gott dir diese Freiheit ein?
Weil dich, sein Bild, er nicht zum Werkzeug wollt' erniedern.
Doch darauf kann sogleich der schlichte Sinn erwidern:
Ein König göttlich gut, hätt' er dazu die Macht,
Die Seinen hätt' er frei und gut zugleich gemacht.
Da er nun nicht zugleich uns gab die beiden Gaben,
Wird der Allmächtige dazu die Macht nicht haben.
Was ist's nun, das die Hand der Allmacht also band?
Da ist der Menschenwitz gekommen an den Rand.
Und überall wird er zu solchem Rande kommen,
Wie er das Rätsel sonst zu lösen unternommen.
Darum zurück in dich! du bist durch Gottes Kraft
Ein Rätsel zwar, doch das ist dir nicht rätselhaft:
Daß du nicht sünd'gen mußt, wiewohl du sünd'gen kannst;
Daß du's nicht sollst, und dazu Gottes Kraft gewannst.

106.

Der ew'ge Dreiklang, der das irdische Getöse
Mit leiser Macht durchgreift, daß er's in Einklang löse;
Der heil'ge Dreiklang, den du ewig mußt erkennen,
Wie immer du ihn magst mit Wechselnamen nennen;
Den: Gott, Gemüt und Welt, am einfachsten genannt,
Wer rein das Göttliche am menschlichsten erkannt;
Die drei, die eines sind, und also sich ergänzen,
Daß sie sich gegenseits erfüllen und begrenzen,
Durchdringen und beziehn, begründen und erklären,
Und selbst nicht wären, wenn sie nicht verbunden wären.
Komm, laß uns, um in uns den Zwiespalt zu versöhnen,
Mit dem Dreieinklang ganz durchklingen und durchtönen:
Die Welt und dein Gemüt, sie würden dich zerreiben,
Wenn nicht vermittelnd Gott sie hieß im Einklang bleiben.
Gott aber und die Welt, sie wären ganz geschieden,
Wenn sie nicht dein Gemüt geglichen aus in Frieden.
Doch Gott und dein Gemüt, sie würden sich vermischen
Im Innern, stände nicht die äußre Welt dazwischen;
Die Welt, die dem Gemüt Gott so verbirgt wie zeigt,
Durch die es ewig auf, er ewig nieder steigt.

107.

Laß uns im Augenblick ein Gottesbild aufrichten,
Um es im Augenblick, im nächsten, zu vernichten.

Denn jedes Bild ist falsch, das bleiben will und dauern,
Und jedes wahr, das hin vorm Urbild sinkt mit Schauern.
Dort seh' ich aufgethan den ew'gen Vaterschoß,
Dem alles Größte klein und Kleinstes auch ist groß.
Sieh, wie im Menschengeist geordnete Gedanken,
So kreisen Welten dort in selbstgesetzten Schranken.
Ein All Unzähliger, von denen jed's ein All,
Ein Punkt im Ganzen ist, in sich ein Lebensball.
Die Alle, wie sie rings in Rangordnungen schweben,
Entwickeln auch in sich ein ranggeordnet Leben.
Da ringen überall Rangordnungen des Lebens
In ungehemmtem Trieb des Immeraufwärtsstrebens.
Und wo Natur den Geist nun auf als Krone setzt,
Da kehrt das Einzelste zurück zum Ganzen jetzt.
Du suchst, o Menschengeist, wo auch dein Standpunkt ist,
Den Mittelpunkt, von dem du nirgends ferne bist.
Du fühlest selbst dich klein, du fühlest selbst dich groß,
Dich mit der ganzen Welt im ew'gen Vaterschoß.

108.

Ob wirklich selber du ergreifst die Gegenstände,
Es sei durch den Begriff, es sei durch deine Hände;
Ob ihren Eindruck nur, von ihnen einen Schein
In Händen habest, scheint unwichtig mir zu sein.
Du bist, die Dinge sind. Dir gnüge dies zu wissen,
Daß und was dir sie sind; das andre magst du missen.
Du machest deine Welt und deine Welt macht dich;
Wie ihr einander macht, so seid ihr sicherlich.

109.

Was Gott in der Natur und dir im Herzen spricht,
Mit Andacht merke drauf und überhör' es nicht.
Und wenn du's andern nicht kannst machen offenbar,
Doch dir zur eigenen Erbauung mach' es klar.
Und ist es dir nur klar, so wird's auch andern werden,
Wenn nicht in Worten, doch in Mienen und Gebärden.
Und wenn in Handlungen, wenn in der Handlungsweise,
Das ist den Menschen erst zum Heil und Gott zum Preise.

110.

Nicht durch Beweise kannst du stützen deinen Glauben,
Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.

Mit Worten kannſt du ihn verhüllen und bedecken,
Nicht ihn begraben, noch von Toten auferwecken.
Oft, was ihn ſichern ſoll, wird ihn nur irre machen,
Und was betäuben ihn, davon wird er erwachen.
Er ſteht mit ewiger, allgegenwärt'ger Macht
Als Sonn' an deinem Tag, als Stern in deiner Nacht.
Was auch bei Tag und Nacht dein Auge mache blind,
Du weißt, daß über dir doch Sonn' und Sterne ſind.

## 111.

Blick' auf und ſage dir: wo iſt der Regenbogen?
Er ſcheinet dort dem Saum der Wolken angeflogen.
Doch in der Wolke, wär' er dort wohl ohn' ein Auge,
Das deinige, das ihn dir in die Seele ſauge?
Du wirſt es dir bewußt, es ſind der Sonne Strahlen,
Die du getrunken haſt aus Regenbogenſchalen,
Nichts iſt das Farbenſpiel, nur wirklich iſt die Sonne;
Die lichte Täuſchung doch iſt deiner Augen Wonne.
Was unterm Himmel glänzt, iſt nur der Sonne Licht,
Das mannigfaltig ſich in trüben Stoffen bricht.
Was unterm Himmel glänzt, iſt nur ein Widerſchein,
Ein bunter Schattenwurf der Himmelsſonn' allein.
Ein ſolcher Widerſchein iſt ſelbſt die Sonne nur
Der höchſten Geiſterſonn' im Spiegel der Natur.

## 112.

Je größer einen Kreis du haſt zu überſehn,
Je minder kann dein Blick in alles Einzle gehn.
Ein Menſchenkönig und die Kön'gin der Gedanken,
Sich wähnend unumſchränkt, erkennen dieſe Schranken.
Sie nicht, die unteren Organe ſehn das Kleinſte,
Die mittlern Mittleres, ſie erſt das Allgemeinſte.
Und was von untenauf man mittelbar vernimmt,
Wird auch von obenher nur mittelbar beſtimmt.
Nur Gott iſt die Vernunft, die keine Schrank' umzieht,
Die ſelbſt unmittelbar ins Einzle alles ſieht.

## 113.

Nichts ſagen kann ein Mund, worin nicht Wahrheit wäre,
Ob wiſſentlich das Herz auch Lüge nur gebäre.
Denn was er ſpricht, iſt doch ein Bild des, was er denkt,
Wie er willkürlich auch die Züge dran verrenkt;

Und was er denkt, ist doch die Wahrheit, die er sieht,
Wie er in sich ihr Bild zum Zerrbild auch verzieht.
So, was er erst gedacht, und dann, was er gesprochen,
Ist nur der Wahrheit Strahl, der zwiefach ist gebrochen.
Und hättest du in dir den Strahl, der rückwärts bricht
Die Doppelbrechungen, du stelltest her das Licht.
Nur Gott hat diesen Strahl in seiner vollen Klarheit;
Er sieht, du aber ahnst durch ihn, im Lug die Wahrheit.

114.

Du siehst die andern rings in einer Form von Glauben,
Die kannst du ihnen nicht und sollst sie auch nicht rauben.
Sie glauben, daß die Form die allerhöchste sei,
Die allereinzige, von allen Hüllen frei.
Daß eine andre Form gewesen sei zuvor,
In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor;
Das glauben sie; doch daß auch das enthüllte Licht
Zuwachses fähig sei, das glauben sie dir nicht.
Du aber glaubest, daß, gleichwie aus Dämmerungen
Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entsprungen;
Auch dies unbildliche wird wieder bildlich heißen
Vor einem, das nach ihm die Dämmrung wird zerreißen;
Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächst in Klarheit
Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarheit.

115.

Du kannst nicht äußerlich die ganze Welt umfassen,
An innrer Ganzheit mußt du dir genügen lassen.
Die Welt ist überall ein ganzer Gottesglanz,
Wo sie der Liebe Strahl verschlingt um dich zum Glanz.
Da ist das Kleine groß, und nicht das Große bloß,
Da siehst du groß und klein die Welt in Gottes Schoß.

116.

Aus der Vollkommenheit der Welt willst du beweisen
Das Dasein eines, der sie hält in ihren Kreisen.
Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
Beweisest du woraus? aus jenes Dasein nur.
Nicht schelt' ich den Beweis, daß er sich dreht im Kreis;
Vielmehr des Denkens Kreis dreht sich um den Beweis.
Wie schön, daß so voraus sich diese beiden setzen,
Und du der dritte bist, daran dich zu ergetzen.

117.

Warum die Allmacht nicht ohn' Uebel ſchuf die Welt?
Weil ein vollkommnes Bild nicht lauter Licht enthält.
Der beſte Maler kann's nicht ohne Schatten malen,
Die ſtets notwendig ſind, damit die Lichter ſtrahlen.

118.

Die Hoffnung halte feſt: Gott wird dich nicht verlaſſen;
Das Aergſte, was dir droht, er wird es dir erlaſſen.
Und traf das Aergſte dich, ſo bleib' in Zuverſicht:
Die Hoffnung ſchlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.
Ja, daß dich Gott nicht hat verlaſſen, mußt du ſagen,
Da er die Kraft dir gibt, das Aergſte zu ertragen.

119.

Denk nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeit lang laufen,
Um ſich im Irrtum auszutoben, auszuſchnaufen,
Und dann erſt ſei hervorgetreten auf einmal,
Zu führen ſie hinfort nach ſeiner Gnadenwahl.
Entweder hat er ſie von Anfang müſſen leiten,
Oder ſie wird noch jetzt auf eignen Füßen ſchreiten.
Und beides dies iſt eins; die Welt geht ihren Gang,
Und daß ſie jemals Gott entgeh', iſt mir nicht bang.

120.

Die Welt iſt immer ganz, die du in Teile brachteſt;
Ein Ganzes wird der Teil, den du für ſich betrachteſt:
Wie einen Blumenſtrauß aus einem Kranz heraus
Du nehmen kannſt und dann ein Blümchen aus dem Strauß;
Und alle Blumen kannſt in Sträuße wieder fügen,
Und immer neu den Kranz erſchaffen zum Vergnügen.
Wirſt miteinander du Unähnliches verbinden,
Wird ſich die Aehnlichkeit von ſelbſt dazwiſchen finden.
Von jedem Dinge geht zu jedem eine Brücke,
Und augenblicklich füllt Einbildungskraft die Lücke.
Doch das Gefühl, womit du ſie auf dich beziehſt,
Macht daß du ſchön um dich die Welt geordnet ſiehſt.

121.

Dem Menſchenwitze war's von je die ſchwerſte Plage,
Wie ſeine Freiheit ſich mit Gottes Rat vertrage.

Die zwei vertragen sich durch eine Auskunft bloß:
Dein Spielraum, Mensch, ist klein, der Gottes ist gar groß.
Du magst in deinem Raum mit Freiheit dich gebärden,
Durch dich unselig auch, durch dich auch selig werden.
Er aber hat es vorgesehn und vorgedacht,
Daß all dein Wille nur den seinen wirklich macht.

122.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen ersparen
Ungleichen Uebergriffs von Sonn- und Mondenjahren;
Hätt' er geordnet so für uns des Himmels Lauf,
Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag ging auf.
Er wollt' es nicht, warum? Es steht in seinem Buch,
Daß er die Ganzheit ist, und unsre Welt ein Bruch.

123.

Begreifen willst du Gott? laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß sein als das Begriffne sein Begreifer.
Darum ja, wenn du ihn begriffest, wärst du mehr;
Dir, den er minder schuf, ist unbegreiflich er.
Begreifest du dich selbst? und fühlest den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Rätsel schuf?

124.

Du stehest überall an der Gedanken Grenze,
Und halb ist alles, was ich nicht durch dich ergänze,
Du Anfang nicht allein und Ende meines Seins,
Auch Mitte du, darin ich mit dir selbst bin eins.
Ich mit mir selbst bin eins, wo ich mich find' in dir;
Und wo ich mich verlor, kam ich abhanden mir.

125.

Ihr sollt mir, sprach der Herr, ein Volk von Priestern sein,
Mein ewiges Gesetz in euern Herzen rein.
Kein priesterlicher Stamm, und keine Priesterkaste,
Daß der Erwählten Joch schwer auf Verworfnen laste.
Verworfen ist vor mir, wer sich hält auserwählt,
Und auserwählt nur, wen der Liebe Geist beseelt.

126.

Wohl vor dem Schöpfer ist, was er geschaffen, klein;
Könnt' etwas andres groß vor seiner Größe sein?

Menſch, der ſich groß bedünkt vor den Geſchaffnen allen,
Du biſt nicht größer auch; den großen Wahn laß fallen.
Du biſt nicht größer auch als alles, was gering
Du achteſt; auch dein Geiſt iſt ein geſchaffnes Ding.
Doch iſt dein Schöpfer groß, kann klein ſein, was er ſchuf?
Was, Zeuge ſeiner Größ', hervorging ſeinem Ruf?
Groß iſt ſein kleinſtes Werk, nur klein vor ſeiner Größe;
Was groß ſich ſelber ſchmückt, erliegt in ſeiner Blöße.
Vor ſeiner Macht fühlt ſich das Größte nackt und bloß,
Das Kleinſte aber iſt in ſeiner Liebe groß.

127.

Was Gott gebeut, das iſt er alles ſelber ſchon:
Liebe gebeut er dir, er iſt die Lieb', o Sohn.
Die Wahrheit und die Treu, Barmherzigkeit und Milde
Gebeut er dir, weil er dich ſchuf nach ſeinem Bilde.
Das Gute ſuchen ſollſt du und das Böſe fliehn;
Denn Gott iſt gut: du ſuchſt in allem Guten ihn.

128.

Gott iſt ein Geiſt, und kann des Leibes nicht entbehren;
Den Schöpfer faſſen nicht reingeiſt'ger Schöpfung Sphären.
Er ſchuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
Zum Geiſte Fleiſch und Bein, zum Menſchen Pflanz' und Stein.
Als wie gefangen iſt die Roſe von dem Strauch,
So iſt gefangen auch vom Leib des Geiſtes Hauch.
Dich zu vergeiſtigen, darfſt du dich nicht entleiben;
Wenn du den Stock zerſtörſt, wo ſoll die Roſe bleiben?

129.

Herr, da du jedem Ding haſt aufgedrückt dein Zeichen,
Auch einem Könige darf ich dich wohl vergleichen.
Ein König wäre das von unbeſcholtnem Preiſe,
Der wär' in ſeinem Reich allmächtig und allweiſe,
Wie du in deinem biſt, und hätte ſo ſein Land
In ſeiner, wie du haſt die Welt in deiner Hand.
Genügen würd' ihm nicht, die Zügel nur zu faſſen
Des Ganzen, einzelnes dem Glück zu überlaſſen.
Er griff ins kleinſte Glied vom großen Radgetriebe
Mit ſeiner Weisheit ein, mit ſeiner Macht und Liebe.

Die Diener dienten ihm, die sich nur wollen dienen,
Und fortwirkt' ungeschwächt sein erster Stoß in ihnen.
Als Mitte fühlt' er sich, aus der die Strahlen flammen,
Und faßte in sein Herz die Tausende zusammen.
Du, der allmächtig lenkt, was er allweise denkt,
Nur du, mein König, bist ein König unbeschränkt.
Du bist der König, der die Königskronen schenkt
Den Kön'gen, deren Haupt vor dir im Staub sich senkt.

---

## Zwölfte Stufe.

# Frieden.

1.

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.
Wer keine Lust verstört, wen keine Lust bethört,
Erlangt die höchste Lust, wo alle Lust aufhört.
Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
Gleichgültig reich und arm, der ist in Armut reich.
Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und selbst den Haß nicht haßt,
Der ist zu Hause dort, hier auf der Welt ein Gast.

2.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
Und sehe nun als Greis die Blütenknospen stehn.
Vom Menschen wird nur das, was er nicht hat, gesucht,
Der Blütentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.
Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.
Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.
Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone?
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.
Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt' und Blüt aus Frucht unendlich sprießt.

3.

Gelobt sei jede Form, weich sei sie oder schroff;
Denn jede neue Form erzeuget neu den Stoff.
Der Geist, der einer ist und vielfach wird geboren,
Sucht neuen Leib, wann er am alten Lust verloren.
Er thut durch ein Organ sich nur zur Hälfte kund,
Verschweigt die Hälfte, bis er findet andern Mund.
Was als Krystall er konnt', als Edelstein nicht sprühn,
Wird er einmal als Pflanz', als Blum' einmal ausblühn.

4.

Wie ich dich kehren mag, du kehrst dich selber zu
Dem Licht, o Blütenzweig, mich selbst beschämest du.
Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingesenkt,
Hat bald das Unterste nach oben umgelenkt.
Von innerm Drang gedrängt, von äußerm Zug gezogen,
Bleibt ihr dem Licht getreu, und bis zum Tod gewogen.
So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
Und nur der lichte Geist kann ab zur Nacht sich kehren.
Doch kann auch er, indes ihr bleibt an Wurzeln hangen,
Dem Lichte zugewandt, zum Lichte selbst gelangen.

5.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.
Ich freue still mich mit ununge stümer Lust,
Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.
Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf groß und kleines, mein und anderer Geschick.
Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh'.
Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

6.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.
Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Iſt eine Stelle noch für dieſen Reſt von Leben.
Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geſchieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.
Und wenn ein Gaſt beſucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, ſagt: So geht die Welt vorbei.

7.

Freuſt du auf Künft'ges dich, ſo ſieh doch zu, weswegen?
Ob du nur hier dich weg, ob dort dich freuſt entgegen?
Entgegen ſoll man ſich dem Tode ſelber freun,
Doch übers Leben ſich hinwegzuwünſchen ſcheun.
Wie nüchtern, freudenleer, wie öd' ein Tag, worüber
Du nichts zu denken haſt, als: Wär' auch er vorüber!

8.

Ring an, den Himmel mit der Erde auszugleichen!
Wer das errungen hat, der trägt das Siegeszeichen.
's iſt keine Kunſt, die Welt roh untern Fuß zu treten:
So zarte Blumen blühn auf dieſen Gartenbeeten.
Es iſt auch keine Kunſt, den Himmel für die Schwachen
Einladend, und dem Trotz die Hölle heiß zu machen.
Den Himmel zieh herab, die Erd' empor mit Brunſt!
Nur dies, der Rede wert, iſt Erdenhimmelskunſt.

9.

Zum Tod bereite ſich, wer nicht mehr kann geneſen;
Und was nicht weiter hält, mag auseinander weſen.
Wohl iſt's ein Troſt zu ſehn, daß in Verweſung auch
Sich neues Leben regt, nur iſt's kein ſüßer Hauch.
Der Moderſchöpfung ab wend' eilig deine Blicke,
Daß rein des Lebens Bild dich Lebenden erquicke!

10.

Den Geiſt an ſeinen Leib knüpft ein natürlich Band,
Das löſt er nicht, wenn er ſich jedem ſonſt entwand.
Er hat es nicht geknüpft, und ſoll es drum nicht löſen;
Verſtricken ſoll er nur ſich nicht darein zum Böſen.
Der Leib iſt zwiſchen Geiſt und Welt zwar ein Verband,
Doch zwiſchen Geiſt und Welt auch eine Scheidewand.
Der Geiſt kann durch den Leib ſich in den Weltſchmutz tauchen,
Doch gegen ihre Flut ihn auch zum Damme brauchen.

Es fühlt ein reiner Geiſt, vom reinen Leib befangen,
Sich frei vom Dienſt der Welt, allein in Gott gefangen.

11.

Die Seligkeit iſt nicht, nur ſelig ſelbſt zu ſein,
Die Seligkeit iſt nicht allein und nicht zu zwein;
Die Seligkeit iſt nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.
Wer ſelig wär' und müßt' unſelig andre wiſſen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entriſſen.
Und die Vergeſſenheit kann Seligkeit nicht ſein,
Vielmehr das Wiſſen iſt die Seligkeit allein.
Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht beſtehn,
Weil hier die Seligen ſo viel Unſel'ge ſehn.
Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unſeligen auch ſelig ſollen werden.
Wer dieſes weiß, der trägt mit Eifer bei ſein Teil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.
Gott aber weiß den Weg zu aller Heil allein;
Drum iſt nur ſelig Gott, in ihm nur kannſt du's ſein.

12.

Reich iſt wohl der Gehalt, allein die Form iſt ſteif;
Weich war die grüne Saat, hier ſind die Aehren reif. —
Drei Säle ſchritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart und für Vergangenheit.
Im Saal der Zukunft ſah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus ins Leben wollten treten.
Im Saal der Gegenwart ſah ich nach allen Seiten
Die ſchon ins Leben eingetretnen Bilder ſchreiten.
Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erſtarrt die Lebensformen ruhn.
Ich ſprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Flor,
Und die Bildhauerei ſtellt das Vergangne vor.
Es iſt wohl Poeſie, die zwiſchen beiden Sphären
Uns die Geſtalten ſoll der Gegenwart erklären.
Die ew'ge Gegenwart, was iſt ſie? die Natur;
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.
Von hier und dort der Schein ſchwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauſcht den Platz Zukunft-Vergangenheit.
Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft ſein vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.

Eh das Vergangne war, war es als Zukunft schon;
Und alles bleibt im Jetzt, wann Einst und Einst entflohn.

13.

Es kann dir freilich nicht auf dieser Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in schönern Himmelshallen.
Der Abstand ist zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwischen dem, was ist, und werden soll.
Die Worte, die du hörst, die Mienen, die du siehst,
Sind lauter Widerspruch mit dem, wovor du kniest,
Der Menschheit schönem Bild, wie es muß einst auf Erden
Gewesen sein, und wie es muß einst wieder werden.
Wes ganzes Streben ist auf dieses Ziel gerichtet,
Ist von der Welt getrennt, und ist ihr doch verpflichtet,
Will ihr mit Liebeszorn, was sie nicht will, aufdringen,
Fühlt, daß er's muß, und fühlt, daß es ihm muß mißlingen.

14.

Wie Wasser von der Erd' ein Sonnenstrahl aufzieht,
So höhres Licht den Geist, wenn er dem Leib entflieht.
Doch wie zur Erde neu die schwerern Dünste fallen,
Wer weiß, ob Geister so ins Leben wieder wallen?
Und wie zum Aether nur die feinsten Düfte steigen,
So ein äther'scher Geist zum höchsten Geisterreigen!

15.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenaus am Rand der Sphären eine Sphäre,
So hätte Menschenwitz ein Recht, beklommener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.
So aber hat er nur Ursache, sie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte sagen.
Inmitten steht ein Licht hoch auf dem Tisch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.
Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vorm letzten stehest du.
Du siehst gedämpft genug das Licht, daß dich's nicht blende,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnsucht wende.
Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.
Wie schonend Mondlicht sanft um Eulenblödheit fließt,
Bis sich ein Adlerblick der Sonne kühn erschließt.

Ein blaſſer Mond, o Erd', iſt deine Mittagsſonne,
Die nur mit Sehnſucht füllt, nicht ſelbſt iſt volle Wonne.
Die Sonn' im Wolkenflor webt einen Regenbogen;
Wie rein iſt der Akkord des Farbenſpiels gezogen!
Der Bogen aber ſpielt in einem zweiten dann,
Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.
Der Regenbogen nicht, vom Regenbogen nur
Biſt du der Nebenglanz, die halberloſchne Spur.
O Menſch, in des Gemüt ſich Lieb' und Hochmut gatten,
Du biſt zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

16.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Mut,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.
Schon iſt ein ſanfter Strahl dem Dunkel eingeſprengt,
Ein ſüßer Vorſchmack ſchon dem Bittern eingemengt.
Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
Wie ſchwer auch jener fällt, wie ſchwach auch dieſes glimmt;
Ein wenig länger noch Geduld und froher Mut,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

17.

Im großen Rechnungsbuch der Welt iſt eingeſchrieben,
Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.
Wie lang es zum Genuß auf dieſer Welt uns bleibt,
Er weiß es, der das Buch in ſeinem Sinne ſchreibt.

18.

Du fühlſt dich überall im Mittelpunkt der Welt,
Wo in dein Auge Sonn- und Mond- und Sternlicht fällt.
Kein Unterſchied iſt, ob du höher oder tiefer
Genüber ihnen ſtehſt, gerader oder ſchiefer.
Wie Standes Abſtänd' auch hier auseinander wichen,
Vor der Unendlichkeit dort ſind ſie ausgeglichen.

19.

Wo du mit der Natur dich fühlſt im Gleichgewicht,
Zweifelſt du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.
Wohl zweifeln magſt du, wo das Gleichgewicht geſtört,
Der Elemente Kampf iſt gegen dich empört.
Doch muß der Menſchengeiſt nur ſeine Waffen nützen,
Um gegen Himmelsſtrich und Jahreszeit zu ſchützen.

Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
Auch wo der Menschengeist sie erst vollkommen macht;
Weil ja der Menschengeist dazu grad' aufgenommen
Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

20.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
Der endlich, lang ersehnt, die durst'ge Welt erquickt.
Ich habe wohl für mich zu trinken stets gehabt,
Doch hat nichts, weil die Welt gedurstet, mich gelabt.
Nun schweigend alle, die zuvor gedurstet, tranken,
Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

21.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt
Und mir von ewiger Erneuung Lieder singt,
Freu' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:
Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

22.

Mehr als ein Paradies, ein nie verlorenes,
Ist ein aus dem Verlust zurückbeschworenes.
Das mußt du glauben schon, weil jens verloren ist,
Und dieses, wenn du willst, in dir geboren ist.
Sonst riet' ich nicht, wenn es nicht schon verloren wäre,
Es zu verlieren nur, damit sich's neu gebäre.

23.

Zu werden das, was du nicht bist, das was du werden
Sollst, was du werden kannst, ist eng der Raum auf Erden.
Es ist Unendliches, darum aus dieser Zeit
Dehnt es hinüber sich in die Unendlichkeit.
Getrost! was du hier thust, das nimmst du mit von hinnen
Und was vollendet dort will sein, muß hier beginnen.

24.

Ich habe nun genug die Fluren mir beschaut,
Und mich an Blumenschrift nach meinem Sinn erbaut.
Ich suche schönere nicht mehr im Erdenreich,
Denn alle Fluren sehn in einem doch sich gleich.

O buntes Einerlei, ſtatt deiner möcht' ich Auen
Einmal ganz andre mit ganz andern Augen ſchauen.

25.

Der Vogel, der wie ſonſt, ſein Abendlied mir bringt,
O wie ſo eigen heut es mir zu Herzen klingt.
Was iſt es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.
Die gute Nacht iſt, die mir bietet ſein Geſang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

26.

Wag' es, wenn du's vermagſt, von beiden Lebensſphären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!
Und ſieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht ſich ſtreckt zu dir heran!
Dagegen laß nur auch dem andern ſeinen Glauben,
Der dieſe Wirklichkeit ſich nicht will laſſen rauben,
Und ſelbſt das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus ins Leere fällt.
Du kannſt den Schatten hier nicht leugnen, der dich neckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.
Ihr teilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauſcht die Namen nur, wer will's euch nicht geſtatten?

27.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne ſie,
Und die um höhere Sonn', und um noch höhere die!
Und immer weiter ſo, und immer weiter nur;
In der Unendlichkeit verliert der Geiſt die Spur.
Unendlich ſei die Kraft, unendlich ſei das Leben,
Doch nicht unendlich ſei der Raum deswegen eben.
Was wär' Unendlichkeit die äußerliche ſo?
Der innerlichen nur des Geiſtes bin ich froh.
Jenſeit der Körperwelt muß eine Lichtwelt ſtehn,
Aus der ſie niederſank, in die ſie auf will gehn.
Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angeſichte.
Licht iſt das geiſtige Kleid, das dieſe Welt umfließt,
Das ſich an jedes Glied des großen Leibes ſchließt.
Dies geiſtige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünſtiger die Körperwelt umſtricken.

Und jedes Glied ſchließt an ein höheres ſich an,
Durch deſſen Zug es will gezogen ſein hinan.
Zu Sonnen werden, die ſich ſtark im Licht verklären,
Von deren Ausfluß dann die ſchwächeren ſich nähren.
Doch wie ſie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.
Und was auf ihnen iſt, reift durch der Sonnen Kraft,
Die Welt wird durch und durch mehr und mehr ſonnenhaft.
O Geiſt, mit dieſem Tau mußt du dich auch befeuchten,
Wenn du in dieſem Bau mit willſt als Sonne leuchten.

28.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Geſtalten
In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.
Die Geiſter, die im Stoff gefangen, werden frei,
Nur wo der freieſte trägt zur Befreiung bei.
Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
Weil Mannigfaltigkeit es nur durch ſie erhält.
Denn es iſt einfach eins und ſtrebt zu ſcheinen vieles,
Das iſt der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.
Zu ſieben Farben wird's an jedem Wolkenſaum,
Und tauſendfache Blüt' und Frucht an jedem Baum.
Es freut ſich ſeines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
Freut ſich die Welt, und wir freun billig uns mit ihnen.

29.

Ich bin der Geiſterſonn' ein ausgeſandter Strahl,
Und ſolcher Strahlen ſind unzählbar eine Zahl.
Wir ſind der Sonne Glanz zuſammen allzumal,
Doch iſt ein eigen Licht für ſich ein jeder Strahl.
O Wunder, eine Sonn' iſt alles allzumal,
Und ganz die große Sonn' in jedem kleinſten Strahl.

30.

Ich ſeh' auf dieſer Stuf', auf der ich bin geſtellt,
Nichts, wenn mein Blick ſich hebt, viel, wenn er abwärts fällt.
Tief ſeh' ich unter mir, und tiefer ſtets hinunter,
Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.
Doch wenn ich blick' empor, ſo ſeh' ich nichts als Licht;
Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwärts nicht?
Wohl reicht ſie auch hinauf, wohl werden zwiſchen mir
Viel höhre Weſen ſtehn und, Höchſtes, zwiſchen dir.

Allein ich ſeh' ſie nicht, von deinem Licht geblendet,
Das ſeine Kraft mir nur zum Niederblicken ſendet.
In tauſend Bildern ſeh' ich hier dein Bild gewoben,
Das tröſtet mich, daß ich dich ſelbſt nicht ſehn kann droben.

31.

Die Abendröte kam, und ſah zum Tod ermattet
Das Leben, Schlummer half, und ſanft ward es beſtattet.
Die Nacht im Trauerflor, die dunkle Klagefrau,
Ging hinterdrein, und weint' aus Sternen kalten Tau.
Doch Morgenröte kam heran mit glühnden Wangen,
Und rief: Wo iſt mein Kind? ich glüh' es zu umfangen.
Geſtorben! rief die Nacht mit letztem Thränenguß.
Da weckt' es raſch vom Schlaf der Morgenröte Kuß.
Die holde Mutter ſprach: O dürft' ich bei dir bleiben!
Doch ſchon die Sonne flammt, von dir mich zu vertreiben.
Leb' wohl! auch dieſen Tag und jeden mußt du ſterben,
Doch neues Leben ſtets von meinem Hauch erwerben.

32.

Was iſt die Schönheit, Herz? das Spiegelbild der Liebe.
Die Liebe fühlte Schmerz, daß ungeliebt ſie bliebe.
Die Thräne, die ihr quoll, mußt' ihr zum Spiegel dienen;
Sie kannte ſelbſt ſich nicht, wie ſie ſich drin erſchienen.
Sie rief: O ſchön! Und Schön heißt ſeitdem dieſes Bild,
Das aus dem feuchten Grund des Liebeſpiegels quillt.
Der Spiegel und das Bild darin iſt uns geblieben;
Und wer die Schönheit ſieht, der muß die Schönheit lieben.

33.

Die Erde ſteht nie ſtill auf ihrer Sonnenreiſe,
Du kannſt nicht ſtille ſtehn in deinem Sterbekreiſe.
Du ferneſt dich von Gott, ſobald du ihm nicht nahſt,
Und fühleſt deine Schuld, Herz, wann du Winter haſt.

34.

Was hat dich, Geiſt, vermocht aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du biſt nicht abgefallen.
Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könnteſt lieben.
Wärſt du nicht außer ihm, wie könntſt du ſuchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

35.

Sieh, wie in einem Wort die Zukunft du vereinst
Mit der Vergangenheit, in voreinst und dereinst.
Einmal gewesen ist's, und einmal wird es sein,
Das Glück, das niemals ist, es ist doch zweimal dein.

36.

Ein Reich des Friedens ist, der Unschuld einst gewesen,
Und wieder wird vom Weh die Menschheit einst genesen.
Fern in der Zukunft steht und in Vergangenheit
Das Heil, und tröstet uns im Unheil dieser Zeit.
Gewiß, es war einmal, und wird auch einmal werden,
Nur fragen läßt sich, ob im Himmel, ob auf Erden?
Dort gnügt' es selber mir zu meinem eignen Frommen,
Allein ich wünscht' es hier für die so nach mir kommen.

37.

Sind wir zum Lebensmahl berufen, um zu fasten?
O nein! da wäre schlimm bei unserm Wirte gasten.
Zum Fasten lud uns nicht der Herr zu seinem Feste,
Er freut sich, daß des Mahls sich freuen seine Gäste.
Fürlieb nur nehmen sollt ihr, nicht euch übernehmen,
Verträglich jeder auch dem Nachbar sich bequemen,
Mit sinnigem Gespräch des Wirtes Tafel würzen,
Und wenn ihr satt seid, euch zum Abzug dankbar schürzen.

38.

Wie vieles Wasser fließt in einem Strom zusammen,
Und Holz wie vielerlei geht auf in gleichen Flammen!
Wer zählt die Geister, die in einem Geist verschwammen?
Das Riesenkindlein saugt sich groß an vielen Ammen.
Aus welchem Weltteil die und jene Blumen stammen,
In einem Garten stehn sie alle schön beisammen.

39.

Zwei Sonnenstrahle, von der Sonne ausgegangen,
Vergaßen unterwegs, von wannen sie entsprangen.
Und hätten sie es nicht vergessen, wären sie
Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.
Zur Welt gelangten sie, und wirkten da geschäftig,
Sonnenvergessen zwar, wirkten sie sonnenkräftig.

Da kamen sie sich nah in ihrem Wirkungskreise;
Wer bist du und woher? befragten sie sich leise.
Ich weiß es nicht, allein du scheinst ein Fremdling mir;
So bin ich einer auch, ich fühl's, ich gleiche dir.
Und sind wir Fremdlinge, wo ist die Heimat nun?
Dahin zusammen laß uns doch die Reise thun. —
Der Sonn' Erinnrung ging in beiden Strahlen auf,
Und freudig Hand in Hand nahmen sie heim den Lauf,
Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden
Im Blick des andern, was ihm selber war geschwunden.
Wie sollten sie vereint zur Sonne nicht gelangen,
Die hier dem einen schon im andern aufgegangen?

40.

Unendlich fühlest du dich in dir selbst, doch endlich
Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.
Versteh! Unendliches und Endlichs, das dir scheint
So unvereinbar, ist durch eines doch vereint.
Du bist ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,
Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.
Unendliches, das wird, muß endlich sich gebärden,
Und Endlichs will, indem es wird, unendlich werden.

41.

Wenn du das Höhere vom Niedern völlig trennst,
Nur jenes wahres Sein, dies nicht'ge Täuschung nennst,
So wird, emporgerückt, dir jenes fern erblassen,
Und dies, herabgedrückt, dir scheinen gottverlassen;
Du wirst, was dich umgibt, als zu gering verachten,
Als unerreichbar doch das, was dir fehlt, betrachten.
Dann macht die Wirklichkeit, wie du sie mögest schelten,
Ihr Recht auf dein Gefühl nur um so derber gelten;
Und jenes Ideal, wie hoch du's mögest preisen,
Wird als ein Schattenbild unwirksam sich erweisen.
So wird das eine dir durchs andere zu nichte,
Und deinem Bilde fehlt's am Schatten wie am Lichte.
Drum rat' ich dir, so ganz die zwei nicht zu entzwein;
Ersprießlich ist dir nur von beiden der Verein.
Du siehst, wie jeder Baum zum Sprießen haben muß
Den Wipfel frei im Raum, im Boden fest den Fuß.
Was du im Himmel schaust, das bring zur Erd' heran;
Und was im Grund du baust, laß streben himmelan.

Du magst an einer Frucht wohl Kern und Schale trennen,
Doch jeder mußt du Kern und Schale zuerkennen.
Heil dir, wenn sich der Kern dir zum Genusse beut!
Doch ist's kein Schade, wenn dich auch die Schal' erfreut.

42.

Warum das große Ich der Menschheit sich gespalten
In viele kleine, die uns auseinander halten?
Daß auseinander sie uns halten, statt zusammen,
Ist Schuld der einzelnen, die aus dem einen stammen;
Daß sie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,
Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten:
So sollten, ohne daß sie ineinander schwammen,
Die eine Glut beseelt, auch ineinander flammen;
Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in seine Ranken,
Sich denkend eines Geists einträchtige Gedanken;
Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
Für sich, doch erst ein Licht zusammen alle ganz.
Annäherung dazu ist jedes Geistes Macht,
Der alles denket nach, was andre vorgedacht,
Der selber denket vor, was nach ihm fort sich denkt,
In jede Denkform sich, und jed' in sich versenkt.
Vorahnend löst sein Geist der Geister Widerspruch,
Wie Frühling, Wald und Feld in einen Wohlgeruch.

43.

Wenn du ans Göttliche stets halten willst dein Streben,
Wie kann's davor bestehn? du mußt es ganz aufgeben.
Doch, ist vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
So hat's gar alle Kraft verloren, allen Wert.
In einer Mitte nur von fern und nah gewannst
Du einen Standpunkt, wo du etwas willst und kannst.
So hat dich Gott gestellt, und läßt dich wirken gerne
Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne.
So wie ein Wandelstern die Kraft der Sonne braucht,
Der er sich nicht entzieht, und nicht hinein sich taucht.

44.

Am Schönen fehlt es nicht, fürs Schöne nicht am Sinn;
Warum wird nie der Welt das Schöne zum Gewinn?
Das Schöne, wie der Sinn dafür, ist so zerstreut,
Daß selten eines sich des andern recht erfreut.

45.

Zum Unbedingten, das nicht hier ist bei den Dingen,
Ringt, o bedingter Geist, dein unbedingtes Ringen,
Denn von den Dingen weist dich ein bedingtes fort
Zum andern, und zuletzt zum Unbedingten dort.
Im Unbedingten dort, in welchem die Bedingung
Alles Bedingten ruht, ist deiner Ruh' Erringung;
Im Unbedingten, das, indem es sich bedingt,
Die Dinge und hervor dich selbst, Bedingter, bringt.
Das Unbedingte hat sich selbst hervorgebracht,
Bedingter Geist, in dir, indem du's hast gedacht.

46.

Du fragst, was ist die Zeit, und was die Ewigkeit?
Wo hebt sich Ew'ges an, und hebet auf die Zeit?
Die Zeit, sobald du sie aufhebst, ist aufgehoben,
Wo dich das Ewige zu sich erhebt nach oben.
Die Zeit ist nicht, es ist allein die Ewigkeit,
Die Ewigkeit allein ist ewig in der Zeit.
Sie ist das in der Zeit sich stets gebärende,
Als wahre Gegenwart die Zeit durchwährende.
Wo die Vergangenheit und Zukunft ist geschwunden
In Gegenwart, da hast du Ewigkeit empfunden.
Wo du Vergangenheit und Zukunft hast empfunden
Als Gegenwart, da ist die Ewigkeit gefunden.

47.

Was ich geworden bin, bin ich durch dich geworden;
Du ordnest um dich her nach Wahl der Geister Orden.
Den einen ziehst du vor, und stellest den zurück,
Und dieser auch entbehrt nicht sein bescheidnes Glück.
Der, welchen du erhöhst, wird von der Welt erhoben,
Und der am tiefsten steht, kann dich den Höchsten loben.
Den einen führest du des Kampfes rauhe Bahn,
Den andern hebest du auf Flügeln leicht hinan.
Nicht soll sich der des Kampfs, noch der des Fluges brüsten;
Du mußtest den mit Kraft, und den mit Schwingen rüsten.
Und keiner brüsten soll vor keinem sich der beiden;
Bewundern will ich den, und diesen nicht beneiden.
Ich seh' gleich hoch gestellt sie auf verschiednen Höhn;
Erhaben ist der Kampf, und Götterglück ist schön.

Preis dem, der seine Kraft, dem, der sein Glück erkennt,
Und sie nicht sein, sie dein, dankbar erkennend, nennt.

48.

Wo schließet sich der Raum und stehet still die Zeit?
Wo endet hier und dort sich die Unendlichkeit?
Dort endet sie in Gott, hier endet sie in dir;
Der Schein Unendlichkeit steht zwischen dort und hier.
Den Schein, der zwischen dir und Gott steht, räume fort,
Und einfällt Raum und Zeit, dein Hier ist ewig dort.

49.

Gott, der Luft-, Wasser-, Erd- und Feuergeister schuf,
Gab jedem eignen Sinn und eigenen Beruf.
Den Menschen schuf er nicht aus Fluten noch aus Flammen,
Aus Lufthauch noch aus Staub, aus alle dem zusammen.
Du kannst bald diesem Geist und jenem bald verfallen,
Doch aller Einheit sollst du sein, nicht eins von allen.

50.

Den einen siehst du nie, doch steht er dir zur Seiten,
Den andern siehst du stets, der immer steht vom weiten.
Was steht am fernsten dir? dein Wunsch in der Erfüllung;
Und was am nächsten, Mensch? dein Tod in der Verhüllung.

51.

Der Himmel ist so voll von Sternen nah und fern,
Von allen welcher wohl ist meines Glückes Stern?
Ich wünschte, daß einmal ich meinen Glückstern sähe,
Und daß kein Unglückstern auch stünd' in seiner Nähe.
Nun, ist es mir versagt, den guten zu entdecken,
So ist mir's auch versagt, vorm bösen zu erschrecken.

52.

Die Seele vom Genuß, o Freund, ist dessen Kürze;
Die Furcht des Todes ist des Lebens scharfe Würze.
Ein Thor klagt überm Schmaus, daß er zu früh sei aus;
Ein Weiser ißt sich satt, und geht vergnügt nach Haus.

53.

Kein Kranker läßt vom Arzt das Leben sich absprechen,
Kein Dichter über sich den Stab vom Richter brechen.

Ein jeder hat ein Recht zu leben wie er kann,
Zu ſtümpern wie er mag ein Recht auch jedermann.

54.

Von Freunden ſagt man dir, die mit dem Glücke kämen,
Mit ihm verweileten, und mit ihm Abſchied nähmen.
Die falſchen heißen ſie, dagegen in der Not
Der wahre kommt, der dir Hilf' oder Troſt doch bot.
Glaub' nur den Weiſen, was ſie tadeln oder loben,
Doch mögeſt du an dir die Weisheit nie erproben.
Nie brauchen mögeſt du den leidigen getreuen,
Stets mit den falſchen dich, den fröhlichen, dich freuen.

55.

Wer iſt beglückt? wer's wähnt. Wer unbeglückt? wer's glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geſchenkt dir und geraubt.
Wenn er den Starken lähmt, und wenn er ſtärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.
Die Erde dienet ihm, und iſt ihm unzulänglich;
Denn ihm allein iſt nicht der Himmel unzugänglich.
Er tritt mit Zuverſicht vor Gottes Angeſicht,
Und weiß gewiß, daß er beſtehn wird im Gericht.

56.

Dem müden Wandersmann iſt doch die Nacht willkommen,
Die den beſtaubten Stab ihm aus der Hand genommen.
Und wenn das Leben nun iſt eine Wanderreiſe,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweiſe?
Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er iſt am Ziel,
Auf halbem Wege nicht, wenn ſie ihn überfiel.
Die meiſten fürchten ſich darum vorm Tod vielleicht,
Weil ſie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

57.

Der du erſchufſt die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erſchaffen haſt du ſie nach deiner Lieb' Entwürfen,
Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht,
Und kein Nachdenken denkt, was du haſt vorgedacht.
Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.
Doch haſt du die Vernunft geſchaffen, dich zu denken,
Den Geiſt, nach dir den Flug, Unſichtbarer, zu lenken,
Der Sehnſucht Ström', o Meer, in dich ſich zu verſenken:

Den wir am Anfang, den wir ſehn am Ende ſtehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.
Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
Nur dies, von Gott zu Gott iſt meine Zuverſicht.

58.

Das Bild der Ewigkeit, die Schlange, die im Reif
Sich krümmt, und mit dem Kopf ſich beißet in den Schweif,
Mich wundert's, wie ſie nicht erkrankt und ſtirbt, verwundet
Vom gift'gen Biß, von dem nichts auf der Welt geſundet.
Sie ſtirbt in Wahrheit auch in jedem Nu davon,
Doch iſt in jedem Nu auch neu geboren ſchon.

59.

Zur Unvergänglichkeit fühlt ſich der Menſch berufen,
Und ſo vergänglich doch iſt alles, was wir ſchufen;
Und alles, was wir ſind, iſt ebenſo vergänglich,
Doch in uns das Gefühl des Ew'gen unverdränglich.
Was ich geſtrebt, vollbracht, gefunden und gedacht,
So ewig wie ich ſelbſt iſt es von Gott gemacht.
Mein Leben iſt ein Schiff, den Strom hinabgetrieben,
Dahinter keine Spur im Waſſer iſt geblieben.
Wer nach mir gleitet, weiß nicht, wer voran ihm glitt;
Wer nach mir ſchreitet, fragt nicht, wer voran ihm ſchritt.
Wer nach mir ſtreitet, ahnt nicht, daß ich vor ihm ſtritt;
Wer nach mir leidet, fühlt nicht, was ich vor ihm litt.
Wie ſeines Lebens Strauch erſchüttert mancher Hauch,
Iſt doch ihm unbewußt darunter meiner auch.

60.

Die helle Gotteswelt, wie ſteht ſie voll Gebilde
Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde.
Und was du ſelber thuſt, und was du ſelber biſt,
O fühle, wie's voll Luſt Blum' unter Blumen iſt.
So blühe dich nur aus, ſo dufte nur und lebe;
Und pflückt man dich zum Strauß, vor Blumentod nicht bebe!

61.

Du meine Mutter nicht, doch, Erde, meine Amme,
Von deren Milch genährt blüht meine Geiſtesflamme!
Du haſt zur Freude mir dich immer bunt geſchmückt,
Und unter Blumen mich am Buſen feſtgedrückt.

In deinem Bande lernt' ich gehn und ſtehn, mich wiegen
Im Traum der Luſt, und nun lernt' ich dir zu entfliegen.
Leb wohl! vom Segen ſei des Himmels übertaut,
Der zur Erziehung mich ſo lang dir anvertraut.
Dort nach dem weiten Haus des Vaters geht mein Lauf,
Die Mutter ſuch' ich dort, die unbekannte, auf,
Die hohe, die ſich mir im Traum nicht hat verhehlt,
Und Ammenmärchen haſt du mir von ihr erzählt.

62.

Was iſt des Geiſtes Leib? Der Körper iſt es nicht,
Der aufgebaut aus Staub, in Staub zuſammenbricht.
Das iſt des Geiſtes Leib: die Form, die er ſich baut,
In der mit Geiſtesblick ein Geiſt den andern ſchaut.
Das iſt der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
Durchſchimmernd, wann ſie fällt, vortritt in klarer Fülle.
In dieſem Leib ſehn wir uns dort, laßt uns vertrauen:
Der Geiſt hat ſeinen Leib, um, ſelbſt geſchaut, zu ſchauen.

63.

In Andacht ſtehn wir feſt, o Erd', auf dir, und preiſen
Die Elemente, die in dir und um dich kreiſen;
Die Flut, die dich umſchließt, die Glut, die dich durchfließt,
Die Luft, die um dich weit ſich wie ein Mantel gießt.
So überſchwenglich ſind die drei und wunderbar,
Daß ſich jedwedes ſtellt als ein Weltanfang dar;
So daß die Weiſen, die zuerſt Welturſprung dachten,
Zum erſten dieſe dies und jene jenes machten.
Aus Waſſer ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
Und die aus Feuerglanz, und die aus Aetherhauchen.
In Eintracht faſſen wir die ſtreitenden zuſammen,
Und ſehn die Welt erblühn aus Lüften, Fluten, Flammen.
Wer könnt' am Weltgeweb' recht ſondern alle Fäden,
Dreifach zuſammen wohl geſchlungen fänd' er jeden.
Doch wir zerpflücken nicht den Tempel der Natur,
Und freun uns der aus drei gewebten Buntheit nur.

64.

Zum Himmel blick' empor, er iſt voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.
In jedem Augenblick ſollſt du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude ſtören.

Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.
Verschließest du dich ihm, so bringt er doch herein,
Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.
Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren,
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.
Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.
Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden!
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

65.

Gefragt ein Weiser: denkst du nie ans Vaterland?
Doch, sprach er, stets! und wies zum Himmel mit der Hand.
Des Weisen Vaterland ist all des Himmels Weite,
Und, überwölbt davon, der Menschheit ganze Breite.
Hat er beim Weiteren das Engere vergessen?
Vergisset er doch auch beim Denken nicht das Essen!
Doch mäßig isset er, und so ermisset er
Klein Kleines, Großes nicht darob vergisset er.

66.

Was du erlangen kannst, das stillt nicht dein Verlangen;
Was dein Verlangen stillt, das kannst du nicht erlangen.
Viel niedre Güter hat dein Hochsinn aufgegeben,
Aufgeben aber kannst du nicht dein höchstes Streben.
Vertrau! umsonst ist nicht in dich gelegt der Trieb;
Erschließen wird sich dort, was hier verschlossen blieb.
Dann wirst du sehen, wann du schaust, was du geahnt;
Dies Ahnen hat den Weg zu jenem Schaun gebahnt.

67.

Es gibt noch Glückliche, wenn du auch keiner bist;
Die Freud' ist auf der Welt, wenn sie auch dein nicht ist.
Doch diese Freud' ist dein, daß viele freun sich können,
Und diese Freud' allein wird niemand dir mißgönnen.

68.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh' allerwärts.
Im Himmel nur ist Ruh', im Himmel nur ist Frieden;
O fänd' ich Ruh', von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh', den Sturm mir aus der Bruſt zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

69.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag;
Was iſt nun, was dir hell den Morgen machen mag?
Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht;
Und ſei der Morgen trüb, doch biſt du hell erwacht.
Was aber konnte dir den frohen Abend bringen?
Daß du am Tage ſahſt dein Treiben dir gelingen.
Auf hellen Morgen weiſt das wiederum zurück;
So aus ſich ſelbſt im Kreis entfaltet ſich das Glück.
Laß es, einmal im Schwung, in Stocken nicht geraten!
Stets Samen trägt die Saat, und ſtets der Same Saaten.

70.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verſchwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.
Alliebe ſei es, die zuerſt das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft ſich Einzellieb' enthüllt.
Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum ſinkt nieder,
Und wie am Anfang ſteht am End' Alliebe wieder:
Alliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott, und in dir ſelbſt zu jeder Gottesſpur.

71.

Schön iſt der Tropfen Tau am Halm, und nicht zu klein
Der großen Sonne ſelbſt ein Spiegelglas zu ſein.
Schön iſt das Bächlein dann, das kaum zu küſſen wagt
Die Blum', und murmellaut zu werden halb noch zagt.
Und ſchön iſt auch der Strom, der ſich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge ſich mit Rauſchen ſelbſt genießt.
Und ſo freu immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt, Tau, Bach oder Strom, perl' oder rieſl' und flut' es.

72.

Das Reſtchen Leben iſt wie das Cigarrenendchen,
Je näher ſchon am Mund, je duftiger das Brändchen.
Du möchteſt mit der Lipp' es erſt recht ſcharf nun faſſen,
Allein es brennt am Mund, du mußt es fallen laſſen.

73.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.
Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.
Gereist zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben;
Und einst wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben.

74.

Das beste Lebensgut ist leichter froher Sinn,
Mit ihm ist kein Verlust und ohn' ihn kein Gewinn.
Doch, ward dir's nicht so leicht, und ist dein Wesen schwerer,
So tröstet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:
Die dunkle Nelke, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.
O scheu nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
Und laß, wer gehn will, gehn durchs bunte Weltgewimmel.
O scheu nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
Im Herzen dunkler Duft, im Auge sanftes Licht.
Im Auge sanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
Du gehst, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

75.

Geh, wenn du hast am Tag im Hause still zu thun,
Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.
Die Ruh' ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh' kehrst du gestärkt nach Haus.
Und einen frischern Strauß, als du mit Kunst geschmückt
Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.
Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.
Auf Gottes schöne Flur o bring im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.
Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch, und macht die Welt zur Gottesflur.

76.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,
Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und, wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,
Die Mutter-Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

77.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reife fand.
Wohl fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.
Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,
Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;
Und sicher fühlest du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.
Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

78.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn,
Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.
Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
Doch hunderttausend Jahr sind dort ein Frühlingstag.

79.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daseins Unterschiede,
Wo Inn- und Aeußres ist in einen Duft verschwommen,
Besonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,
In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;
Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Atem geht;
Erloschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Erloschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,

Erloſchen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Weſen Namen;
Erloſchen, ausgelöſcht, das Denken der Gedanken,
Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;
Und nur ein ſtilles Licht, geklärt von Glut und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:
Der Hauch (ſagt der Brahman), der Gottes Atem iſt,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen biſt;
Und wann du dann vom Schlaf erwacheſt ſanft und kühl,
Bezeugt dasſelbe dir ein ſelig's Nachgefühl.

80.

Aus einem Kreiſe kannſt du nie ein Viereck machen,
Nicht aus Unendlichem die Endlichkeit der Sachen.
Doch wohl im Kreiſe kannſt du dir ein Viereck denken,
Im Viereck einen Kreis, und eins ins andre ſchränken.
So von Unendlichem iſt Endliches umfangen,
Und ſelbſt im Endlichen Unendlichs aufgegangen.
Zum Viereck iſt der Kreis erſtarrt, wenn ſeiner Speichen
Vier ſtille ſtehn und ſich die Hand durch Sennen reichen.
Das Viereck wird zum Kreis ſich runden, wenn ſich drehn
Die Speichen, und im Schwung die Sennen raſch vergehn.
Das ſtarrſte wandelt ſich, in Schwung geſetzt, zum Rade;
Des Lebens Kreis iſt rund, und Tod iſt alles Grade.

81.

Von Zeit und Raum iſt viel zu hören und zu leſen,
Als ſeien beide gleich, und ſtets zugleich geweſen.
Doch eher iſt die Zeit geweſen als der Raum,
Wie Wachstum eher war als der gewachſne Baum.
Entſtanden war die Zeit, ſobald als Geiſter dachten,
Der Raum erſt, als ſich breit darinnen Körper machten.
Und mit den Körpern wird der Raum zuſammenfallen,
Doch mit den Geiſtern erſt die Zeit in Gott entwallen.

82.

Der Erde kann der Menſch, an der er hangt, entbehren
Noch eher als des Zugs zum Himmel ſich entwehren.
Die Pflanze ſelber könnt' eh'r in den Lüften ſchweben
Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.
Um aber zu gedeihn, muß ſie im Boden ſtehn,
Und nach der Sonne Schein ſich mit dem Wipfel drehn.

83.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.
Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
Anzieh' ich's wieder, wann ich ausgeschlafen habe.
Es wird das alte Kleid, und doch ein neues sein;
Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein.

84.

Der Tod ist jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
Und wie man stirbt, daran hängt etwas vom Geschick.
Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben schreitet,
Je minder oder mehr man ist dazu bereitet.
So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig sein,
Mit welcher Fassung man hier austritt und dort ein.
Gewiß ist förderlich und wünschenswert Besinnung
Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

85.

Du denkest fort und fort, dein Denken ist ein Schaffen,
Und deine Denkkraft hat zu fürchten kein Erschlaffen.
Was du einmal gedacht, das kannst du nie vergessen;
Was du geschaffen, stets erinnerst du dich dessen.
Indem du meiner dich erinnerst, hast du mich
Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.
Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß er sich mein erinnert;
Und sterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

86.

Was nennst du groß und klein? du nennest größer, was
Ist über, kleiner wohl, was unter deinem Maß.
Selbst gegen Kleineres kommst du dir größer vor,
Und gegen Großes klein, so schwankest du, o Rohr.
Bist du das Maß der Welt? hast du an dir das Maß?
Sprich, ist an deinem Leib, in deinem Geiste das?
Nicht klein nenn' oder groß, was groß ist oder klein
Nach deinem Leibe bloß, nach deinem Sinn allein.
Groß ist kein Sonnenball, und klein kein Sonnenstäubchen;
Groß ist der Schöpfung Baum, und klein darin kein Läubchen.
Nur der Gedank' ist groß, daß nichts so groß, so klein,
Als der Gedanken ist, der alles ist allein.

87.

O Mensch, sieh hier das Nichts, aus welchem du entsprungen,
Dort die Unendlichkeit, in die du bist verschlungen.
Das Nichts hier, dort das All, und in der Mitte du,
Du schwankst in jedem Nu von diesem jenem zu.
Du streifest hier ans Nichts und schweifest dort ins All,
Ergreifest keines doch im Steigen noch im Fall.
Wie lange führest du mit Wolkenbildern Streit?
Das Nichts ist nichts, und nichts ist die Unendlichkeit.
Gott ist wo nichts dir scheint, Gott ist wo dir erscheinet
Unendlichkeit, in ihm ist Nichts und Nichts verneinet.
Du bist vor jedem Nichts gerettet, ihm vereint;
Nichts ist nur, was ohn' ihn Etwas zu sein vermeint.

88.

Was ist der kleine Mensch in der Unendlichkeit!
So eng ist sein Begriff, ihr Umfang ist so weit.
Mit Schrecken siehst du dich in einen Kreis gestellt,
Der rücksichtlos auf dich den ew'gen Umschwung hält.
Ein Kreis, des Mittelpunkt, wenn er ist irgendwo,
Nur überall ist, und sein Umkreis nirgendwo.
Wenn dieser Mittelpunkt denn allerorten ist,
So ist er ja, o Mensch, am Ort auch wo du bist.
Du stellest kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
Und siehst, wie sie um dich den ew'gen Umschwung hält.
So klar ist ihr Gesetz, daß du's erkennen kannst,
Und durch die Einsicht selbst am Weltplan Teil gewannst.
Wie du es siehst durchs Rohr, so kreist der Sphären Chor,
Als zeichnetest du selbst ihm seine Tänze vor.
Nur kannst du das Gesetz nicht ändern zum Vergnügen,
Mußt ins gegebene, erkannte schön dich fügen.
O Mensch, dir ist dein Los, dich in Selbständigkeit
Zu fügen frei und groß der Weltnotwendigkeit.

89.

Sturm der Vernichtung, sprich, wohin denn mich verschlagen,
Wohin denn willst du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?
Von Gott ist alles Sein umschlungen und umrungen,
Und ich bin sein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.
Wohin ich sehe, seh' ich Gottes Schoß mir offen,
Der nur dem Zweifel ist verschlossen, nicht dem Hoffen.

Verſchloſſen iſt er nur dem ihm verſchloßnen Sinn;
Drum iſt er offen mir, weil ich ihm offen bin.

90.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dies: von Gott zu Gott! iſt meine Zuverſicht.
Warum ich jetzo bin, und andre ſonſt geweſen;
Warum mir dieſer Platz, kein andrer, iſt erleſen?
Ich blühe wie die Blum', und wachſe wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
Im großen Garten iſt kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu ſeiner Zeit von Lenzluft iſt durchweht.
Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An ſeines Gärtners Blick, ſein Blick iſt Mond und Sonne.
Ich fühle Sommerluſt, und fühle Winterſchauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,
Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin vom Stamme,
Und daß nicht ſich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.
Es iſt ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem ſoll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.
Zur reinſten Blüte will ich meine Luſt entfalten,
Und meine Schmerzen ſelbſt zu Wonnen umgeſtalten.
Ich ſteh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schoß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

91.

Der Menſch iſt, wie er ſagt, ein Bürger zweier Welten,
Doch kann er nicht zugleich und ganz in jeder gelten.
In keiner iſt er ſonſt von beiden recht zu Haus,
Und zwiſchen beiden ſchwebt er wie die Fledermaus.
Solang die Bürgerſchaft iſt hier in voller Kraft,
Iſt deine dortige nur eine Anwartſchaft.
Du mußt die wirkliche hier wirklich dir erwirken,
Jedoch dabei nichts thun, dort jene zu verwirken.
So thuſt du deine Pflicht gleichzeitig und gleichſeitig,
Und keine Bürgerſchaft macht dich der andern ſtreitig.

92.

Des Menſchen ganzes Glück beſteht in zweierlei,
Daß ihm gewiß und ungewiß die Zukunft ſei.
Das iſt ihm ungewiß, wo er wird ſein und wie,
Gewiß, daß er wird ſein, derſelbe dort und hie.

Die Ungewißheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewißheit gibt ihm Kraft zur Weiterfahrt.
Wer möchte leben, wär' ihm nicht sein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute sein, wenn er nichts wäre morgen?

93.

Was ist es, daß du sagst: es hat mich dieses heut,
Und gestern jenes mich, und neulich das gefreut!
Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälst,
Wenn du die einzelnen zusammenrechnend zählst!
Die Freude kennst du nicht, wenn du nur Freuden kennest;
Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Strahlen trennest.
Aus all den Freudchen flichtst du keinen Freudenkranz;
Denn eh das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.
Dir frommt auf kurze Rast nicht mancher Freudengast,
Wenn du nicht Freudenbau'r im Hause wohnen hast.

94.

Zu Gottes Angesicht wie steigt sich's schwer empor!
Denn sieben Himmel sind, und jeder hat ein Thor.
Und ist durchs eine Thor gegeben frei der Lauf,
So thun deswegen sich noch nicht die andern auf.
Was gültig ist als Paß, durch dieses Thor zu kommen,
Wird nicht gleich ebenso bei jenem angenommen.
Vielmehr wird Reineres von Thor zu Thor begehrt,
Daß Reinstes droben sei von Gottes Blick verklärt.
Die Engel, die aufs Werk des Menschen merken, tragen
Heut eins von ihm empor zum ersten Thor, und sagen:
Thorhüter, laß uns ein! dies Werk ist schön und rein;
Zu Gottes Angesicht soll es getragen sein.
Der Hüter aber spricht: Wie? ist es fleckenfrei?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Heuchelei.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.
Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.
Doch dort der Hüter spricht: Wie? ist es ohne Schmutz?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Eigennutz.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.
Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.

Der dritte Hüter ſpricht: Hat es die rechte Zier?
O nein, die hat es nicht, es iſt aus Ruhmöegier.
Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.
Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.
Der vierte Hüter ſpricht: Iſt dieſes wirklich gut?
O nein, es iſt nicht Pflicht, es iſt nur Trieb im Blut.
Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.
Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.
Der fünfte Hüter ſpricht: Iſt dieſes fromm und treu?
Iſt's aus Geſetzfurcht nicht, und nicht aus Menſchenſcheu?
Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.
Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum ſechſten Thor zu tragen.
Und dort der Hüter ſpricht: Iſt dies vollkommen ſchon?
Um Menſchenlohn iſt's nicht, doch iſt's um Gotteslohn.
Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.
Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.
Und dort der Hüter ſpricht: Vollkommen iſt es nicht,
Doch iſt's gethan aus Luſt an Gottes Angeſicht.
Zu Gottes Angeſicht mögt ihr empor denn ſteigen;
Doch wiſſen Engel nicht, ob er es wolle zeigen.

## 95.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich, und nickte
Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:
Ein Engel ſtand vor mir, und hielt in ſeiner Hand
Ein Blatt, wo jegliches Gebet geſchrieben ſtand;
Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach geſprochen;
Nur eine Zeile war inmitten abgebrochen.
Da weint' ich, daß mir die verloren ſollte ſein;
Warum nicht trugeſt du dies mit den andern ein?
Er ſprach: Im Beten warſt du bis hieher gekommen,
Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.
Du wurdeſt auch gewahr, daß er vorüber käme,
Und ſpracheſt lauter gar, damit er es vernähme.

Die Stelle des Gebets ſtahl deines Nachbars Ohr;
Nur was ein Menſch nicht hört, ſchreib' ich und trag's empor.

96.

Unſterblichkeit iſt nicht der Zukunft aufgeſpart,
Unſterblichkeit iſt im Gefühl der Gegenwart.
Du wärſt nicht, der du biſt, in dieſem Nu der Zeit,
Wenn du derſelbige nicht wärſt in Ewigkeit.
Sobald du denken willſt, du wäreſt nicht mehr einſt,
So fühlſt du, daß du dich inſoweit ſelbſt verneinſt.
Verneine nur dies Nein! dazu haſt du empfahen
Des Geiſtes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

97.

Das iſt mein Wunſch, daß gut und glücklich mögen werden,
Und all mit ihnen ich, die Menſchen all auf Erden.
Und wenn ich ſelbſt nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, ſo trag' ich bei mit Luſt mein Teil.
Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich ſie darum nicht, doch beklagen.
Wer ſieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.
Das Streben für die That nimmt Gott vom Menſchen an;
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

98.

Die Sonne ſteigt, mit Gott! und golden iſt der Oſten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Poſten.
Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, ſo viel ich noch vermag.
O bring es ſchnell, mein Geiſt! der Tag iſt kurz gemeſſen,
Herbſt iſt nun, doch ſo klar, daß ich mich freue deſſen.
Kahl iſt der Roſenſtrauch, die Roſen ſind vergeſſen,
Doch ſanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Cypreſſen.

99.

Wenn nur für fremde Luſt dein Wirken iſt beſtrebt,
Kein Frohgefühl die Bruſt dabei dir ſelbſt erhebt,
Auch du nicht deine Luſt am Thun der andern haſt,
So iſt dir, was du thuſt und ſie thun, eine Laſt.
Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel ſtürze!

Es ſteht bei dir, daß aus der Welt Mühſeligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

100.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genung
Gefreut haſt, freue dich noch die Erinnerung;
Noch die Erinnerung, wie du dich ſonſt gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was ſie noch immer beut
Wie du dich ſonſt gefreut, wann ſich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie ſich heut ſein voller Glanz erneut.
Freut dich nicht mehr der Kranz? Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkſt, wie dich ſonſt gefreut der Glanz.

101.

Die Hölle Dantes hat mich weiland ſehr empört,
Und nun gefällt mir die Mohammeds, unerhört!
Iſt minder gräßlich ein Gebilde die als jene?
Nein, aber weiter iſt hinaus gelegt die Scene.
Gewaltig heizt er ſie, doch macht ſie mir nicht heiß,
Weil ich ſie nicht beſtimmt für meinesgleichen weiß.
Zwar hat er grade für Ungläubige ſie beſtimmt,
Doch muß ein Gläubiger ſchon ſein, wer ſie annimmt.

102.

Es gibt ein Jenſeit, das herein ins Diesſeit reicht;
Kein Herz iſt, das davon nicht ein Gefühl beſchleicht.
Umſchlungen hält es dich, umrungen und durchdrungen;
Du fühlſt, es iſt nicht dir, du ſelbſt biſt ihm entſprungen.
Du weißt nicht, was es iſt, doch hörſt du, daß es ſpricht,
Lieb' iſt es und nicht Haß, nicht finſter, ſondern Licht.
Es iſt das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, des Klarheit dich umzirkt.
Du kannſt den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinem äußern, glauben.
Siehſt du dafür dich um nach Zeugnis der Erfahrung,
So nennſt du, was damit einſtimmet, Offenbarung.
Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen biſt;
Und außen ſiehſt du nichts, was dir nicht innen iſt.
Das Aeußre dient dir nur, dein Inures zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Aeußre zu geſtalten.
Dann ſiehſt du ausgemalt aus deinem Farbenſchatze
Dein Jenſeit leibhaft als Verklärung oder Fratze.

103.

Triumph! das Leben ſiegt; Triumph! der Tod erliegt,
Ein Wolkenſchatten, der vorbei der Sonne fliegt.
Wie hell aus Wolkenflor die Sonne bricht hervor,
So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.
Ich preiſe dich, mein Gott, und will dich ewig preiſen,
Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreiſen!
Im Raume ſtehſt du nicht, Raum ſteht und Zeit in dir;
In allem, was dich fühlt, ſtehſt du, und ſtehſt in mir.
Dich fühlt das Menſchenherz, das ſtolze, nicht allein,
Dich fühlt das Tier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.
Sie alle haben ſtumm ihr Loblied angeſtimmt,
Das du nicht überhörſt, da es mein Ohr vernimmt.
Dich preiſend kommen ſie, und gehn dich preiſend wieder;
Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir ſich nieder.
Ich bin in dir erwacht, und werd' in dir entſchlafen;
Ich ſchweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.
Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
Ich jauchze, daß ich bin, und ewig bleibeſt du.
Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.
Ich freue mich, daß es des Lebens ſich gefreut,
Und dieſe Freude mir im Herzen lebt noch heut.

104.

Wenn jene haben recht, die in des Lebens Mitte
Das Böſe ſehn, den Feind lauernd auf Tritt und Schritte,
Die Seele, Sträfling-gleich, geſchmiedet an den Karren,
Und allzeit fertig zum Verbrecher oder Narren;
Im unglückſeligen verhältnisloſen Streite
Das lichte Pünktchen mit der breiten Schattenſeite:
Wenn das die Weiſen ſind, ſo ſind wir blöde Knaben,
Die wir am heitern Schein von außen Luſt noch haben;
Daß wir nach Blumen gehn, von Krötengift beſpritzt,
Und nach den Früchten ſehn, vom innern Wurm beſchmitzt.
Doch wenn wir haben recht, wie recht wir haben müſſen,
Am Schönen uns zu freun, zu laben uns am Süßen;
So droht es unſerem Genuſſe doch Verſtörung,
Zu ſehn ſtets jener dort unſelige Bethörung.
Als wie ein Wachender ganz aus dem Sinn nicht ſchlagen
Die dummen Fratzen kann, die ihn im Traume plagen,

Und wie ein Denkender im Denken wird gestört,
Wenn er Wahnsinnige mit Ketten rasseln hört.
Doch wie gesund zum Trotz dem Kranken der Gesunde
Sich fühlt, so fühle dich mit Gott im Seelengrunde.
Arbeitsam, liebevoll, bescheiden und enthaltsam;
Nicht zügel-schrankenlos, in keinem Ding gewaltsam;
Vertrauend ihm, der dir den Himmelsfunken gab,
Daß unverfinstert du ihn trageſt übers Grab;
So beut dem Nachtſpuk Trotz in lichter Zuverſicht,
Und fürchte als Geſpenſt dich ſelbſt und andre nicht.

105.

Der Welt Anſchauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
Sind ſchön, daß ſich damit das Haus der Seele ſchmücke.
Je künſtleriſcher ſie anordnet und verklärt
Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.
Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
Wie das Altarbild nur geweihter Gottanſchauung.
Je weiter ſeinen Glanz ergießt dies Mittelbild,
Erfüllend immer mehr das innere Gefild;
Je weiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
Und geht beſeligt auf in Ewigkeitsgefühl.
Gedächtniswiſſenſchaft, Dichtkunſteinbildungskraft
Sind vor der Seele Gottbewußtſein kummerhaft.
In ihm wird ihr, die ſich gefühlt nach außen endlich,
Ihr eigenſt-innerſtes Unſterbliches verſtändlich.

106.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
Was in dir Ew'ges denkt, das muß unſterblich ſein.
Unſterblichkeitsgefühl im Menſchen war erwacht,
Sobald nur ſeinen Gott unſterblich er gedacht.
Mocht' er im Gegenſatz zum Gott ſich ſterblich nennen,
Sein eignes Göttliches konnt' er vom Gott nicht trennen.
Doch als den Göttern er Geſtalt und Leib gegeben,
Zu Menſchen ſie gemacht, die nur viel länger leben;
Da war Unſterblichkeitsgefühl ihm ſelbſt entſchwunden,
Mit körperloſem Gott erſt wieder klar empfunden.

107.

Unendlich iſt zugleich und endlich jedes Ding;
Dort achteſt du es groß, hier ſchätzeſt du's gering.

Das, was du liebest, lern' als ewig festzuhalten,
Gewurzelt im Gemüt, um niemals zu veralten.
Doch was Unliebes dir macht Aerger und Verdruß,
Das wirf entschlossen in der ird'schen Dinge Fluß.
Dich tröst' es, daß im Fluß es wird vorübertreiben,
Im Meer der Ewigkeit wird deine Liebe bleiben.

108.

Das Allgemeine schwebt dem Geist beständig vor,
Nur wie ein Bild verhüllt von des Besondern Flor.
Doch wenn der Geist einmal sich, durch den Flor zu dringen,
Gewöhnt hat, sieht er klar das All in allen Dingen.
Das ist die Aehnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;
Fest hält die Dinge, wem der Faden nie entschlüpft.
Das, was sie ähnlich macht, das macht sie auch verschieden;
Wer dies Geheimnis kennt, ist selig und zufrieden.

109.

Nur eine Liebe gibt's auf Erden ohne Leid,
Weil ohne Eifersucht, weil ohne Groll und Neid,
Und ohne Eigennutz; weil, wer sie liebt auf Erden,
Für seine Liebe nicht geliebt will wieder werden.
Welch eine Lieb' ist das? zu welchem Liebesgut?
Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut.
Zu einem, das nicht wird durch kleinste Teilung kleiner,
Das Tausend in Besitz ganz haben, ganz wie einer.
Die Lieb' ist es zu Gott, die keinen aus will schließen,
Vielmehr sich vielfach in Mitliebenden genießen.
Das ist die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
Das einen eignen Gott zu seinem Hort ersann.
Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum seinen.
Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht sieht
Jedweden Liebenden, der vorm Geliebten kniet.
Auf welcher auch er kniet der tausend Tempelstufen;
Ins Allerheiligste wird er mit Lieb' ihn rufen.
Nur lieblos wird er nicht ihn nöt'gen einzutreten,
Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

110.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.

Verachte kennen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

111.

Mein Sehnen strebet vor, und strebet nicht zurück;
Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist mein Glück.
Mein Sehnen strebet vor und eilet mir voraus,
Es schwebet dort empor, und ist schon dort zu Haus.
Es ist schon dort zu Haus, wann ich ihm komme nach,
Dann zeigt es dort mir das, was hier es mir versprach.

112.

Es ist ein alter Spruch: Das beste Leichentuch
Ist Redlichkeit, sie würzt den Tod mit Wohlgeruch.
Es ist ein alter Spruch: Wenn sie mit dir nun schreiten
Zu Grabe, werden sie verschieden dich begleiten.
Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
Dein andrer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.
Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich ans Grab,
Und kehret um, sobald er warf die Scholl' hinab.
Die Liebe schickt vielleicht dir ein paar Thränen nach,
Doch auf der großen Reis' ist dies Geleite schwach.
Ein gut Gewissen nur wird bei der Hand dich fassen,
Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlassen.
Und was du Gutes hast vorausgesandt mit Beten,
Tritt dir entgegen dort, und wird dich dort vertreten.

113.

O fühle dich, mein Geist, von Geistern stets umgeben,
Von guten Geistern, die dich überall umschweben;
Von guten Geistern der Natur, die Rosenkronen
Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;
Von guten Geistern, die in Himmeln Sterne leiten,
Dem Morgenrote vor und nach dem Spätrot schreiten;
Den guten Geistern, die der Menschen Sinne lenken
Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;
Die du mit Lieb' hier sahst, die dort mit Lieb' hernieder
Nun sehn auf dich, und die du dort wirst sehen wieder.
Wo gute Geister so in Scharen dich umfahen,
Darfst du nicht fürchten, daß zu nah die bösen nahen,

Die Geister der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Lust und eitler Traurigkeit.

114.

Das Jenseits kannst du in belieb'gen Farben malen,
Die doch den Widerschein von deinem Innern strahlen.
Wie dumm seid ihr, um nicht zu sagen: wie verrucht,
Die ihr, zu malen es, so krasse Farben sucht.

115.

Zu eurer Finstlerei bekehret ihr mich nicht;
Ich weiß, die Schöpfung sei ein heitres Gotteslicht.
Dem Lichte ward gesellt ein Schatten zum Geleite,
Und ihr habt euch gestellt auf diese Schattenseite.
Nein, selbst von der Natur seid ihr die Schattenstelle;
Verzehrt euch selber nur, so geht sie auf in Helle.

116.

Das Leben ist zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.
Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue dich, Geist, ewig lernest du.
Und ewig lernest du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel dir steckt.
Nicht ein Ziel, sondern eins ums andre zu gewinnen,
Beginne mutig nur das endlose Beginnen!
Lern' alles, was du magst! nichts ist ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.
Du lerntest wenigstens die große Kunst daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kann.

117.

Groß ist die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling,
Doch die Verschiedenheit von beiden nicht gering.
Die Puppenmaske zeigt ein Totenangesicht,
Aus dessen Ernst ein Strahl von höherm Leben bricht;
Das ist das Gold, wovon die Chrysalide trägt
Den Namen, darin ist Verklärung vorgeprägt;
Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indes vom Kerker frei die Psyche drüber fliegt,
Die Psyche, die, wie sie sich unsichtbar gestaltet
Im Leben, so im Tod unsichtbar sich entfaltet.

Der Schmetterling erhebt sein himmlisches Gefieder,
Senkt nieder es, und heckt am Boden Raupen wieder.
Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling sich hebt,
Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel schwebt.
Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

118.

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenschlag, und gleiche
Dem Meere, das bei sich nicht leidet eine Leiche.
Es wirft die Leichen aus; so du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.
Wie Phöbos' Eiland, wo kein Toter ward begraben,
So soll in dir der Tod auch keine Stätte haben.
Und war's ein Teuerstes, was tot ist, das ist ab;
Im Himmel fliegt der Geist, der Moder liegt im Grab.
Du sei die Grube nicht, worin Verwesung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geist sich wiegt.

119.

Die hier am lautesten erschollen und erklungen,
Wo sind die Namen hin? Verschollen und verklungen!
Wo sind, die sich so voll erschlossen und erblüht,
Die Knospen unsres Ruhms? Verschlossen und verblüht.
Wo, die so freudenhell erglommen und erstrahlt,
Die Sonnen unsrer Lust? Verglommen und verstrahlt.
Wohin ist alles das, worüber und wobei
Wir waren stolz und froh? Vorüber und vorbei.

120.

Wir haben, spricht der Herr, der Erde Schmuck bereitet,
Damit daran geprüft sei, wer durchs Leben schreitet.
Wer nach dem Schmucke hascht und sich darin verfängt,
Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'schen hängt.
Doch wer mit Füßen tritt den Schmuck und ihn verachtet,
Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltsam trachtet.
Wer mit dem Schmuck sich schmückt, und, wie er Blumen pflückt,
Sein Ziel hält unverrückt, nur der ist ganz beglückt.
O freue dich, daß, wo du gehst, an deinen Pfaden
Die kühlen Schatten stehn, die dich zur Ruh' einladen.
Erquick' und stärke dich, doch nicht in träger Rast
Vergiß des Weges, den du noch zu machen hast.

121.

Die Welt iſt öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —
Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehſt,
Um deren Mittelpunkt du dich im Geiſte drehſt.
Drum denke, wo du gehſt, damit nicht öd' erſcheine
Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —
Daß irgend einer dort träumt ſeinen Liebestraum;
Den gönn' ihm, träume mit, und voll ſei dir der Raum.

122.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein haſcht,
Hat Kirſchen wohl im Lenz, Trauben im Herbſt genaſcht.
Er nimmt es, wie es kommt, bleibt friſch an Leib und Seele,
Nur ſingt er nicht, und blaß ward ihm das Rot der Kehle.
Einſt ſingt er wieder, und ſein blaſſer Hals wird rot,
Wann wieder Kirſch' und Traub' ihm gibt ſein täglich Brot.
Auf, ſchwinge dich, mein Geiſt, aus dieſen Kummerſchranken,
Wie mit den Flügeln er, mit mutigen Gedanken.

123.

Ja ſuch' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.
Daß, wann viel Namen, die nun klingen, ſind verklungen,
Noch deiner ſei genannt von ſpäter Enkel Zungen.
Nicht wecken wird dich das, noch ſtören deine Ruh',
Doch Troſt und Lohn dir ſein: Noch ruhend wirkeſt du.
Im Tode wirkſt du, was du nicht gekonnt im Leben,
Zu ſittigen die Welt und Herzen zu erheben.

124.

Schön iſt es überall, ein Stellvertreter ſein,
Zu gelten für die Welt, und nicht für ſich allein.
Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo ſie gingen, iſt nicht ihre Spur geblieben.
Stehn bleiben wenige, das Zeugnis nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.
Das ſind die Geiſter auf der Menſchheit höchſten Stufen,
Bei deren Namen ſind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;
Die vielen Gipfel, die im Fernedust verschwammen,
Sind gleichsam unsichtbar im einen nun beisammen;
So von den Geistern auch wird einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;
Und alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
Um die am Horizont gebliebnen Menschheitshöhn.

125.

Wie einst des Geiz'gen Aug' erschlossen Zauberfalben,
Daß ihm verborgne Schätz' erschienen allenthalben;
Die ganze Welt gewebt aus Gold und Edelstein;
Und nur zu schärfen dient es ihm der Habsucht Pein.
So ward erschlossen auch mein Blick von Wunderfalben,
Und ungeahnte Schätz' erblick' ich allenthalben;
Die ganze Welt gewebt aus Sonn- und Blumenschein;
Und zur Befriedigung gereicht es mir allein.
Zufrieden seh' ich, daß ich niemals kann ausbeuten
Der Schöpfung Schacht, und nie ihr Rätselspiel ausdeuten.
Der Schacht, in dem das Erz nachwächst aus innrer Kraft;
Das Rätsel, das, gelöst, wird doppelt rätselhaft.
Und lösen wir mit Glück, was wir zur Zeit aufhaben,
Schon aufgegeben sind der Folgezeit Aufgaben.
Und was zu lösen wir die Hoffnung jetzt aufgaben,
Das lösen leicht einst, die zu lösen das aufhaben.
Ich aber freue mich, nach Lust hervorzuholen,
Und fürchte nicht, zuletzt zu finden taube Kohlen.
Und was ich selber Lust nicht hab' hervorzuholen,
Sei einem lustigern Geschlecht von mir empfohlen.
Noch lange wird die Axt den Urwald nicht ausreuten,
Noch lange Bienenfleiß den Frühling nicht ausbeuten.
Solang in Gott und Welt sich Herzen still ausfreuten,
Und Maienglocken sacht des Lenzes Sieg ausbeuten:
Solang wird frohe Kunst die Wunder nur ausbeuten,
Die eines Künstlers Händ' auf die Natur ausstreuten.
Er gebe Leben mir, Gesundheit, innre Lust!
Denn noch zur Hälft' ist nicht der Schatz in meiner Brust.
Nicht längstes Leben reicht ihn vollends auszubeuten,
Ob Tochtertöchter ich ausstattete zu Bräuten.
Weh, Reim, du hast im Klang ein Bild mir aufgedrungen,
Durch dessen Weh sind hier die Saiten abgesprungen.

126.

Was uranfänglich iſt, das iſt auch unanfänglich,
Und Unanfängliches notwendig unvergänglich.
Was irgend wo und wann hat ſelber angefangen,
Kann nicht der Anfang ſein, und muß ein End' erlangen.
Der Anfang nur allein kann nie zu Ende gehn,
Weil er aus Nichts entſtand, Nichts ohn' ihn kann entſtehn.
Worin die Welt entſteht, beſteht, und untergeht,
Und neu entſteht, iſt das, was in ſich ſelber ſteht;
Was in ſich ſelber kreiſt, und alles kreiſen macht,
Sich ſelbſt bewegend, Allbewegung hat gebracht.
Und ein Bewegtes, das als Hebel der Bewegung
In ſich den Anfang fühlt, iſt ſelbſt Uranfangsregung.
Drum wenn du fühlſt in dir ein Uranfängliches,
In dem Gefühl haſt du dein Unvergängliches.

127.

Die Seele trägt ein Maß des Schönen ſelbſt in ſich,
Daher dem Menſchen ſtets auch ſeine Liebe glich.
Dein ſchwarzer Bruder denkt ſich ſchwärzlich ſeine Schöne,
Der Zwerg als Zwergin, und als Rieſin Rieſenſöhne.
Und der vollkommne Menſch ſetzt in den Aufenthalt
Des höchſten Himmels ſelbſt die menſchliche Geſtalt.
Es will der Menſchengeiſt in andern Gotteswelten
Kein anderes Vernunftgeſchöpfe laſſen gelten.
Er will der Mittelpunkt der Schöpfungskreiſe ſein,
Des Schöpfers Ebenbild und Schöpfungszweck allein.
Doch andre Weſen ſind noch denkbar außer dir,
In ihren Kreiſen das, was du in deinem hier.
Du haſt für ſie kein Maß, ſie keins vielleicht für dich,
Und halten, ſo wie du dich hältſt, für einzig ſich.
Doch wenn ſie höher ſtehn als du und heller ſehn,
Begreifen ſie wohl dich, die du nicht kannſt verſtehn.
Je mehr du aber dich enthebſt den engen Schranken,
Erweiterſt du die Welt mit liebenden Gedanken.
Du freueſt dich, daß auch in andern Sphären walten
Vernunftweltordnungen und Glaubensheilanſtalten.
In jedem Himmelskreis, in allen Erdenkreiſen,
Laß nur auf ihre Weiſ' ihr Höchſtes alle preiſen.
Den eignen Glauben ſollſt du dir nicht laſſen rauben,
Allein auch rauben ſollſt du keinem ſeinen Glauben.

Und eiferig bekämpf' an dir und andern künftig
Nur was unmenſchlich iſt, unſchön und unvernünftig.

128.

Die Seele, die herab iſt in den Leib geſtiegen,
Hat halb, dem Vogel gleich im Bau'r, verlernt das Fliegen;
Nahm Schwere an und gab dem Leib des Schwunges Kraft,
Daß ſie halb leibhaft ward, der Leib halb ſeelenhaft.
Sie hat ein dunkles Haus mit ihrem Licht erhellt,
Deswegen aber ſelbſt ins Dunkle ſich geſtellt.
Sie hat dem toten Leib ſein Leben eingegeben,
Aufgebend ſelbſt um Tod ein Teil von ihrem Leben.
Die Liebe war's, die ſie zu ihm herniederzog,
Mit ihm in Staub zu gehn, die ohn' ihn droben flog.
So wie dem Glauben auch herab ſich hat gelaſſen
Die Gottheit menſchlich, daß ſie Menſchenherzen faſſen.
Und wie ein Weiſer aus der Weisheit hellen Sphären
Herabſteigt, um die Nacht der Blödheit aufzuklären.
Er will ſich eines Teils der Weisheit gern begeben,
Um die Unwiſſenheit zum Wiſſen zu erheben.
In jeder Lebensſphär', in jedem Wirkungskreiſe,
Läßt ſich der höhre Geiſt herab auf ſolche Weiſe.
Mit Demut, Dienſtbarkeit, Lieb' und Aufopferung,
Sucht er das Niedre ſtets, und gibt ihm höhern Schwung.
Mit Tugend, Kraft und That, mit Anmut, Scherz und Witz,
Wie Sonnenſchein und Tau, wie Regenſturm und Blitz;
So mannigfaltig ſteigt der Himmel ſtets zur Erde,
Damit das Irdiſche des Himmels teilhaft werde;
Damit das Leben ſo ſich mit dem Tod verſöhne,
Und aus dem Staub erblüh' die Luſt der Welt, das Schöne.

129.

Die Seelen waren in der Weltſeel' einſt beiſammen,
Wie Tropfen in dem Meer, als wie im Feuer Flammen.
Den Weltleib halfen ſie beſeelen und beleben,
Von ihnen keiner war ein eigner Leib gegeben.
Sie aber wünſchten nun ein eigenes Gebiet,
Darin zu herrſchen, wie der eigne Trieb es riet.
Und abgegrenzet ward ein Weichbild ſo für jede,
Daß zwiſchen ihnen nicht Verwirrung werd' und Fehde.
Nun wirkt geſondert jed' in ihrem eignen Leibe,
Wie mit der Weltſeel' einſt in Sonn- und Mondenſcheibe.

Die Sonn- und Mondenscheib' ist nicht dadurch verglommen,
Doch schöne Glieder sind zum Vorschein hier gekommen.
Darum gesegnet sei der Seele Trieb, zu walten
In einem Leib, und schön das Ird'sche zu gestalten.
Sie möge siegreich nun ihr kleines All verklären,
In Einklang haltend es mit Sonn- und Mondensphären.

130.

Das Seelchen kam so früh vom Himmel schon hinaus,
Daß es vergessen hat sein elterliches Haus,
Sein elterliches Haus vergessen, davon kaum
Ihm die Erinnerung noch manchmal kommt im Traum.
Das Kind kam in der Fremd' an eine fremde Amme,
Ein Pflegevater auch ward ihm von fremdem Stamme.
Sie nannt' es Mutter, weil es ihre Brüste sog,
Ihn nannt' es Vater, weil er mit der Ruf' es zog.
Doch ein Gefühl erwacht ihm in der Brust und spricht:
Der rechte Vater ist's, die rechte Mutter, nicht.
Ein beßrer Vater muß es sein, den ich verloren,
Und eine schönere Mutter, die mich geboren.
Und seine Sehnsucht wächst, und Ruhe hat es nicht,
Bis es des Vaters sieht, der Mutter Angesicht.

131.

Sieh, wie das Aehrenfeld vom goldnen Abendduft
Befriedigt schweigt, und tief heraus die Wachtel ruft.
Sie ruft: So lange hab' ich euer Feld gehütet,
Nun hüt' ich's euch nicht mehr, denn ich hab' ausgebrütet.
Habt Dank, daß ihr geschont, solang ich hier gewohnt;
Kommt, erntet nun, und seid von Segen reich belohnt!
Die Aehren nicken drein im letzten Abendschein,
Geerntet wollen sie am nächsten Morgen sein.
Vor einem andern Klang verstummt der Wachtel Sang,
Die Sicheln hämmert man das stille Dorf entlang.
O könnten wir es froh erwarten wie die reifen,
Wenn über Nacht man so wird uns die Sichel schleifen.

132.

Ich habe doch genug des Schönen aller Art
Auf dieser eiligen Vorüberfahrt gewahrt,
Auf dieser eiligen Vorüberfahrt durchs Leben,
Genug, den Menschengeist über die Welt zu heben;

Genug des Göttlichen im Menſchenangeſicht,
Im Spiegel der Natur und Dichtung Zauberlicht.
Und wenn es mehr nicht war, ſo war es meine Schuld;
Und daß es ſo viel war, iſt Gottes große Huld;
Die Strahlen jener Huld, die ſelbſt das Aug' erſchließen,
Das eigenſinnig ſich dem Lichte will verſchließen;
Den Augendeckel rührt der Himmelkuß gelind:
Sieh, das iſt Gottes Welt, und du biſt Gottes Kind.

133.

Gewöhne Schönes dich zu ſinnen und zu denken,
Und lerne jeden Sinn aufs Schöne hinzulenken,
Und ſtrebe jeden Sinn ins Schöne einzuſenken,
Und Schönes möge hold dir jede Stunde ſchenken,
In Schönes hüllen dich, dein Herz mit Schönem tränken,
Und mit dem Anblick nie dich des Unſchönen kränken.
Wer mit entſchloßnem Blick das Schöne liebt und ſucht,
Vor deſſen Auge nimmt das Häßliche die Flucht.
Der Götter höchſte Gunſt iſt aber dem bewahrt,
Der im Unſchönen ſelbſt das Schöne nur gewahrt;
Sei's auch, Unſchönes nur, das ſein will, zu vernichten,
Und Schönes an der Statt, das ſein ſollt', aufzurichten.
Ein zartes Auge wird beleidigt vom Unſchönen,
Als wie ein feines Ohr verletzt von falſchen Tönen.
Feinzarter Sinn iſt gut, nicht gut der zärtlich ſchwache;
Du härte deinen ſo, daß es nicht ſtumpf ihn mache.

134.

Solang des Schönen Hauch nicht ſo dich auch durchwittert,
Daß jede Saite rein in ſeiner Ahnung zittert;
Daß allen Erdentand ſein Himmelsglanz entflittert,
Und jedes Götzenbild ſein Gottesblitz zerſplittert;
Unheil'ges all ausſchließt, Allheiligſtes entgittert,
Den Rauch der Luft entſüßt, des Todes Kelch entbittert;
Solang haſt du die Höhn des Schönen nicht gekannt,
Solange haſt du ſchön ein Schattenbild genannt.
Das Schöne muß dich ganz durchleuchten und durchtönen,
Durchhauchen und durchblühn, durchſcheinen und durchſchönen,
Durchſtrömen und durchwehn, durchrauſchen und durchdröhnen,
Und machen lieblich ſchön dein Jauchzen und dein Stöhnen:
Dann haſt du hoch und hehr des Schönen Spur erkannt,
Dann haſt du ſchön nicht mehr ſein Scheinbild nur genannt.

Komm, laß erſt unſern Rauch in ſeinem Hauch verklären;
Dann ſeine lichte Macht der blinden Nacht erklären.
Laß als ein Wahres erſt das Schön' an uns bewähren,
Dann das Gewahrte auch der Welt zum Schaun gewähren!
Du ſollſt in ſeinem Dienſt, ein Prieſter jung-alt, Aehren
Und Blüten ſtreuend, weihn viel Herzen zu Altären;
Damit die Welt erkennt, du habeſt es erkannt,
Und nicht, was ſie ſo nennt, ein Wahnbild ſchön genannt.

135.

Wenn jener Funke Licht in dir vom höchſten Licht
Vergiſſet ſeiner Pflicht und ſeines Urſprungs nicht;
Wenn er das dunkle Haus, das er bewohnen ſoll,
In ſtiller Freudigkeit macht Himmelsglanzes voll;
Wenn ſeine Spitze treu er ſtets zur Höhe lenkt,
Und eigenwillig nicht ſich in die Tiefe ſenkt;
Nicht gleich der Pflanze will im Boden Wurzel ſchlagen,
Noch gleich dem Tier am Staub nach niederm Raube jagen;
Nein, wie die Blume ſich dem Lichte öffnet gern,
Und immer aufzugehn bereit iſt wie ein Stern;
Ja Zeugnis, daß im Licht er lebt in dunklen Schranken,
Stets gibt mit lichter That, Lichtwort und Lichtgedanken:
Dann wird von oben gern das Licht mit ihm verkehren,
Und im geſunknen Stern den hohen Urſprung ehren;
Ihm helfen, wenn er ficht, bis er die Schranke bricht,
Und aus der Scheitel tritt ein Licht hervor ins Licht:
Dann wird ein Sonnenſtrahl, und wär' es in der Nacht,
So wird ein Mondenſtrahl, beliehn mit Sonnenmacht,
Sich unterbreiten ihm, und heben ihn und tragen
Ins Lichtreich ſicher, daß kein Sturm ihn kann verſchlagen,
Vorbei dem Wirbel, der die ſchwerern Geiſter zieht,
Der Tiefe, die er floh, und der er jetzt entflieht.

136.

Mein Licht! du biſt nicht warm, die Sonne ſteht zu ſchief;
Du ſtreifeſt nur mein Aug' und dringſt ins Herz nicht tief.
Die Blume will nicht blühn, der Anger wird nicht grün;
Weltſehnſucht iſt umſonſt, umſonſt dein Liebesmühn.
O hebe dich, mein Licht, aus winterlicher Schiefe
Zur Sommerhöh', und geuß Erregung in die Tiefe!

137.

Man pflanzet einen Baum, damit er Früchte trage,
Und rennet einen Weg, daß man das Ziel erjage.
Und alle Segel wehn entgegen ihrem Port,
Und alle Ströme gehn zum Ozeane fort.
Wir aber wissen nicht, wozu wir thun die Thaten,
Was wir bezwecken, kaum, nie, wie es wird geraten.
Das will mit Zweifeln uns bestricken und verwirren,
Die Thatkraft lähmen, und im Werkberuf uns irren.
Wir aber wollen froh uns fühlen im Beruf,
Zu wirken das, wozu Gott Lust und Kraft uns schuf.
Wer handelt oder denkt, wer herrschet oder schreibt,
Der thue nur mit Gott, wozu der Geist ihn treibt.
Wen aber keiner treibt, mag wie er will es treiben,
Die Welt mit Gottes Geist wird doch im Gange bleiben.

138.

Drei Stufen sind es, die der Mensch empor muß streben,
Um sich vom dunklen Ich zum lichten zu erheben.
Zuerst tritt aus dir selbst ins Leben rings um dich,
Und freue dich daran, wie alles freuet sich.
Dann gib den Kummer auf, daß alles rings verfällt,
Und freu' dich, daß sich jung die Welt im Ganzen hält.
Dann laß dies Ganze selbst zurück ins Ew'ge schwinden,
Dort erst wirst du dich ganz im großen Ich empfinden.

139.

Solang du jung bist, mag es dir vielleicht behagen,
Um eines Hauptes Läng' ob andern aufzuragen.
Doch wenn du älter wirst, dein Auge blöd' und schwach,
Erscheint der Vorzug dir vielleicht als Ungemach.
Denn nicht den Sternen wirst du darum näher gehn,
Doch minder deutlich wohl am Weg die Gräser sehn.
Dann um so tiefer wird dein Haupt sich auf die Brust
Absenken, um zu sehn der Erde grüne Lust;
Wie jeder Greis es senkt, um noch einmal zu grüßen
Die Blumen, die nun bald das Grab ihm hüten müssen.

140.

Bedenke, wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen schreibt.

Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.
O Heil dir, wenn du gehst und beides dies empfindest,
Daß du hier bleibest und dich drüben wieder findest.

141.

Die Seele hätte nicht des Leibs bedurft, sie hätte
Zufrieden können sein mit freier Aetherstätte.
Allein der Seele hat bedurft der Leib zu leben;
Wie ohne Seele konnt' er sich vom Staub erheben?
Weil nun der Leib, beseelt von einer Seel', ist schön,
Dank sei der Seele, die herab kam von den Höhn!
Und mög' ein Weilchen hier zu wohnen ihr gefallen,
Bis lieber körperlos sie will im Aether wallen.

142.

Das Menschlichste an uns, das Sprechen und das Denken,
Laß es entschlossen uns ins Göttliche versenken.
Die Seel' hat nicht zuvor gesprochen und gedacht,
Eh dies Bedürfnis ihr die Leiblichkeit gebracht.
Und mit der Leiblichkeit wird sie entgehn den Schranken
Verworrner Worte und verworrnerer Gedanken.
Sie wird die Wesenheit der Ding' in Gott erkennen,
Nicht mit zweideutigen Bezeichnungen benennen.
Das Denken bleibt ihr, das das Ganze ganz erkennt,
Nicht das Gestückte, das zusammensetzt und trennt.
Schon jeden Augenblick, wo du dich hier versenkest
Ins Höchste, fühlst du, daß du höhres thust als denkest.

143.

Wer Seele mehr nicht hat, als braucht zum eignen Leben
Sein Leib, der wird davon nach außen keine geben.
Wer aber Ueberfluß und mehr hat, als er braucht,
Der ist's, der Seele wie die Rose Duft verhaucht.
Drum seelespendender als Starke sind die Schwachen
An Leib, die Seligen, die frei vom Leib sich machen.

144.

Solang du lebend bist, komm, halte dich ans Leben
Und laß die Toten sich ab mit den Toten geben.
Wie viele starben, doch des Lebens bleibt genug;
Wie einer abtritt, folgt ein andrer Maskenzug.

Und trittſt du ſelber ab, ſo thu's mit Luſt, zufrieden,
Daß du gelebt und nicht mehr leben mußt hienieden.

145.

Du fühleſt, daß du haſt auf Erden keine Raſt,
Wo nichts in Ruhe bleibt, ſich alles treibt in Haſt;
Wo nichts in Ruhe bleibt, in Haſt ſich alles treibt;
Wer iſt, der hier ein Heil dem kranken Trieb verſchreibt?
Ein Heil, dem Heilung dankt das Herz, wenn es erkrankt
Vom Schwanken dieſer Welt, und mit ihr ſchwankt und wankt?
Ein Heil, das Unruh' heilt, und das die Ruh' erteilt,
Die in ſich ſelber ruht, wo alles, alles eilt!
Die Ruhe ſucheſt du! wo findeſt du die Ruh'?
Wenn du dem Sturm dich ab, dich jenem kehreſt zu,
Von deſſen Hauch bewegt, der Sturm iſt angeregt
Des Lebensmeeres, das ſich nur im Hafen legt;
Der Steuer auch und Maſt, und Hafen iſt und Raſt;
Die Ruhe haſt du, wo du ihn gefunden haſt.
Wie dich der Wirbel trägt, wohin er dich verſchlägt,
Du fühleſt ruhig dich im Gleichgewicht gewägt.
Du ſiehſt in jedem Ding, ob wichtig ob gering,
Nur das, wodurch auch es iſt von der Kett' ein Ring.
Dann ſiehſt du Kleines groß, und Stolzes nackt und bloß,
Und alle Kinder gleich im einen Mutterſchoß.
Willſt du im einen ſein, kehr' in dir einem ein;
Das Ein und All iſt, wo allein du biſt allein.
Das wirrt nur und zerſtreut, was Zeit und Raum dir beut;
Nur das erfreut, was ſich als ew'ges Heut erneut.

146.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
An dem du blühen ſiehſt der Zukunft goldnen Traum,
Die Tage wünſcheſt du, daß ſie geflügelt ſeien,
Um nur mit einemmal zu ſehn des Baums Gedeihen.
Doch geben kann dein Wunſch den Tagen keine Flügel;
Die ſtarke Hand der Zeit führt ſie am feſten Zügel.
Und deſto langſamer ſiehſt du dahin ſie ſchreiten,
Je ungeduldiger du wünſcheſt ihr Entgleiten.
O wünſche nichts vorbei, und wünſche nichts zurück!
Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart iſt Glück.
Die Zukunft kommt von ſelbſt, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit iſt jede Gegenwart.

Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannst du jeden Tag auch eine Blüt' erwarten.

147.

Du sagst, es ist die Welt geartet zum Entarten,
Und weiter stets von Gott abführen ihre Fahrten.
Ich aber sage dir: Sie ist, als wie sie war,
Dieselbige, wie Gott derselb' ist immerdar.
Von wannen kommt sie denn? Von Gott. Wo geht sie hin?
Zu Gott zurück. So schwebt in Gott sie mitten in.
Und ferner, näher, ist sie ihm auf keinem Schritte,
Der wie am Anfang und am End' ist in der Mitte.
Du sagst: des Göttlichen, das sie zuerst empfangen,
Ist im Verlauf der Zeit ihr mehr und mehr entgangen.
Verlodert ist der Geist, gleich Düften, die zerstieben,
Und immer toter ist der Stoff zurückgeblieben.
Ich aber sage dir: Kein Seelendüftchen ging
Ihr aus, dafür sie nicht ein anderes empfing.
Der Odem Gottes wirkt nicht nur der Blum' Entfaltung,
Ihre Erhaltung auch und ew'ge Umgestaltung.
Schön wie des Morgens glänzt des Abends Rosenbucht,
Schön ist wie Frühlingskranz des Herbstes reife Wucht.
Mag Morgenfrische dort im Mittagsbrand ermatten,
Herbstdämmerung sich hier in Winternacht verschatten;
Von neuem immer frisch, von neuem immer klar,
Ist Gottes großer Tag, das ew'ge Weltenjahr.
Ob's wintern, sommern mag, ob tagen oder nachten,
Laß uns im Fluß der Zeit die Ewigkeit betrachten!

148.

Den Leib, hätt' ich den Leib geliebt, mich macht' es grauen,
Den von der Seele nun verlaßnen Leib zu schauen.
Die Seele liebten wir, doch weil im Leib wir blieben,
So konnten wir auch nur geleibte Seelen lieben.
Geliebte Seelen, die ihr eurem Leib entschwebtet,
Ihr lebt mir, doch ihr lebt mir anders als ihr lebtet.
Daß ich euch lieben könn', o kommt mich zu umwalten,
Ihr könnt's, in lieblichen und leiblichen Gestalten.
Laßt mich vergessen, daß ich je sah Totenzüge!
Des Lebens Schein ist wahr, der Tod ist eine Lüge.
Was anders kann der Tod als gleich der Lüg' erblassen,
Weil von der Wahrheit er, vom Leben, ist verlassen!

149.

Woher du kameſt nicht, und nicht wohin du gehſt,
Die Stelle kennſt du nur zur Not, wo nun du ſtehſt.
So kennſt du von der Welt, vom allgemeinen Leben,
Auch End' und Anfang nicht, nur kaum der Mitte Schweben.
Sie geht nach einem Ziel, doch ſcheint es zu entweichen,
Du gehſt nach einem auch, doch wirſt du's nie erreichen.
Je höher auf du klimmſt, je höher ſteigt die Leiter;
Je weiter ſpielt die Zeit, dehnt ſich der Spielraum weiter,
So bleibt dir und der Welt ſtatt alles Zielerringens
In jedem Nu nur dies Gefühl des Vorwärtsdringens.
Schad' auch um euch, wenn ihr das Ende je gewönnet,
Ihr Endlichen, die ihr kein Ende denken könnet!

150.

Was iſt der Raum? die dir vom Sinn geſetzten Schranken.
Was iſt die Zeit? der Fluß der Ding' und der Gedanken.
Allgegenwart des Orts, Allgegenwart der Zeit!
Wo ruht von hier und dort, von jetzt und einſt der Streit?
In Gott, wo alles ruht, wo einſt die Zeit geruht,
Eh in des Raumes Bett hervorbrach ihre Flut.
Und wo in Gott dich ſenkt Entzückung oder Traum,
Da ſteht dir ſtill die Zeit, und gibt dich frei der Raum.

151.

Wohl ärgern dumpfen Sinn des Geiſtes Widerſprüche,
Dem feinern aber ſind ſie duft'ge Wohlgerüche.
Denn in der Endlichkeit thut nur durch Widerſpruch
Unendlichkeit ſich kund, wie Segen in dem Fluch.
Die höchſten Dinge, die dein Denken nie kann denken,
Gerad' auf dieſe muß ſich ſtets dein Denken lenken.
Was du erkenneſt als unweſenhaften Schein,
Bekenneſt du zugleich als weſenhaft allein.
Und was als Wirklichkeit dir ſteht vor allen Sinnen,
Macht in Unwirkliches der höchſte Sinn zerrinnen.
Nur wenn du ſo zugleich bejaheſt und verneineſt,
Fühlſt du, daß im Gemüt du Gott und Welt vereineſt.

152.

Des Regens Tropfen ſprühn, doch wird davon nicht grün
Der Raſen, den verſengt der Sommerſonne Glühn.

Die Gräſer bleiben dürr, doch neue ſprießen drunter,
Und übergrünen bald die alten friſch und munter.
Getroſt, o Herz! dir bringt Verlornes nicht zurück
Die Stunde, doch dafür bringt ſie ein neues Glück.

153.

Schwer iſt im Wechſelnden zu ſehn ein Bleibendes,
Im Umgetriebenen ein ruhig Treibendes.
Von außen iſt es ſchwer, und ſchwerer noch von innen,
Wo Bild in Bild wie Wog' in Woge ſcheint zu rinnen.
Liegt's an den Dingen, liegt an dir nur das Gebrechen,
Daß immer anders dich die äußern Ding' anſprechen?
Sie geben Antwort, wie du fragſt, und anders nicht;
Drum liegt es wohl am Geiſt, wie er die Ding' anſpricht.
Darum iſt's not, in dir dich ſelber zu vereinen,
Um nicht in jedem Nu ein andrer dir zu ſcheinen;
Kein Spiegel und kein Wachs, darein ſich wechſelnd drückt
Dies Bild und jenes, das verunziert oder ſchmückt;
In der Vorſtellungen, in der Eindrücke Schwanken
Zu fühlen einen Kern feſtſtehender Gedanken;
Daß du derſelbe heut, in andrer Form verborgen,
Biſt, der du geſtern warſt, und der du ſein wirſt morgen.

154.

Fühl' einen Augenblick nur wahrhaft, daß du biſt;
So fühlſt du auch, daß, was dies fühlet, ewig iſt.
Und fehlt der Mittelpunkt in deiner Seele Kreiſen,
So kann kein Denker dir Unſterblichkeit beweiſen.

155.

Ein heiteres Gemüt iſt gleich in jeder Lage,
Doch lieblich wechſelnd, wie der See am ſchönen Tage,
Der amethyſten ſcheint, ſmaragden und ſaphieren,
In Farben ſpielend, die in Farben ſich verlieren;
Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
Iſt er mit anderen Juwelen überlegt.
Nach der Verſchiedenheit vom Ufer und vom Grund,
Thut dir ſein flüſſiges Geſtein ſich anders kund.
Und jedes Wellchen, das der Flut von Edelſteinen
Entſteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen ſcheinen.
Doch wo des Ruders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
Dich eine Demantſaat, verſchwendriſch ausgeſtreut.

156.

Wer immer Schönes ſieht, muß ſelber ſchön auch werden,
An Seelenmienen ſchön und geiſtigen Gebärden.
Und wo die Schönheit erſt geworden innerlich,
Da tritt ſie auch hervor und zeigt im Aeußern ſich.
Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
Nicht überwinden, doch zeugt Kinder ſchön wie Engel.

157.

So wahr du hier die Welt nur kannſt im Zwielicht ſehn,
So wahr wird ſie dir dort im vollen Glanze ſtehn.
Was alſo biſt du aufs Unmögliche befliſſen,
Umſonſt zu forſchen, was du einſt von ſelbſt wirſt wiſſen?
Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgſchaft iſt des Wahren.
Nur was du ſuchteſt hier, das wirſt du dort erfahren.

158.

Ich bitte, wollet mir nur Seel' und Leib nicht ſcheiden;
Vertragen laſſet ſich, ſo gut es geht, die beiden.
Ich bitte, macht nicht weiß dem eingebildten Ding,
Der Seel', es ſei der Leib für ſie viel zu gering.
Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur ſei das Gute,
Das ſie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.
Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel ſei
Nichts angemeſſen als zu werden Leibes frei.
Beweiſet ihr vielmehr, daß ihr nicht minder not
Der Leib iſt als ſie ihm, und Gott es ſo gebot.
Macht ihr begreiflich, daß ſie ſelber haben muß,
Wenn ſie nicht lahm will ſein, zum Handeln Hand und Fuß.
Erkläret ihr, daß ſie den Leib nur ſoll verklären,
Um den verklärten mitzunehmen zu den Sphären;
Weil ohne Leib ſich dort zurecht nicht würde finden,
Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

159.

Das Auseinander hier im Raum, dort in der Zeit
Das Nacheinander, iſt zwieſpält'ge Ewigkeit.
Die Zwieſpalt, ob in dir, ob in der Welt ſie ſei,
Genug, dein Anſchaun wird nie von der Zwieſpalt frei.
Das Werden in der Zeit, das Daſein in dem Raum,
Hebt kein Bewußtſein auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtsein, dieſe Kraft
Legt durch ihr Denken nur ſich bei die Wiſſenſchaft;
Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;
Zur toten Ganzheit doch, dem Kunſtſaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden ſind zu Leichen,
Weil ihre Schranke fehlt, worin ſie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.
Drum, willſt du dich erfreun der Mannigfaltigkeit
Des bunten Lebens, laß ihm die Zwieſpaltigkeit;
Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
Wo ſelbſt in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn.

160.

In einem Augenblick, wann ſtill der Geiſt verſunken
In ſich und Welt und Gott, nicht wein- noch ſchlummertrunken,
Nicht trunken, ſondern klar, nicht ſchlummernd, ſondern wach,
Als wie der Sonne Bild im unbewegten Bach;
Wann Fern und Nah, und Iſt und War, und Zeit und Raum
Zergangen iſt, als wie in ſtiller Flut der Schaum;
Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
An deinem Buſen fühlſt von einer Knoſp' umfangen;
Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verſchwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt;
In ſolchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauſchen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauſchen;
Wo du nicht du mehr biſt, und nichts mehr iſt als du
Und Gott, in dem du biſt, dem du dich atmeſt zu;
In ſolchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Beſinnung wegzuſaugen;
In ſolchem Augenblick, wer ihn, eh er geſchwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.
Und ſo wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig feſt ſie, wie der Demant ſeinen Strahl.

161.

Du fragſt, wie Ewigkeit du dir auf Erden dichteſt?
Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichteſt.
Die Zeit vernichteſt du, wenn ſelig du vergiſſeſt
Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermiſſeſt.
Den Raum vernichteſt du, wenn, wo du biſt, du bleibſt
In Frieden, dich nicht um in fremden Kreiſen treibſt.

Dadurch vernichteſt du nicht völlig Zeit und Raum,
Doch iſt, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.
Aus dieſem Traume laß vom Wachen dich nicht ſtören;
Was haſt du auf der Welt zu ſehn noch und zu hören?
Und was du hören mußt und ſehn, dir iſt gegeben
Die Kunſt, es deinem Traum unſtörend einzuweben.

162.

Laß einen Augenblick, es ziemt dem Menſchenwitze,
Was in die Höhe wir gebaut vom Grund zur Spitze,
Der Schöpfung Pyramid', auf deren Gipfel ſteht
Der Menſch, aus dem zurück Gott in ſich ſelber geht;
Umbauend laß uns dies zu einem Kreiſe runden,
Und gleich iſt anderer Zuſammenhang gefunden.
Setz' Elemente hier, Luft, Feuer, Waſſer, Erde,
Dann ſage, daß aus ihr das Mineralreich werde.
Aus dieſem aber laß der Pflanzen Formen ſprießen,
Und an dieſelben ſich der Tierwelt Glieder ſchließen.
Und ließeſt du daraus den Menſchengeiſt entfalten,
So laß nun Geiſter auch elementariſch walten.
Und alſo kommt, damit im Kreis ſei keine Lücke,
Elementariſches zum Element zurücke.
Wenn nun dem Kreiſe noch ein Mittelpunkt gebricht,
Setz' als der Schöpfung Aus- und Einſtrahlpunkt das Licht.
Den Kreis magſt du beſchaun, bis dich erfaßt mit Graun
Der ew'ge Wirbel, dann laß uns was andres baun.

163.

Die Menſchheit könnteſt du als einen Kreis wohl denken,
Worein die einzelnen notwendig ſich verſchränken.
Als Kreisabſ[illegible]e dann, die frei im Ganzen haften
Als eigne [illegible]ge, kannſt du denken Völkerſchaften.
Allein das Ganze ſelbſt tritt niemals ganz hervor,
Und andre Menſchheit lebt ſtets als gelebt zuvor.
Vorſtellen magſt du denn, als ob ein Waſſer wäre
Die Ewigkeit, wo Kreis aus Kreis die Zeit gebäre.
Wo iſt der Kreis, der war? zum weitern aufgeſchloſſen;
Und wo der weitere? zum weitern noch ergoſſen.
Was ſind die Einzelnen? ſie ſind die wirklich Seinden;
Gedankenkreiſe nur Menſchheit und Volksgemeinden.
Sie ſind die Bleibenden, wenn Kreis in Kreis zerronnen,
Die Waſſertropfen, die Gott zählt, im Schöpfungsbronnen.

Drum danke Gott, und fühl's, daß du ein einzler seist,
Nicht die Erscheinung nur von allgemeinem Geist.

164.

Die Welt ist schön, die Welt ist gut, gesehn als Ganzes,
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.
Die Welt ist schön, ist gut, gesehn im einzelst Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Tau kann Gottes Spiegel scheinen.
Nur wo du einzelnes auf einzelnes beziehst,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden siehst!
Der Frieden ist im Kreis, im Mittelpunkt ist er,
Drum ist er überall, doch ihn zu sehn ist schwer.
Es ist die Eintracht, die sich aus der Zwietracht baut,
Wo mancher, vom Gerüst verwirrt, den Plan nicht schaut.
Drum denke, was dich stört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifst, gewiß zum Plan gehört.
Such' erst in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Versöhnend dann so weit du kannst umherzureichen.
Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich ans Ganze;
Im ew'gen Liebesbund steht mit dir Stern und Pflanze.

165.

Wenn ich schon einmal war, so hab' ich's nun vergessen;
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einst erinnern dessen?
Ob ich mich dessen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.
Wie, wem durch Fieberglut erlosch Erinnerung,
Steht auf als neuer Mensch, und lebt von vorne jung;
So kann der Geist, vom Sinnzerstörer Tod genesen,
Nicht wissend, was er war, doch sein, was er gewesen.

166.

Mit Andacht sprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandtest diesen Schmerz, mir sandtest diese Ruh'.
Verstand dazwischen sprach: Der Ew'ge sollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Eignes senden?
Doch Andacht sprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,
Dem ew'gen Plane, dem gemäß in diesem Nu
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward gesandt die Ruh'.

167.

„Halt an! das war ein Sprung; wie reimt ſich das zuſammen?
Die Gründe ſeh' ich nicht, daraus die Folgen ſtammen.
Wenn ich dir folgen ſoll, ſo mußt du Schritt vor Schritt
Fein ſchreiten, und auch mein Verſtändnis nehmen mit."
Nun, wenn geſchritten nicht, ſo war es denn geſprungen;
Ein Sprung, was ſchadet er, wenn er uns iſt gelungen?
Ohn' einen Sprung von dort wird's nicht herüber gehn;
Wenn du nicht ſpringen willſt, ſo bleib' nur drüben ſtehn.

168.

Zur Angelegenheit des Herzens müßt ihr machen
Den Glauben, und ihn nicht einmiſchen ird'ſchen Sachen.
Im weltlichen Verkehr muß euch zuſammenhalten
Ein andres Band; das laßt vom Glauben nicht zerſpalten!
Sonſt hat des Himmels Wort euch um der Erde Teil
Gebracht; und fehlt es hier, ſo iſt auch dort kein Heil.

169.

Wie Pflanzen aus der Erd', ohn' ihr was abzubrechen,
So gehn Gedanken aus vom Geiſt, ohn' ihn zu ſchwächen.
Und wie der Erde Schoß ſtets neue Triebe treibt,
So auch der Geiſt in dir, der nie unthätig bleibt.
Wenn du der Stunde dienſt, beherrſcheſt du die Zeit;
Wirk' auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.
Wo iſt der Sonnſtrahl hin, der übers Feld geſtreifet?
Er hat am Erntekranz der Welt ein Blatt gereifet.
Und alle Roſen blühn noch jetzt im ird'ſchen Staube
Als Abglanz einer, die geblüht an Edens Laube.

170.

Du ſagſt: „Nicht übel iſt der Garten deiner Wahl,
Doch mittendurch der Weg, der Weg iſt viel zu ſchmal.
Du ſcheinſt am liebſten nur mit dir allein zu ſchreiten,
Es haben zwei nicht Raum, eins an des andern Seiten."
Mitnichten nur allein! es geht ſich wohl zu zwein,
Freund mit dem Freunde, wo ſich Arm in Arme ſchlingt ein.
Es geht ſich wohl zu zwein, oft bin ich ſo gegangen,
Die Freundin mir zunächſt, umfangend und umfangen.
Ja, Raum dazwiſchen hat ein Kleines durchzuſchlüpfen,
Indeſſen hinterher und vor die Größern hüpfen.

Und wenn rechts oder links wir an die Hecke ſtreifen,
So ſind es Roſen nur, die uns im Scherz ergreifen.
So iſt der ſchmale Gang für mich ja breit genug,
Es iſt der ſchmale Weg, den ich zum Glück einſchlug.
Der Gang iſt nur zu ſchmal für förmlichen Beſuch,
Und ich entbehre gern dergleichen Stadtzuſpruch.

171.

Die Flur, auf deren Grün geliebte Blicke weilten,
Durch deren Morgentau geliebte Tritt' enteilten,
Hat einen Farbenſchmelz, hat einen Sonnenglanz,
Mit dem wetteifern kann kein blüh'ndſter Frühlingskranz.
Der Frühling kommt und geht, kehrt wieder, wird vergeſſen;
Wo Myrten dufteten, da ſchauern nun Cypreſſen:
Doch nie vergißt mein Herz ein Glück, einſt hier beſeſſen.

172.

Beim Schlafengehn, als ich das Licht löſcht' in der Nacht,
Kam ein Gedanke mir, den ich noch nie gedacht:
Verloſchen iſt das Licht des Tages, und dazu
Hier ſeinen ſchwachen Stellvertreter löſcheſt du.
Und weißt du, ob das Licht dein Auge wieder ſieht,
Ob ew'ge Nacht es nicht in dieſer Nacht umzieht?

173.

Die Schönheit nur zu ſehn im Schönen, iſt nicht ſchwer;
Sieh im Unſchönen ſie, und unſchön iſt's nicht mehr.
Die Schönheit, Gottes Licht, durchdringt die ganze Welt,
Die blöden Augen nur den Abglanz vorenthält.
Du fühle dich in Gott, und alles gottvereint,
So iſt dir alles ſchön, was andern anders ſcheint.

174.

Herr, deine Welt iſt ſchön, Herr, deine Welt iſt gut;
Gib mir nur hellen Sinn, gib mir nur frohen Mut!
Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du biſt,
Und daß mein Sein von dir ein ſel'ger Abglanz iſt.
Die Welt beſeligſt du, beſeligſt dich in ihr;
Sollt ich nicht ſelig ſein, Allſeliger, in dir?

175.

Geh unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
Vorm Schönen dieſer Welt, als ob's nicht Gottes ſei.

Zu schauen Blumenflor, zu hören Vogelchor,
Hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr.
Wenn du verstopfen willst das Ohr, das Auge schließen,
Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und erspriessen.
Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen
Zu werden, Gott erschuf, genieß es unverdrossen!

176.

Du hast gewiß dein Teil von Lust, was du genossen,
Vergessen, daß du nun dreinblickest so verdrossen.
Erinnre dich, wie schön einmal die Welt dir war!
So ist sie andern jetzt, so ist sie immerdar.
So ist sie immerdar, nur immer andern Augen,
Für die sie grade taugt, die für sie grade taugen.
Und taugt sie dir nicht mehr, so taugt sie andern noch;
Und taugst du selbst ihr nicht, so taugst du anderm doch.
Die Welt ist ewig schön, die Welt ist ewig jung,
Nicht im Genusse, nur in der Erinnerung.

177.

Das ist das Wetter nicht, das, als sie mich gebar,
Die Mutter mir versprach, bald ist's nun fünfzig Jahr,
Als einen Monat lang sie die Geburt verschoben,
Daß sie erst den April ließ seine Laun' austoben;
Im warmen Schoße ward ich zärtlich aufgehoben,
Bis völlig auf der Flur der Wintersturm verschnoben:
Als am sechzehnten Mai war aller Frost vorbei,
Schien's, daß ihr erster Sohn ihr zu gebären sei.
Sie lächelte dabei und sprach: Dein Leben sei
Von Kummerfrösten frei stets ein sechzehnter Mai.
O hätte sie's vermocht, die nun im Grabe ruht,
Mir zeigte die Natur stets mütterlichen Mut,
Die so stiefmütterlich sich leider nun erweiset,
Daß mein Geburtstag sich mit Winterfrost umeiset.
Das hat, so ahnungsreich, die Mutter auch geahnt,
Die mit Sprichwörtern mich daran als Kind gemahnt.
Das eine war: Der Mai, der Mai ist nichts zu gut,
Er schneit dem Schäfer wohl zuweilen auf den Hut.
Das andre Sprichwort klang noch frostiger: Im Mai,
Im Mai erfrieret oft der Vogel selbst im Ei.
Und wenn ich feiern mein Geburtsfest müßt' im Freien,
So würde auf den Hut Herr Mai dem Schäfer schneien.

Und hätt' ich nicht ein Neſt, ein warmes, mir erkoren,
So wär' im Mai im Ei der Vogel gar erfroren.

178.

O ſchöne Zeit, wo ſchön noch war intereſſant,
Nichts Intreſſanteres als Schönes war bekannt!
Nun ſind die beiden, die ſonſt waren eins in Frieden,
Schön und Intereſſant, in Feindſchaft und geſchieden.
Nicht mehr intereſſant iſt nun das ſchön Genannte,
Und noch viel minder ſchön iſt das Intereſſante.
Was iſt intereſſant? Was der Moment gebiert,
Was ſeine Geltung mit dem Augenblick verliert.
Intereſſant, was heut, ſchön iſt, was ewig freut;
Das Ew'ge tritt zurück, wo Heutiges gebeut.

179.

Zufrieden mußt du ſein, zufrieden mit der Welt,
Es halten ſo mit ihr, wie ſie mit dir es hält.
Zufrieden mußt du ſein mit dem, was Gott beſchieden,
Beſonders aber mußt du ſein mit dir zufrieden.
Wer nie zufrieden iſt mit dem, was er vollbracht,
Iſt es auch nicht mit Gott, der ſo ihn hat gemacht.

180.

Es iſt ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
Das in ſich ſelber ruht und ruhlos alles treibt.
Du mußt Erregungen und Leidenſchaften laſſen,
Wenn du das Ewige, das ruhet, willſt erfaſſen.
Du mußt Erregungen und Leidenſchaften hegen,
Wenn dich das Ewige, das wandelt, ſoll bewegen.
Erfaſſend und erfaßt, erregend und erregt,
Sei gleich dem Ew'gen ſelbſt, bewegt und unbewegt.

181.

Mit Unvollkommenheit zu ringen iſt das Los
Des Menſchen, iſt ſein Wert, und nicht ſein Mangel bloß.
Was unvollkommen iſt, das ſoll vollkommen werden;
Denn nur zum Werden, nicht zum Sein, ſind wir auf Erden.

182.

Was ſteht auf dieſem Ring? der Gaſtfreund ſandt' ihn mir.
Heißt es Mihr muhri mihr? heißt es Muhr mihri mihr?

In Perſerſchrift iſt nicht der flüchtige Vokal
Bezeichnet; heißen kann es beides allzumal.
Was heißt Mihr muhri mihr? „Die Sonne iſt das Siegel
Der Liebe.“ Lieblich lacht die Lieb' aus dieſem Spiegel.
Was heißt Muhr mihri mihr? „Das Siegel iſt die Sonne
Der Liebe.“ Dieſer Gruß iſt wonnigliche Wonne.
Den Brief des Himmels deckt des Sonnenſiegels Glanz,
Das löſt die Nacht und lieſt die Sterngeheimſchrift ganz.
Das Siegel aber auf dem Brief, den Liebe ſchrieb,
Iſt eine Sonne, die des Zweifels Nacht vertrieb.
Mit dieſer Sonne ſiegl' ich hier das erſte Blatt,
Das jenem, der dies Bild mir gab, zu danken hat.
Wer einen Gruß von mir empfängt mit dieſem Stempel,
Er kommt vom Herzen aus der Liebe Sonnentempel.

183.

Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück aufs ganze,
Und leuchten ſeh' ich es gleich einem Gottesglanze.
Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,
Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.
Die Freuden blühn mir noch, die Leiden ſind erblichen,
Und ins Gefühl des Danks iſt alles ausgeglichen.
Ich gab mit Luſt der Welt das Beſte, was ich hatte,
Und freute mich zu ſehn, daß ſie's mit Dank erſtatte.
Nichts Beßres wünſch' ich mir, als daß ſo hell und klar,
Wie das vergangne mir ſei jedes künft'ge Jahr.

184.

Am Neujahrsmorgen merkt man wohl auf Schickſalszeichen;
Glaubt' ich den meinigen, ſo müßt' ich ſchon erbleichen.
Ich ſchlüpft', als ich aufſtand, verkehrt in mein Gewand;
Als ich die Uhr nahm, fand ich, daß ſie ſtille ſtand.
Mög' alles, was verkehrt ich dieſes Jahr ſoll thun,
So leicht wie dies Gewand ſein umzuwenden nun!
Und wenn mir ſoll die Uhr des Lebens ſtille ſtehn,
Mög' es ſo unvermerkt und ſanft im Schlaf geſchehn!

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Siebente Stufe. Erkenntnis | 3 |
| Achte Stufe. Weltseele | 66 |
| Neunte Stufe. Dämmerklarheit | 143 |
| Zehnte Stufe. Vom Totenhügel | 187 |
| Elfte Stufe. Im Anschauen Gottes | 199 |
| Zwölfte Stufe. Frieden | 240 |